Bischof

Michael Wittmann.



24.

G. MICHAEL WITTMANN.

Bischof
Michael Wittmann,

das Bild
eines frommen und segensreichen Lebens.

Von

F. X. Hahn.

„Er ist wohlthuend und segnend vorübergegangen, denn Gott war mit ihm.“

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1860.

Vorwort.

Wohl noch zu keiner andern Zeit hat der unermüdliche Feind der Menschheit gegen ihre Fortschritte auf der Bahn ihrer Entwicklung wirksamere Mittel aus seiner höllischen Vorrathskammer in Bewegung gesetzt, als am Schlusse des verflossenen Jahrhunderts, wo seine unerschöpfliche List sie in dem Grundsteine ihrer Wohlfahrt, in der Religiosität, im Glauben an Gott wie an die Unsterblichkeit der Seele und an sich selbst, zu erschüttern wußte. Die schamlosen Angriffe zügelloser Geister gegen Religion und Tugend, und gegen die heiligsten Güter des

Menschen; die ruchlosen Angriffe blut- und beutegieriger Banden gegen Staat und Kirche, gegen alle göttlichen und menschlichen Rechte; die maßlosen Uebergriffe eines unbezähmten Ehrgeizes gegen Kronen und Nationen hatten die menschliche Gesellschaft in einen Zustand geworfen, aus welchem die beklagenswerthesten Erscheinungen hervorgingen. Der Unglaube hatte nicht nur die Universitäten befleckt, er war auch in das Volk gedrungen, während sich unter dem Klerus Viele dem Zeitgeist durch eine weltliche Lebensweise und eine bequemere Auffassung ihrer Pflichten anzuschließen wußten; die Männer der Politik endlich glaubten gelernt zu haben, daß die Kirche wohl eine nützliche Magd des Staates, aber als selbstständige Person sehr gefährlich sei. So hatte also die Pacifikation Frankreichs, dieses ewigen Störefrieds für Europa, wohl die äußere Ruhe wieder hergestellt, unter deren trügerischer

Hülle jedoch die verderbnißvolle Saat jener unseligen Zeit noch immer ihre Wurzeln schlug.

In dieser Lage der Dinge thaten Männer Noth, die sich mit unerschrockener Brust dem Strome der Zeit entgegenstellten, um demselben mit ihrer Einsicht und Beharrlichkeit eine andere Richtung zu geben. Es thaten Männer Noth und es haben sich solche gefunden, die mit dem Wohlgefallen und dem Beistande des Himmels bewaffnet, zum Kampfe auszogen gegen die Sünden und Gebrechen der Zeit, und durch die Verdienste ihrer hochherzigen Bestrebungen und ihres bußfertigen Wandels das Strafgericht abwendeten, welches die entartete Menschheit herausgefordert hatte. Unter diesen zum Segen ihres Volkes erstandenen Männern nimmt Bischof Wittmann eine hervorragende Stelle ein; denn ob auch die Profangeschichte Bedenken trage, seinen Kämpfen für die Rechte der Kirche in ihren

Blättern Raum zu geben; ob auch die geistvollen Früchte seines Studiums durch die neueren Erzeugnisse auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaften entbehrlich geworden seien, bleibt doch immer Eines, das seinem Namen die Unsterblichkeit sichert: der segensreiche Einfluß seines wahrhaft großartigen Charakters. Ja der stille Mann mit dem gesenkten Haupte hat im Bisthum Regensburg den Samen zu einem Baume des Segens gelegt, der bereits die reichlichsten Früchte brachte, und seine Aeste weit in die kommenden Jahrhunderte hineintragen wird.

Es ist nun die Aufgabe dieser Blätter, dem christlichen Volke, nicht eine schwerfällige Masse unfruchtbarer Notizen über diesen oder jenen Vorgang in dem Leben des Verewigten, sondern dieses Leben selbst wie einen wohlgegliederten Körper in möglichst ansprechender Form zur Anschauung zu bringen. Es sind deßhalb bei der

Herstellung dieses Lebensbildes alle Züge gezeichnet, die dessen Eigenthümlichkeit bilden, und Alles fern gehalten worden, was wohl den Leser ermüden, zur Vervollständigung des Gemäldes jedoch Nichts beitragen konnte. Bei Wittmann lag der Schwerpunkt seines wohlthuenden Wesens im Gemüthe, es hatte also auch der Biograph vornehmlich diese Seite ins Auge zu fassen, während er eben so in Hinsicht auf den Leser nicht sowohl darauf merken durfte, das Denkvermögen oder die Einbildungskraft zu beschäftigen, als vielmehr die edleren Gefühle des Herzens zu wecken. Daß die Kräfte des Erzählers dem Zwecke dieser Darstellung, den Wohlgeruch von Wittmanns Tugenden zu verbreiten, zu deren Nachahmung anzuregen, und so gewisser Maßen den segenbringenden Einfluß seines Daseins zu verstärken, nicht gewachsen sind, ist er sich in der Ausführung seines Unternehmens bei

jedem Schritte schmerzlicher bewußt geworden; wie aber der Herr sich schon so oft und wiederholt zu großen Zwecken unscheinbarer Mittel bedient hat, so möge es ihm auch gefallen, diese schwache Arbeit zu segnen, und diesen Versuch zur Verherrlichung seines Dieners als ein Werkzeug seiner eigenen Verherrlichung anzusehen!

Regensburg im Mai 1860.

I.

Auf dem sogenannten Finkenhammer, einem Eisenhammergute nächst dem Städtchen Pleystein in der Oberpfalz, lebte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein rechtschaffenes Ehepaar, Franz Michael und Anna Wittmann. Die Furcht des Herrn und eine thätige, von wachsender Wohlhabenheit unterstützte Nächstenliebe herrschte in dem Hause, das die Wiege eines Mannes werden sollte, der in seinem thatenvollen Leben von Einigen verfolgt, von Vielen verehrt, von Allen geachtet wurde, und den die Nachwelt, vor deren unbestechlichem Richterstuhle verkanntes Verdienst seine Geltung erhält und die Nacktheit falschen Glanzes blosgestellt wird, ohne Widerrede würdig erklärt, der Zahl der Heiligen beigesetzt zu werden.

Georg Michael Wittmann wurde am 22. Januar des Jahres 1760 geboren. Seine Erziehung während der Kinderjahre und seines ersten Knaben-

alters war der Art, wie sie nur fromme, von ächt-religiösem Geiste durchdrungene Eltern zu geben vermögen. Vornehmlich war die Mutter beflissen, ihrem Kinde, das mit dem Leben auch schon eine Neigung zur Frömmigkeit erhalten zu haben schien, ihre eigene Liebe zum Gebete, die Verehrung der Gottesmutter und des Schutzengels einzuprägen.

Eine in so empfänglichen Boden gepflanzte Frömmigkeit konnte, von dem Segen des Lenkers aller Menschen-Geschicke befruchtet, nicht verfehlen, in der Folge reichliche Früchte zu tragen. Wie aber das lenksame Kind den vermittelnden und schirmenden Himmels-Mächten seine einfaltsvolle Hingebung bezeigte, so säumten diese auch nicht, eine solche Ergebenheit zu belohnen, und Wittmann erzählt später selbst ein Paar Fälle, in denen er durch besondern Schutz des Himmels aus großen Gefahren errettet worden sei. Ein Mal fand man ihn auf dem mit Eis überzogenen Steg rutschend, der über den Mühlbach gelegt war. Später, als sechsjähriger Knabe, wurde er von einem wüthenden Hunde, dem schon mehrere zum Opfer gefallen waren, gebissen, ohne von dem unglücklichen Loose der übrigen getroffen zu werden. Endlich wurde er, in demselben Jahre seines Alters, von einem Mäd-

chen in den nahen Jottbach gestürzt, als er eben darüber gehen wollte. Von dem hochgehenden Wasser fortgerissen, schwamm er einige Zeit auf dem Rücken, bis er den Zweig eines Baumes erfaßte, wodurch er soviel Halt gewann, um an das Ufer gelangen zu können.

Noch nicht volle fünf Jahre alt, besuchte er die Schule zu Pleystein. In kurzer Zeit befestigte er sich, vermöge seiner hervorragenden Geistesgaben und seines musterhaften Fleißes, der Art in den Anfangsgründen des Elementar-Unterrichts, daß er bald allen seinen Mitschülern zuvorkam, vor denen er sich außerdem durch sein sittsames und sittiges Betragen hervorhob. Während andere Kinder lärmenden Spielen nacheilten, sah man ihn, schon in seinem siebenten Lebensjahre, sich Altärchen bauen, um davor die Verrichtungen des Messe lesenden Priesters nachzuahmen; oder er zog sich auf einsame Plätze zurück, um, was sein treues Gedächtniß von der Predigt oder von der Christenlehre behalten hatte, zu predigen. Darin lag schon deutlich die Richtung angedeutet, in der sich Sinn und Seele des Knaben bewegte.

Die Neigung des jungen Wittmann zum geistlichen Stande hatte sich bereits laut in einem Theile seiner einsamen Beschäftigungen ausgesprochen; es galt

nun, die Bahn einzuschlagen, die zu diesem Ziele führen sollte. Zu diesem Behufe wurde, als Wittmann das neunte Jahr erreicht hatte, der Pfarrer J. Mayer in dem nahe gelegenen Orte Miesbrunn angegangen, dem Knaben die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beizubringen, eine Aufgabe, der er sich willig unterzog und die er mit dem besten Erfolge löste. Während dieses Jahres, durch welches er die Lektionen des Pfarrers Mayer besuchte, fing Wittmann auch an, das Violinspielen zu erlernen, gab es jedoch, zu seinem spätern großen Bedauern, nachher wieder auf.

Im Oktober 1769 wurde er an die städtische Lateinschule in Amberg gebracht, welche er nach einem Jahre als zweiter Preisträger verließ, um, im Oktober 1770, in die sogenannte Rudimenta — I. Gymnasial-Klasse — des dortigen Jesuitengymnasiums einzutreten.

Die Jesuiten, welche Wittmann zu Lehrern erhielt, verfehlten nicht, seine Lernbegierde und seinen frommen Sinn so zu leiten, daß seine Seele nur eine gesunde Nahrung und sein Geist eine seinem Wissensdrange einerseits und seinem muthmaßlichen dereinstigen Berufe andererseits entsprechende Beschäftigung erhielt.

Gleich den übrigen Zöglingen der Anstalt hatte Wittmann diesen gelehrten und wohlwollenden Män-

nern sohin Vieles zu verdanken; die Fürsehung aber wollte, daß der Orden, dem sie angehörten, als solcher zu bestehen aufhöre, indem er kraft des Breve Clemens VIII. vom 23. Juli 1773, Dominus ac Redemptor, aufgehoben wurde. In Folge dessen erschien am Ende des Schuljahres eine von der kurfürstlichen Regierung ernannte Commission im Collegium der Jesuiten, um diesen anzukündigen, daß nach Abschluß des Schuljahres ihr Aufenthalt im Collegium nicht mehr gestattet werden könne. Vom folgenden Studienjahre an waren es nun theils Weltpriester, theils Benediktiner oder Exjesuiten, welche die Vorträge am Lyceum und den Unterricht am Gymnasium übernahmen, und unter denen sich ebenfalls sehr gelehrte und fromme Männer befanden.

Wie in der Elementarschule, so zeichnete sich Wittmann auch hier unter seinen Mitschülern rühmlich aus; nur einer war im Stande, ihm die Palme zu entreißen, und dieses war sein vertrautester Freund, Georg Martin Prechtl, der in spätern Jahren als Professor in Amberg und durch seine Schriften sich hervorthat. Eine innige Brüderlichkeit verband diese zwei Nebenbuhler, sie machten gemeinsam ihre Spaziergänge und theilten sich ihre Arbeiten zur wechselseitigen

Einsicht mit. Im Herbste des Jahres 1775 trat jedoch Prechtl in das Benediktiner-Kloster Milchfeld, während Wittmann schon früher in den Jesuiten-Orden hatte eintreten wollen, nach dessen Aufhebung er sich lange mit dem Gedanken trug, ebenfalls Benediktiner zu werden.

Außer der griechischen und lateinischen Sprache, in denen sich Wittmann durch verschiedene selbstgewählte Uebungen vervollkommnete, widmete er sich auch noch der italienischen und französischen Sprache. Ueberhaupt war ihm Selbststudium, da er jeden Augenblick gewissenhaft benützte, zum Bedürfnisse geworden, und er verschaffte sich neben den Schulfächern in den verschiedenen Gebieten menschlichen und göttlichen Wissens einen Schatz von Kenntnissen, deren Kern er in Excerpten niederlegte, die er für jeden Zweig gesondert zusammentrug.

In moralischer Hinsicht hätte Wittmann seinen Mitschülern als Vorbild dienen können, so sehr hielt er Alles ferne, was sonst der studirenden Jugend zum Vorwurf gemacht wird. Daß er aber während seiner ganzen Studienzeit von der Bahn des Guten nie abirrte, dazu trug wohl viel der Umstand bei, daß er vom Jahre 1770 bis 1778 bei einem Weltpriester

wohnte, der auf Wittmann nur einen heilsamen Einfluß übte. Als ein weiteres kräftiges Schutzmittel gegen irgend welche Anfechtungen, und das man besonders der studirenden Jugend nie genug empfehlen kann, diente ihm seine unermüdliche Lernbegierde, die ihn keinen Augenblick müßig duldete, und die ihn so jedem eitlen oder verderblichen Verkehre entzog. Häufiges Fasten unterstützte seinen Eifer für Unterdrückung des sinnlichen Elementes in seinem Wesen, und seine Gottesfurcht und Frömmigkeit fand jeden achten oder vierzehnten Tag neue Nahrung im Empfange des allerheiligsten Altarssakramentes. Die angemessenen Erbauungsschriften, womit die wachsamen Jesuiten ihn versahen, bestärkten und regelten seinen Hang zu Betrachtungen und zum süßen Verkehre mit Gott in der Einsamkeit.

So trat Wittmann mit wohlgerüstetem Geiste und sittlich befestigtem Charakter, am Ende des Oktobers 1775 an das Lyceum zu Amberg über, wo die ersten zwei Jahre dem Studium verschiedener Zweige der philosophischen Wissenschaften gewidmet wurden. Im ersten Studienhalbjahre 1777/78 hörte er als Theologe vom ersten Jahre mit rühmlichem Erfolge Hermeneutik, womit wir seinen Aufenthalt und seine Studien in Amberg abbrechen sehen.

Er hatte nämlich einen Freiplatz im Seminarium Carolinum zu Heidelberg, das von den Jesuiten versehen wurde, erhalten. Aus dem Herzogthum Sulzbach konnten vermöge einer Stiftung, die von dessen Herzog Karl Theodor herrührte, je zwei Studirende unentgeltlich in diesem Seminar ihre theologischen Studien vollenden. Da stets den würdigsten Bewerbern Aufnahme gewährt wurde, ward es unserm Wittmann nicht schwer, sie zu erhalten. Er sah darin einen Wink, daß Gott seine Neigung zum geistlichen Stande billige. Denn obwohl er in der Wahl zwischen dem klösterlichen Leben und dem Stande des Weltpriesters schwankte, so war doch seine Vorliebe für den geistlichen Beruf überhaupt in dem Grade erstarkt, daß er das lockende Anerbieten seines Vaters, ihn zu Prag die Rechtswissenschaften studiren zu lassen, ohne Bedenken von sich wies.

In Heidelberg, wo er in den ersten Tagen des Monats Mai 1778 eintraf, waren es im Anfange philosophische Wissenschaften, die ihn hauptsächlich und in dem Maße beschäftigten, daß er sich im Jahre 1779 eine schwere Krankheit zuzog, deren Hebung er in seinem Tagebuche der glühenden Liebe Gottes zuschreibt, von der er während derselben entzündet wurde. Zur

Förderung der wiederkehrenden Kräfte unternahm er im Herbste desselben Jahres eine achtzehntägige Reise, auf welcher er unter andern Punkten Frankfurt, Mainz, Koblenz, Bonn und Köln besuchte. Die Eindrücke dieser Reise hat er auf das schönste in einem Briefe an seine Eltern niedergelegt, mit dem er uns einen tiefen und klaren Einblick in sein Inneres verschafft hat. Die kurzen, ungekünstelten Bemerkungen, mit denen er die Schilderung seiner Reiseerlebnisse begleitet und seine Wahrnehmungen ausspricht, lassen uns die seltene Reife des Geistes und den hohen sittlichen Ernst erkennen, mit dem der neunzehnjährige Jüngling Vergangenes und Gegenwärtiges, die Natur und das Leben der Menschen betrachtet. Wahrlich nur ein Wittmann war im Stande, beim Anblicke der reichen Karthause zu Mainz auszurufen: „O weh, das ist ein Paradies und kein Ort der Buße;" oder beim Hinblicke auf den Knopf vom Stabe des heiligen Petrus: „Ach, er ist nur von Holz, und doch war Petrus der beste Papst."

Solche Aussprüche leisten, was oft ein ganzes Buch nicht vermag, sie enthüllen uns mit einem Male alle Züge eines Charakters, und legen alle Falten eines Herzens offen vor Augen.

Mit erneuten Kräften und mit der alten Emsigkeit

setzte er im folgenden Studienjahre seine geistigen Eroberungen fort. Im ersten Semester widmete er sich vornehmlich dem Studium der heiligen Schriften des alten Testaments in hebräischer Sprache, in welcher er sich dadurch einen seltenen Grad von Gewandtheit erwarb. Indessen vernachlässigte er keinen der übrigen Zweige seiner Berufswissenschaften, was auch daraus hervorgeht, daß er noch vor dem Abschlusse seiner theologischen Studien das Baccalaureat der Theologie erhielt, wie er bereits im Jahre 1779 auf dem Gebiete der Philosophie das Baccalaureat und den Doktorgrad sich errungen hatte. Allein nicht nur durch seine Eroberungen auf dem Felde des Wissens zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, auch sein Betragen und sein Wandel waren der Art, daß er für seine Lehrer nur eine Quelle der Freude war, für die Mitstudirenden aber ein Gegenstand der Hochachtung. Nach solcher Vorbereitung erhielt er schon als Heidelberger Alumnus zu Speyer die heiligen Weihen mit Ausnahme des Presbyterats, das ihm am 21. Dezember 1782 zu Regensburg ertheilt wurde, nachdem er die nöthige päpstliche Alters-Dispense eingeholt hatte. Am Feste der heiligen Drei Könige feierte Wittmann zu Pleystein seine Primiß, und damit sehen wir im Weinberge des

Herrn einen Arbeiter erscheinen, unter dessen nimmer ruhenden Händen tausend und aber tausend Zweige gottgefällige Früchte zum Vorschein bringen, die sonst wohl unter dem wuchernden Unkraut erstickt und niemals zu Tage gekommen wären.

II.

Mit dem Eintritt in den Priesterstand wird der Jüngling mit einem Male auf ein ganz neues Gebiet versetzt, auf welchem er keinen Schritt thun kann, ohne entweder ein wucherndes Unkraut zu zertreten oder eine hoffnungsreiche Knospe zu zerknicken, ohne zu erbauen, oder Aergerniß zu geben, je nachdem seine Bewegungen noch von dem Geiste der Welt oder von dem Geiste der christlichen Weisheit geleitet werden. Dieser Geist aber wurzelt nur in der Demuth, in der Ertödtung des eigenen Willens, und reift mittels unablässiger Selbstverleugnung zum höchsten Grade menschlicher Vollkommenheit, zur Erkenntniß und Erfüllung des göttlichen Willens heran.

Wittmann bewies schon in der ersten Zeit seines Priesterthums, daß er den Geist der Welt abgelegt habe, und sich nur mehr als ein schlechtes Werkzeug in den Händen dessen betrachte, der allein das Gute

wirkt und ohne den Nichts geschieht. Er dachte nie an sich selbst, außer um seine Mängel zu bejammern und zu beweinen; sein Augenmerk war das Wohl und Wehe der ihm anvertrauten Seelen. Das erste Feld der Thätigkeit, das ihm geöffnet wurde, war Kemnath bei Fuhrn, das er als Supernumerarius angewiesen erhielt und im Februar 1783 betrat, um es in Folge eines Fieberanfalls schon im August desselben Jahres wieder zu verlassen. Schon hier machte sich der Einfluß seines bescheidenen, aber wenn es sich um Gottes Ehre oder die Gerechtsame seines Standes handelte, zugleich festen Wesens geltend: dieser nämliche Pfarrer, der den Ankömmling nicht in sein Haus hatte aufnehmen wollen, brach in Thränen aus, als er ihn wieder scheiden sah.

Nach seiner Wiederherstellung im December 1783 wurde er als Supernumerarius nach Kaltenbrunn, und im Jahre 1785 von da wieder als Provisor nach Miesbrunn versetzt. In Kaltenbrunn zeigte er bereits seine Liebe zu den Kleinen, denen er sich in späteren Jahren in so ausgedehntem Maße widmete, in dem Entwurfe eines Unterrichts über das heilige Bußsakrament für Schulkinder.

Mit einem solchen Eifer und solchen Eigenschaften

war Wittmann im Stande, einen größeren Wirkungskreis auszufüllen. Diese Beobachtung hatte der Fürst-Bischof Max von Törring an ihm gemacht, weßhalb er ihn im Oktober 1788 als Subregens an das bischöfliche Klerikal-Seminar in Regensburg berief, welches zur Zeit unter der Oberleitung des Regens Forster stand. Sein Verhältniß zu Forster, der im Jahre 1794 die Pfarrei Oberhausen erhielt, schilderte er selbst in einem Briefe mit den Worten, er habe mit ihm bei ungleicher natürlicher Gemüthsanlage seit sechs Jahren beständig fürs Seminarium harmonirt.

Auf Forster folgte Gräf als Regens, über welchen bei Wittmann kein ausdrückliches Urtheil zu finden ist. Er beklagt sich nur in einem Briefe, daß in seinem Seminar die Exercitien nicht mehr so häufig, und auch die wenigen nicht mehr mit dem alten Eifer und der Pünktlichkeit gehalten wurden, wie sie sonst unter Forster geherrscht hätte. In demselben Jahre, in welchem Gräf das Seminar übernahm, ließ sich Wittmann aus freien Stücken die Seelsorge im Militär-Krankenhause übergeben, wo ihn ein Nervenfieber befiel, von dem er erst nach schweren bedenklichen Leiden wieder erlöst wurde.

Als Subregens fiel ihm auch eine Lehrstelle am Lyceum zu, die er in den verschiedenen Jahren mit verschiedenen Vorträgen, wie über das Naturrecht, über das Bibelstudium und die orientalischen Sprachen ausfüllte. Bei seinen Vorlesungen beobachtete er eine von der heutigen Kathedermanier ganz verschiedene Methode: anstatt seinen Gegenstand mit kaltem Verstande zu einem künstlichen Gewebe trockener Lehrsätze und Folgerungen zusammenzusetzen, nahm er denselben vorerst gleichsam in Fleisch und Blut auf, und pflanzte ihn, wie er sich ihn in seiner eigenthümlichen Anschauungsweise zu einem lebendigen Ganzen verkörpert hatte, mit Wurzel und Zweigen auch wieder in den Geist seiner Zuhörer über. Die Ueberzeugung, welche seine Worte diktirte, lebte auch in ihnen, und es war, als trachte er dahin, daß seine Worte nicht nur gehört, sondern auch gefühlt werden sollten. Diese ihm eigenthümliche Gabe, auch die unfruchtbarsten Lehrstoffe zu beseelen, unterstützte er noch aus dem Schatze seiner außerordentlichen Belesenheit in Sachen der Länder- und Völkerkunde, der Naturgeschichte, der Seelenkunde, der Magie u. s. w., wodurch er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer immer wach erhielt.

Die umfassenden Studien, wie er sie bereits am

Lyceum begonnen, hatte er auch im Priesterstande fortgesetzt, und besonders war es der Zeitraum zwischen 1787 und 1803, in welchem er sich auf dem Gebiete nicht nur aller Zweige der Theologie, sondern auch der Philosophie, der Physik, der Geschichte, der Sprachkunde in vorwiegendem Maße beschäftigte. Er studirte mit der Feder in der Hand; wo er in den zahllosen und verschiedenartigsten Büchern, die er benützte, eine bemerkenswerthe Stelle fand, wurde sie aufgezeichnet oder wenigstens angemerkt, und auf diese Weise entstanden sieben Foliobände, die jedoch beim Brande von 1809 zu Grunde gingen, und weitere vier Hefte von je 500 Seiten, von denen ebenfalls nur zwei auf uns gekommen sind. Auch hier begegnen wir einem edlen Zuge seines Charakters: anstatt die seiner individuellen Ansicht oder den Lehren seines Glaubens zuwiderlaufenden Meinungen der gelesenen Schriftsteller schlechthin zu verdammen, sucht er ihnen, wie die Biene auch aus Giftpflanzen Honig zieht, irgendwie eine gute Seite abzugewinnen, und entschuldigt sie wohl auch mit der Bemerkung, daß sie nach Zeit und Umständen sich kaum anders aussprechen konnten. Wo in einem Religionssystem, oder in den Sitten und Gebräuchen fremder, besonders der orientalischen Völker ein Vorzug

zu entdecken ist, hat er ihn gewiß hervorgehoben. So rühmt er bei den Türken die Erziehungsweise in der Akademie, wo das weibliche Geschlecht fern gehalten und die größte Mäßigkeit beobachtet werde; bei den Persern die züchtige Eingezogenheit der Frauen und die Unbekanntschaft mit Theater und Kartenspiel; bei den Mexikanern die Hochschätzung der Keuschheit u. s. w. Nie ging er jedoch in seiner Schonung Andersdenkender so weit, daß er die Wahrheit unserer Religion hätte ungerügt antasten lassen, denn diese waren ja die Huldinen, deren Farben er trug und vertheidigte, wo immer, in den Reihen der erklärten Feinde oder im eigenen Lager, sich ein Gegner fand, mochte er nun König oder Cardinal sein.

Der Hirtenbrief, welchen der Bischof von Regensburg im Jahre 1798 erließ, erweckte bei unserm Wittmann, der in demselben sehr Vieles von der kantischen Philosophie und sehr Weniges über Christus und seine Sakramente fand, gerechte Bedenken, und er begnügte sich nicht, in der Stille seinen Tadel darüber auszusprechen, sondern legte seine Einwürfe dem Consistorium vor. Nur der Vermittlung eines unbekannten Verehrers hatte er es zuzuschreiben, daß der Fürst-Bischof seine unschuldig verwirkte Huld ihm wieder

zuwendete und der bereits gefaßte Beschluß seiner Zurücksetzung auf eine Hilfspriesterstelle aufgehoben wurde. Denn Wittmann verschmähte es, Widerwärtigkeiten und Nachtheile, die aus seinen Kämpfen für das Wahre und Gute öfter für ihn erwuchsen, durch Widerruf oder Bücklinge von sich abwenden zu wollen, und er tröstete sich dann stets mit dem Gedanken, der Herr habe ihn nicht würdig gefunden, seine Sache zu vertreten.

Das Jahr 1800 führt uns in dem Leben Wittmanns zu einem Ereigniß, das auf alle seine übrigen Tage einen nicht zu berechnenden, gottseligen Einfluß übte. Die Einsiedelei zu Frauenbrünnl bei Abbach, mit welcher ihn Professor Job in diesem Jahre bekannt machte, hatte bei diesem ersten Besuche einen so anziehenden Eindruck auf ihn gemacht, daß er von da an zwei und dreißig Jahre lang alljährlich für einige Tage seine Schritte dahin lenkte, um in der Stille dieser Einsamkeit mit sich selbst zu Gerichte zu gehen. Anstatt sich nach zwölfmonatlicher, unermüdlicher, beispielloser Thätigkeit auf Ferienreisen mit den Sehenswürdigkeiten anderer Städte und Landstriche zu zerstreuen und zu erholen, erbat er sich die Erlaubniß, sich in seine Einsiedelei zurückzuziehen, wo er nicht Zerstreuung, sondern Sammlung, nicht Erholung, sondern

noch größere Thätigkeit suchte. Er zog sich von dem Verkehre der Menschen zurück, um den Zustand seines eigenen Innern zu erforschen, in welchem er nur Makeln und Mängel fand; er verließ seinen Berufskreis, um sich immer wieder den Inhalt seiner Pflichten vor Augen zu führen, die begangenen Versäumnisse zu beweinen und sich die Wege vorzuzeichnen, auf denen er seinem Berufe gerecht werden möchte; er floh endlich sich selbst, um desto inniger mit seinem Gott verkehren zu können, um durch strenge Bußwerke das Vergangene zu sühnen, und sich durch Betrachtung und Gebet für die Zukunft zu stärken.

Die Einsiedelei bei Abbach war für Wittmann die geheime Werkstätte des Geistes. Hier entwarf oder vollendete er mehrere seiner Schriften, hier untersuchte er die faulen Stellen am Körper der bürgerlichen Gesellschaft wie die geheimeren Krankheiten im religiösen Leben des Volkes und der Geistlichkeit, und mit neugestählten Waffen trat er jedesmal aus seiner Einsamkeit hervor zum Kampfe gegen das Böse. Der mit der französischen Revolution allerseits erwachte Neuerungstrieb hatte seine wuchernden Keime auch in den Boden des religiösen Lebens zu streuen gewußt, und bei Geistlichen wie bei Laien konnte man allerwärts

das Streben gewahren, sich lästiger Pflichten zu entheben, wo nur immer der Vorwand gebraucht werden konnte, daß sie eine reine Formalität ohne Werth und Nutzen seien. So war das kanonische Gebet bei vielen Geistlichen in Mißachtung und Vergessenheit gekommen; dagegen nun erhob sich Wittmann mit allem Eifer in seinem Schriftchen „über den moralischen Nutzen des Breviergebets“ (De horarum canonicarum utilitate morali. Augustae 1801). Die Hauptpunkte dieser Schrift, die er mit vielen gelehrten Nachweisen unterstützt, besagen:

Die Vorliebe für stehende Gebetsweisen ist allein civilisirten Völkern gemein, also von der Natur eingepflanzt; vornehmlich aber in der christlichen Kirche war der Psalmengesang seit den frühesten Zeiten durch alle Jahrhunderte eine der bevorzugtesten Andachtsübungen, so daß man nicht leugnen kann, daß er der Lehre und dem Geiste Christi gemäß sein müße. In Hinsicht auf den Nutzen desselben muß man vor Allem bedenken, daß Nichts unnütz sein kann, was den Geist von den irdischen Dingen abzieht und zum Verkehr mit Gott anleitet. Welches ist die dichterische Schöpfung der Menschheit, die einen edleren Verfasser, erhabenere Ideen, eine großartigere

Poesie des Ausdrucks, glänzendere Perlen der Weisheit zu bieten hätte? Den größten Nutzen aber schafft der Psalmengesang, indem er die Trägheit beschäftigt, den persönlichen Willen bricht, und an seine Stelle die Vorschriften der Kirche setzt. Wie wenn die Einheit der Geistlichen im Breviergebet in eine allgemeine Einheit aller Gläubigen überginge? Wer aber glaubt, hier das Evangelium zu einem Einwurfe benützen zu können, der möge sich belehren lassen, daß Christus nicht das viele Gebet, sondern nur das Vertrauen auf das viele Gebet getadelt hat.

Einen schönen und erbaulichen Ausspruch über diesen Gegenstand finden wir auch in einem seiner Briefe an Jakob Oberndorfer, worin er zugleich sein eigenes Verhalten in diesem Punkte schildert:

„Sie klagen in Ihrem letzten Briefe sehr tugendhaft „über Ihre Lauigkeit, besonders beim Brevierbeten. „Ich muß eben dies klagen, mithin darf ich mich nicht „zu Ihrem Lehrer hierin machen; doch darf und muß „ich sagen, daß ich desto versammelter das Brevier „bete, je mehr ich von innen und außen zu leiden „habe. Ich aber, wenn ich erhöhet werde von „der Erde, will Alle zu mir ziehen: dies sagte

„er, um anzudeuten, welches Todes er sterben „würde (Joh. 12, 32). Nur am Kreuze ist er unser „und wir sein, und je mehr wir am Kreuze sind, desto „mehr gehören wir ihm und er uns. Aber Freund! „Seien Sie nur nicht schwermüthig. Wenn wir die „Psalmen recht beten wollten, so müßten wir Davids „Geist haben, und ich glaube, selbst David würde nicht „in jeder Herzensstimmung jeden Psalm ganz recht „gebetet haben. Wir wollen nach dem Gesetze der „Kirche, nach dem Beispiele aller Heiligen, Gottes Lob „mit unsern sündigen Lefzen sprechen, unser Gemüth „ist durch die Intention dabei zu Gott erhoben, auch „fallen uns manche Stellen auf, die uns Trost, Stär„kung, Verdemüthigung, Liebe u. s. w. geben. Ich „denke, es werde so gelten; denn welches Werk thun „wir, worein sich nicht Sündiges mischet?"

Wittmanns bedeutendstes gelehrtes Werk aus dieser Periode sind jedoch seine Anmerkungen zu den fünf Büchern Mosis (Annotationes in Pentateuchum. Ratisbonae 1796. Cum facultate superiorum.) Ein sehr treffendes Urtheil darüber finden wir bei Herrn Pfarrer Handwercher, dem Uebersetzer dieses Buches: Wenn Wittmann eine Wahrheit erklärt, ist Alles neu, einnehmend, erleuchtend, überzeugend. Er ist mit einer

Universal-Gelehrsamkeit ausgerüstet. Ehe man sichs versieht, fährt er hinab in die Tiefen der Erde, und spricht, als wenn er sein Lebtag Geogonie studirt hätte. Dann schwingt er sich einem Adler gleich zur unermeßlichen Höhe des gestirnten Himmels empor, und spricht von den Umkreisungen der Himmelskörper mit einer Einsicht, die in Staunen setzt. Die Geschichte der Völker lag hell und klar vor seinen Augen da. Ebenso wunderbar ist seine große Kenntniß in der Naturkunde und Geographie. . . .

Das Werk ist in 48 Paragraphen eingetheilt, deren Inhalt hier nicht unerwähnt bleiben kann, und deßhalb in seinen Hauptpunkten übersichtlich vorgeführt wird.

Die fünf Bücher, welche gemeiniglich und mit den meisten Gründen dem Moses zugeschrieben werden, obwohl einzelne Partieen späteren Ursprungs sein mögen, enthalten mystische Hindeutungen auf Jesus Christus, Spuren der Lehren und Geheimnisse des Erlösers. Nimmt man den Opferceremonien und andern religiösen Verrichtungen den mystischen Sinn, so erscheinen sie ohne alle höhere Bedeutung und eines göttlichen Ursprunges unwürdig. Die Gesetze und Einrichtungen dieses Gottesstaates

können aber nur einen übernatürlichen Ursprung haben, was bei einer Vergleichung derselben mit der Geschichte anderer Völker, und einer Berücksichtigung der menschlichen Natur und der klimatischen Verhältnisse sogleich in die Augen fällt. Auch die Geschichte des Paradieses und des Sündenfalles läßt neben der buchstäblichen eine symbolische Deutung zu. Die Frage, wie der weiße Adam schwarze Nachkommen haben konnte, dürfte ihre Erledigung in der mächtigen Rückwirkung finden, welche die Phantasie der Frauen auf die Leibesfrucht üben kann, so daß diese vermöge des Umstandes, daß die Sonnenstrahlen die Gesichter der Männer bis in das Schwarze gebräunt haben, mit schwarzer Hautfarbe zur Welt kommen konnte. Noch leichter ist das hohe Alter zu erklären, welches den Menschen vor der Sündfluth zu Theil wurde. Der menschliche Organismus wird um so schneller abgenutzt und aufgerieben, je mehr Nahrung er zu seiner Erhaltung bedarf, und je dicker das Blut ist, welches aus den zugeführten Stoffen erzeugt wird. Nun aber erfreute sich die Menschheit zu jener Zeit noch einer feineren und reineren Luft, eines noch nicht vom Meersalz vergifteten Bodens, und die Nahrungs-

stoffe, die einer unter solchen Bedingungen erwachsenen Pflanzenwelt entliehen wurden, bildeten ein dünnes und leichtes Blut, und gestatteten für den Nahrungsbedarf ein weit geringeres Maß als bei den heutigen Luft- und Bodenverhältnissen nothwendig geworden ist. Rücksichtlich der äußeren Veranlassung der Sündfluth wäre es nicht unmöglich, daß ein Komet bei bedeutender Erdnähe alle Erscheinungen derselben herbeigeführt hätte.

Die Benennung der zwölf Söhne Jakobs ist keine zufällige, sondern jeder Name führt uns vermöge seiner Bedeutung eine Pflicht oder eine Wahrheit vor Augen. Es erinnert uns

1. Ruben — Seht den Sohn, daß wir Gott mit dem göttlichen Sohn erkennen,
2. Simeon — Gehör, daß wir Gottes Gebote hören,
3. Levi — Gemüth, daß wir Gott lieben,
4. Juda — Bekenntniß, daß wir Gott bekennen,
5. Dan — Richten, daß wir uns selbst richten sollen, um nicht von dem Herrn gerichtet zu werden;
6. Nephthali — Folter, daß wir uns selbst kreuzigen sollen, um nicht mit der Welt verdammt zu werden;

7. Gad — Vereinigung, daß wir auf solche Weise mit den Brüdern Jesu Christi vereinigt,
8. Aser — Wohlergehen, daß wir eines ungestörten Seelenfriedens theilhaftig gemacht,
9. Assachar — Lohn, daß wir schon hienieden mit dem Unterpfand der einstigen Belohnung beschenkt werden;
10. Zabulon — Wohnung, daß wir im Himmel wohnen,
11. Joseph — Vermehren, daß wir immer mehr wachsen,
12. Benjamin — Sohn der Rechten, daß wir zur vollkommenen Gleichförmigkeit mit dem Sohne gelangen werden, der zur Rechten des Vaters sitzt.

In den heiligen Büchern finden wir oft, daß Gott mit seinem Zorne droht, oder ihn über einzelne Individuen, wie über ganze Stämme und Völker ausgießt; worin besteht aber dieser göttliche Zorn? Bei dem einzelnen, durch die Sünde von Gott abgewendeten Menschen erscheint er als Unruhe, die den Geist verwirrt und bestrickt. Denn in jedem Geschöpfe, gehöre es nun zu den belebten Wesen oder zu den leblosen Dingen, wohnt eine Kraft, die unaufhörlich zugleich nach Gott strebt und das Böse

bekämpft. Sobald nun der Mensch der Sünde nachhängt, geräth er nothwendig in Widerstreit mit dieser ihm eingepflanzten göttlichen Kraft, und so auch mit allen Geschöpfen, die von dieser Kraft beseelt sind, welche sie dann sämmtlich gegen den Feind Gottes aufbieten und in Bewegung setzen. Das nämliche Verhältniß findet bei einem ganzen Volke statt. Gott zeigt sich nur da gnädig, wo er herrscht, wo aber die Neigung zur Sünde häufiger und mächtiger ist, als die in den einzelnen Individuen verbreitete göttliche Kraft, da entzieht Gott seine Gegenwart, ohne welche das Wohl eines Volkes nicht möglich ist; er entzieht sie in dem nämlichen Verhältnisse, in welchem die Zahl der Gerechten schwindet, so daß für die Gesammtheit der Gute als ein Segen, der Sünder als ein Unglück zu betrachten ist. Eine Mehrheit der Bösen führt Unfriede, Unzufriedenheit, Bedrückungen nach sich, und erweckt die Feindschaft der Schöpfung, woraus Krankheiten, Seuchen, Unfruchtbarkeit u. s. w. entstehen.

„Genießet nicht Blut von irgend einem Leibe,
„weil die Seele des Leibes im Blute ist; und
„wer solches genießt, wird zu Grunde gehen.

„Wer etwas Gefallenes, oder von einem wilden „Thiere Ergriffenes genießt, der wasche seine „Kleider und sich selbst mit Wasser, und gelte „als unrein bis zum Abend, und auf diese Weise „wird er rein.“ (Mos. III. 17, 14, 15.)

Die jedem belebten Wesen eigenthümlichen Lebenskräfte haben ihren Sitz im Blute, das sie nie ganz verlassen, auch wenn es schon ganz erkaltet ist. Mit dem Genusse desselben, sowie des Fleisches, aus welchem das Blut nie ganz entfernt werden kann, nimmt man auch jene Lebenskräfte in sich auf, welche nicht ohne Einfluß auf die Gemüthsart sind. Durch den Erlösungstod Jesu Christi ist jedoch dieser Einfluß geschwächt worden, denn jetzt weicht er dem mächtigeren Einflusse der himmlischen Geister, und das Blut Jesu Christi wirkt in uns mit größerer Kraft, als alles Blut es vermöchte. Dadurch erklärt sich, wie ein Genuß, der im alten Bunde so nachdrücklich untersagt war, im neuen Bunde gestattet werden konnte.

Diese Anmerkungen, die Frucht einer so umfassenden Gelehrsamkeit und einer so originellen Anschauungsweise, schließen mit den Worten: „Die Meinungen „der Philosophen haben ihre Perioden. Wir beschuldigen

„in unserer philosophischen Weisheit unsere Vorgänger „der Thorheit, und werden von unsern Nachfolgern „eine ähnliche Beschuldigung erfahren müßen. Die „Wahrheit und das Ansehen der heiligen Schrift allein „bestand durch alle Jahrhunderte, und wird noch länger „bestehen, bis sie im Reiche Gottes vollendet wird."

Wittmann hatte indessen schon früher ein wissenschaftliches Werk, die Erstlinge seines schriftstellerischen Fleißes, dem Drucke übergeben. Es waren dies seine „katholischen Grundsätze über die heilige Schrift" (Principia catholica de s. scriptura ad usum auditorum suorum. Cum facultate superiorum. Ratisbonae 1793.), welche einer der ersten katholischen Gelehrten nicht mit Unrecht goldene Perlen genannt hat. Das Werk besteht aus drei Theilen, wovon der erste den Begriff und das Wesen, der zweite den Gebrauch, der dritte die Auslegung der heiligen Schrift behandelt, und wovon hier nur auf ein Paar Punkte hingewiesen werden soll.

Die Aechtheit der Schriften des alten Bundes hat ihre sicherste Stütze in der Aechtheit der Evangelien, die sich wiederum durch tausend unumstößliche Beweise erhärten läßt. — Das Verständniß der heiligen Schrift setzt nicht sowohl eine große

Gelehrsamkeit, als vielmehr einen besondern christlichen Geist, den Gott allein verleiht, und ein Eingehen in die jedesmalige Anschauungsweise der verschiedenen Verfasser voraus, die sich nicht selten Dunkelheiten erlauben; diese zu lichten, ist nur Wenigen gegeben. Auch darf man Niemand, dem alle Vorkenntnisse fehlen, anrathen, die heilige Schrift in der Uebersetzung zu lesen, da eine solche Lektüre mehr Schaden als Nutzen bringt. — Unter den erklärenden Schriften sind die aus den ersten Jahrhunderten als Wegweiser und Dolmetscher beim Lesen der heiligen Bücher am sichersten zu empfehlen. Im Allgemeinen ist es sehr nützlich, darin neben dem buchstäblichen einen figürlichen und mystischen Sinn anzunehmen, dem jedoch alle Beweiskraft fehlt.

In einer Beilage empfiehlt er eine Methode, wie man jedes Jahr die ganze heilige Schrift lesen könne, eine Methode, die er, der ohne Buch beinahe jede Textstelle der heiligen Bücher anzuführen wußte, selbst am besten befolgt zu haben scheint.

Ehe Wittmann die Einsiedelei bei Abbach kannte, die er später so sehr lieb gewann, pflegte er alljährlich während der Herbstferien eine Reise zu unternehmen, die er dann größtentheils zu Fuße vollbrachte.

Auf einer solchen Wanderung kam er mit einem seiner Brüder im September 1789 nach Prag, wo er den Leib des heiligen Martyrers Johann von Nepomuk beschaute, die Bibliotheken und die Synagoge besuchte, und von allem Einsicht nahm, was ihm neue Ideen liefern und seine Kenntniß der sittlichen und materiellen Zustände eines Volkes bereichern konnte.

Im Jahre 1795 besuchte er Sachsen — nicht des Vorwitzes halber, wie er in einem Briefe sich ausdrückt, — wo er aus längerer Beobachtung verschiedener Herrenhuter-Gemeinden, die ihn vermöge ihrer strengen Lebensweise angezogen hatten, die Ueberzeugung schöpfte, daß, wie lobenswerth er bei ihnen das Benehmen der Kinder und die herzliche Brüderlichkeit der Erwachsenen auch fand, ihre Gesetze und Gebräuche sich nicht überall anwenden lassen, also nicht katholisch seien. — In Folge seines Besuches bei dem Beichtvater des Kurfürsten von Sachsen wünschte dieser ihn selbst zum Beichtvater zu bekommen. Ein deßfallsiger mündlicher und ein schriftlicher Antrag fanden bei ihm einen unüberwindlichen Widerstand, obwohl ihn sein Vater zur Annahme desselben dringlich zu überreden suchte.

Im Herbst 1798 findet man Wittmann auf

einer Ferienreise im Süden von Bayern und in Schwaben. Die meiste Befriedigung für seinen stets nach Bereicherung des Wissens dürstenden Sinn fand er im Kloster Benediktbeuern, wo er von dem dortigen Seminars-Vorstand, in dem er nach seinem Ausdrucke einen Mann kennen lernte, durch welchen Gott die Herzen der jungen Leute an sich ziehe, manchen schätzbaren Wink über Erziehung der studirenden Jugend erhielt. Solche Bemerkungen zeichnete er alle auf, und wie ihm diese eine Quelle der Belehrung wurden, so entflammten die Beispiele wahrhaft gottesfürchtigen Lebens, die er unter den Zöglingen dieses Seminars wahrnahm, von Neuem seinen Eifer für die Erhöhung der Ehre Gottes.

III.

Wittmanns Verdienste um das Seminar blieben höheren Orts nicht unbeachtet, und sobald die Stelle eines Regens in Erledigung kam, wurde er, im Herbste 1802, zu derselben befördert und zugleich zum geistlichen Rathe ernannt. Als Subregens stand ihm Ring und später Maurer zur Seite.

Die Grundsätze, nach welchen er dieses so wichtige und einflußreiche Amt verwaltete, finden wir in einem Büchlein zusammengestellt, das er im Jahre 1803 unter dem Titel: „Nachrichten vom geistlichen Seminar in Regensburg“ herausgab.

Sein Urtheil über die moralischen Zustände in den umliegenden Provinzen bekundet die fortwährende Aufmerksamkeit, die er nicht nur in seinem eigenen Wirkungskreise, sondern soweit sein geistiges Auge reichte, den Fortschritten oder Rückschritten christlicher Gesinnung und Gesittung widmete. In den wohl-

habenderen Bezirken von Bayern findet er zwar viele Anlagen zu höherer Vollkommenheit, dagegen aber ein Hinderniß gerade in dieser Wohlhabenheit, die gemeiniglich einen dem Geiste des Christenthums widersprechenden Aufwand in Nahrung und Kleidung mit sich führe; während in der Oberpfalz und im bayrischen Walde wegen der geringeren Ergiebigkeit des Bodens größere Arbeitsamkeit herrsche, dabei aber auch der Grad christlicher Gesittung sich nicht über den nicht sehr hohen Grad materiellen Wohlstandes erhebe. Darum sei stets zu fürchten, daß die Geistlichkeit dort wegen Ueberflusses, und hier wegen Mangels auf der Bahn der Vollkommenheit zurückbleibe. Der Klerus der Diözese Regensburg erscheint ihm treu in seinem Berufe und würdig in seinem Wandel; vieler Unfug werde dagegen mit Bemühungen um einträgliche Pfarreien getrieben, ein Unfug, welcher nothwendig das Verderben der Geistlichkeit herbeiführen müße. Gleichen Tadel erregt bei ihm die Einrichtung, nach welcher sie vom Staate besoldet würde. Die Gläubigen hegen die meiste Anhänglichkeit für jenen Seelsorger, der mit ihnen die Mühen und Lasten des Lebens trage, mit ihnen Glück und Unfälle des Ackerbaues theile.

Nachdem er so den Nutzen geschildert, der von

dem bestehenden Klerus zu erwarten sei, geht er auf die Frage über, wie der künftige Klerus für seinen Beruf herangebildet werden solle und könne. Die Geistlichen sollen sich von der Welt lostrennen, um nur in Gemeinschaft mit Jesus Christus zu leben, dabei aber mit solchen Kenntnissen ausgerüstet sein, um aus denselben für jedes Vorkommniß das Treffende schöpfen zu können. Zwar sei es nicht möglich, daß Alle, die sich für das hohe Amt vorbereiten, diese Eigenschaften besitzen, es müße genügen, wenn nur Wenige von solcher Gesinnung beseelt seien. Das Seminar zu Regensburg, dessen Einrichtungen von Regens Kugler stammen, der es vom Jahre 1785 bis zu 1788 leitete, habe ungeachtet der noch zahlreichen Uebelstände viel Gutes gewirkt. Seine Finanzverhältnisse seien zwar nicht sehr beruhigend, jedoch liege nicht hierin das Uebel, womit es bedroht werde, sondern in der Aufklärerei der Zeit, deren Einfluß sich überallhin Bahn zu brechen suche. Einen mächtigen, wenn auch nicht unbezwinglichen Damm bilden dagegen die in dem Seminar geltenden Gesetze und Einrichtungen, wodurch die Zöglinge dem verderblichen Verkehre mit der Welt nach Möglichkeit entzogen, im gegenseitigen Umgange an ein friedsames Benehmen

gewöhnt, durch die Beispiele der Besseren im Guten bestärkt, durch den häufigeren Empfang der heiligen Sakramente zur Gemüthsruhe und einem innerlichen Leben geführt, und zur Mäßigkeit und einer angemessenen und gottgefälligen Anwendung der Zeit angehalten werden.

Der Eifer für seine Berufspflicht veranlaßte Wittmann, der kein Mittel unbenützt ließ, wodurch der evangelische Sinn und Wandel der bereits wirkenden oder noch zu bildenden Geistlichkeit eine heilsame Anregung erfahren konnte, für die Zöglinge des Seminars eine Schrift herauszugeben, welche den Zweck hatte, ihnen die Vortheile des Cölibats vor Augen zu legen, um ihn dadurch lieb und wünschenswerth zu machen. Er unterstützt seine deßfallsigen Behauptungen mit der Hinweisung auf die bezüglichen Aussprüche Jesu Christi, auf die in diesem Punkte bei den verschiedensten Völkern herrschenden Gebräuche, so wie auf die Zeugnisse von gelehrten Männern.

Eine andere Frucht dieses Eifers war ein Sendschreiben an einige seiner Brüder in Christus, welche es an die Lehren erinnern sollte, die ihnen im Seminar eingeprägt worden. Er spricht darin seine Ueberzeugung aus, daß in der Kirche ein neues Leben erwachen

„werde, worauf sich die Geistlichkeit durch einen strengen Wandel vorbereiten müße.

Ein schwerer Unfall traf das Seminar am 23. April 1809, als im Verlaufe des Krieges zwischen Franz II. von Oesterreich und Napoleon die Stadt Regensburg, welche die Oesterreicher besetzt gehalten hatten, von den Franzosen erstürmt wurde, wobei das Jesuitenstift zu St. Paul, in welchem sich das Seminar seit Jahren befand, in Brand gerieth, wodurch beinahe alle Geistlichen vom Seminarium ihr Besitzthum verloren. Wittmann hat dieses Ereigniß zum Gegenstand einer eigenen Darstellung gemacht, der wir Nachstehendes entnehmen:

„Mit Anfang Aprils zogen hier in Regensburg „einige tausend Mann französische Soldaten vom Corps „des Marschalls Davoust ein. Am 13. April zeigten „sich einige österreichische Soldaten zwischen dem Regen „und dem linken Ufer der Donau. Diese vermehrten „sich, und suchten am 17. über den Regen zu gehen, „vermochten es aber nicht; wobei diesseits und jenseits „des Regens bei zwanzig Häuser abbrannten. Unter„dessen zog sich Marschall Davoust weiter südlich zu „den großen Kriegsoperationen des Kaisers Napoleon, „die bei Eggmühl und Schierling vorfielen, und verließ

„die nördliche Anhöhe von Regensburg, behielt aber „Regensburg und die Brücke besetzt. Die steinerne „im Jahre 1135 erbaute Donaubrücke zu Regensburg „ist in Friedenszeit für den Handel, im Kriege für „Communication der beiden Donauufer ein wichtiger „Punkt. Am 19. April besetzten die Oesterreicher die „nördliche Anhöhe vor Regensburg bei der Dreifal- „tigkeitskirche, und wollten Nachmittags über die stei- „sterne Brücke nach Regensburg eindringen. Sie „kamen auch von drei Seiten durch Stadtamhof bis „an die Brücke, mußten sich aber wieder auf die „Anhöhe zurückziehen. Am 20. April erschienen auch „am rechten Ufer der Donau östlich vor der Stadt „zahlreiche österreichische Truppen, welche die Stadt „aufforderten und mit Capitulation übernahmen. Kaiser „Napoleon drang unterdessen bei Ingolstadt vor, und „es entstanden hartnäckige Gefechte bei Eggmühl, „Schierling, Beißing in der Nähe von Regensburg. „Am 22. April Abends kamen schon retirirende Oester- „reicher durch Regensburg; der Erzherzog Karl schlief „in dieser Nacht einige Stunden in Regensburg; und „am 23. April, es war der dritte Sonntag nach „Ostern, retirirte der rechte Flügel der österreichischen „Armee über Regensburg, die Cavallerie durch die

„Stadt über die steinerne Brücke, die Infanterie über „eine Schiffbrücke, die man vom Bruderwörth nach „Schwabelweis zunächst unter Regensburg über die „Donau geschlagen hatte. Regensburg hatte ehemals „Wälle, und nach alter Art hohe Mauern mit hohen „Thürmen. Vor Einführung des Pulvergeschützes war „es eine bedeutende Festung: seitdem aber der Herr „diesen Becher des Zornes allen Nationen der Erde „reichen ließ, war Regensburg wegen der Anhöhen, „von denen es ringsumher beschossen werden kann, „kein Platz mehr, worin man Widerstand leisten könnte. „Es wurden daher seit 1803 die Wälle eingeebnet, „mehrere Thürme abgetragen, auch die Mauern um „sechs Schuh erniedrigt; nur blieb der tiefe Graben, „womit die Stadt umgeben war. Die Oesterreicher „verwehrten den Franzosen den Eintritt in die Stadt, „und so erhielten sie von 9 Uhr Vormittags bis Abends „4 Uhr Zeit, ihren Rückzng jenseits der Donau zu „ordnen. Napoleon ließ die Stadt auffordern, und „auf die verneinende Antwort beschloß er, sie mit „Sturm zu nehmen. Es wurde an einer Seite Bresche „geschossen, die von den außer den Thoren noch stehen„den Oesterreichern nicht beobachtet werden konnte. „Denn die Stadtmauer macht zwischen dem Ostenthor

„und Weih-Peterthor einen Winkel, den man zwar „von den ehemaligen Wällen beobachten konnte, aber „nun von der ebenen Erde weder am Weih-Peterthor „noch am Ostenthor sehen kann. Die in der Stadt auf-„gestellten österreichischen Truppen bemerkten die in „den Graben hinunter und wieder heraufsteigenden „Franzosen nicht. Es waren zwar auf den nächstge-„legenen zwei Basteien Oesterreicher aufgestellt, sie „wurden aber durch eine Menge Haubitzen verjagt. „Auch standen österreichische Offiziere auf dem hohen „Weih-Peterthurm; man vertrieb sie aber durch eine „Menge Kanonenkugeln, die den Thurm sehr übel „zurichteten. So geschah es, daß die einzelnen an „die Bresche hinaufkletternden, und in die Stadt her-„unter steigenden Franzosen von Niemand bemerkt „wurden. Ich will hier umständlich erzählen, wie „wenig sie bei ihrem Eindringen in die Stadt bemerkt „wurden.

„Eine halbe Stunde vorher, nach 8 Uhr, wurde „durch eine Haubitze die Scheuer des Frauenklosters „St. Klara angezündet, zunächst an dem Orte, wo „die Bresche geschossen wurde. Als ich von meinem „Zimmer aus den Brand sah, eilte ich dahin, um zu „sehen, was zu retten sei. Das Kloster selbst war

„diesesmal ohne Gefahr, aber die unter dem Kloster
„gelegenen Klostergebäude waren wegen des dahin
„wehenden Windes nicht mehr zu retten, sie mußten
„den Flammen überlassen werden. Allein das an der
„Gred gelegene Domkapitel'sche Haus G. 18 wäre
„wegen der Entfernung leicht zu retten gewesen. Es
„kam eine Feuerspritze vom Rathhause von zwei Poli-
„zeidienern herbeigezogen; sonst aber kam Niemand zu
„Hilfe, auch nicht einmal die Bewohner der nächsten
„Häuser. Viele Leute waren in den Kellern, Viele
„waren in die Mitte der Stadt geflüchtet. Die Po-
„lizeidiener und ich stellten die Spritze an einen sehr
„bequemen Ort, und hofften, Etwas leisten zu können,
„wenn nur noch etliche Mithelfer gekommen wären.
„Da fielen etliche Kanonenkugeln in der Nähe, eine
„Kugel warf vom nächsten Hause einige Trümmer
„Mauer herunter; die Polizeidiener gingen also wieder
„ab, um Rapport zu geben. Ich verweilte noch ein
„wenig, und zeigte zwei Bewohnern des Hauses Nr. 18,
„wie leicht die Rettung ihres Hauses wäre, und daß
„ohne die Rettung ihres Hauses das ganze Quadrat
„der Gred abbrennen könne — welches auch wirklich
„geschah —; allein sie fingen an, Geräthschaften aus-
„zuschleppen, und verzweifelten, Etwas leisten zu können.

„Hier waren die Franzosen schon durch die Bresche „zunächst der brennenden Stelle in die Stadt her„untergestiegen, und es geschah nicht ein einziger „Schuß. Weil ich alles sicher zu sein glaubte, wollte „ich nicht geraden Weges, sondern durch die Drei„kronenstraße nach Hause gehen, wo ich durch die „Höhe der Häuser vor den Kanonenkugeln gedeckt wäre. „Ich ging aufwärts dieser Straße zu. Vor mir ging „ein österreichischer betrunkener Soldat — viele Sol„daten bekamen keinen Bissen zu essen, und so wurden „sie von einem mäßigen Trunk Bier schon betäubt —; „dieser stammelte Etwas daher, auf das ich nicht „merkte: ich sah auch nicht einmal vorwärts, sondern „ging traurig die Gasse hinauf. Es war aber oben „in der Kronenstraße ein einziger französischer Soldat, „der auf den betrunkenen Oesterreicher, neben dem ich „eben vorbeigehen wollte, schoß; und als der zu Boden „fiel, sah ich zwar einen grünen Mann oben an der „Straße, konnte aber kaum glauben, daß es ein „Franzose wäre. Ich merkte nun die Unsicherheit „dieses Weges und kehrte um, damit ich den nächsten „Weg nach Hause eilen könnte. Nun kamen etliche „zehn österreichische Soldaten und fragten mich: Wo „sind sie? Sie hatten diesen ersten Schuß in der

„Stadt gehört, und ihren Kameraden fallen gesehen, „und hatten nicht gewußt, daß schon Franzosen in der „Stadt seien. Ich antwortete, daß ich nur einen „grünen Mann gesehen hätte, und eilte die Straße „hinunter, um nicht etwa von den nachkommenden „Flintenkugeln getroffen zu werden. In meinem Heim= „gehen fielen etliche Kanonenkugeln in die nächsten „Häuser, ich kam aber unbeschädigt nach Hause.

„Das Feuer ergriff bald das Haus G. 18, und „durch dieses wurde das ganze Quadrat der Gred „mit Ausnahme zweier Häuser verzehrt. In der „nämlichen Zeit, als die Franzosen durch die Bresche „in die Stadt drangen, wurde auch das Hirtenhaus „beim Weih=Peterthor durch eine Haubitze angezündet, „und durch dieses wurde die ganze Reihe Häuser an „der silbernen Ganse verzehrt. Während es an dieser „Reihe zu brennen anfing, forcirten die Franzosen das „Weih=Peterthor, und drangen im Sturme, Compag= „nie an Compagnie, und Regiment nach Regiment, „in die Stadt. Nun war in allen Straßen zwischen „dem Weih=Peterthor und der Brücke ein blutiger „Kampf. Eine Menge todter Soldaten lagen in ihrem „Blute auf allen Gassen. Nach einer halben Stunde „versuchten Herr Subregens Ring und ich an die

„silberne Gans hinunter zu gehen, und die noch „immer herein eilenden Franzosen ließen uns freundlich „durch ihre Reihen durch. Ueberhaupt behandelten „die Franzosen die in ihrer Kleidung distinguirten Geist-„lichen freundlich. Manchmal sagten sie: Voilà un „curé français, seht, dies ist ein französischer Geist-„licher. Sie hatten vermuthlich in Deutschland schon „lange keinen Priester in Talarkleidung gesehen.

„Es brannte damals das Haus G. 148. Die „linke Reihe der Häuser G. 106 bis G. 126 war „noch unbeschädigt. Niemand löschte, und war auch „keine Hoffnung, die Häuser Nr. 149, 150 retten zu „können. Ich rief daher den Leuten im Muschweck-„schen Bauhof Nr. 151 zu, sie möchten sich mit „Wasser versehen, ihr Haus wäre sicher zu retten, ich „wäre nun im Begriffe, aufs Rathhaus zu gehen, „und Hilfe zu verlangen. Es waren nur drei Dienst-„boten bei Muschweck zu Hause, und diese retteten „wirklich das Wohnhaus, die Scheuer aber wurde „vom Feuer ergriffen und steckte auch die übrigen „Häuser dieses Quadrats an. Ich eilte dem Rath-„hause zu, um Hilfe zu verlangen: allein in der „Wallerstraße hießen mich die heraufstreifenden Fran-„zosen umkehren. Ich wollte in der Bachgasse ver-

„suchen, hinunter zu gehen, aber auch da hießen mich „einige bei der Augustinerkirche postirten Franzosen „umkehren. Ich ging also nach Hause, und hatte „mich kaum in meinem Zimmer gesetzt — über Leichen „und Menschenblut zu gehen war für mich ermüdend, — „kam Herr Subregens und sagte, der Bauhof zu St. „Niklas stehe in vollen Flammen. Es war eine „Haubitze in die Scheuer gefallen, und das Stroh „machte ein helles gewaltiges Feuer. In wenigen „Minuten fing es auch schon am Färberhaus jenseits „der Türkenstraße zu brennen an, denn das Feuer „von drei Scheuern war schrecklich, und der Wind „trieb es bis über die Gasse an die entgegengesetzte „Reihe der Häuser. Es nahte also das Feuer von „zwei Seiten, von der östlichen und nördlichen, dem „Stifte Sankt Paul, worin das Seminarium beher„bergt war. Das östliche brennende Feuer würde „wegen Breite der dazwischen laufenden Straße bei „einer geringen Löschanstalt unschädlich geblieben sein; „aber das nördlich vom Färberhaus, und von dem „vier Stöcke hohen Engelgasthof hochaufbrennende „Feuer würde auch bei zahlreicher Hilfe wegen Enge „der Straße und Stärke des Windes von dem Bräu„hause Sankt Paul nicht abzuwenden gewesen sein.

„Allein noch brannte das Bräuhaus von Sankt Paul „nicht, und es war schon Feuer in der obersten Kuppel „des mit Kupfer gedeckten Thurmes von St. Paul. „Ob eine eigene in die Kuppel gefallene Haubitze, oder „ein durch die Gewalt des Windes dahingetriebener „Funke hier angezündet habe, weiß man nicht. Sie „muß auf der südlichen Seite unter dem Kupfer zuerst „gebrannt haben, weil die Kuppel sich auf diese Seite „zuerst neigte, und auf einmal ganz auf die Kirche „herunterstürzte, Dach und Decke der Kirche durch„schlug, und vorn zunächst am Presbyterium nieder„fiel. Die Kirche war nicht gewölbt, aber auch ein „Gewölbe würde einen solchen Schlag nicht ausgehalten „haben. Das an der Spitze der Kuppel hängende „Sankt Wolfgang-Glöckchen, welches der heilige Wolf„gang noch geweiht hatte, stürzte auch mit herunter, „und blieb unbeschädigt. Im Thurme war viel Holz„werk, denn er war durchaus an den vier Ecken mit „starken Eichstämmen besetzt, deßwegen zerschmolzen „alle die übrigen Glocken.

„Durch den Sturz der Thurmkuppel auf die „Kirche geschah es, daß die Kirche, und mit ihr der „hintere Theil des Collegiums, worin das Seminarium „war, noch früher verbrannte, als der vordere Theil,

„der durch den brennenden Engelgasthof angezündet „worden war. Man hätte glauben sollen, das starke „auf Säulen ruhende Gewölbe der Seminariumsküche „würde den Brand aushalten; allein die Menge des „angehäuften Waizens auf dem Dachboden schlug mit „solcher Gewalt durch zwei Zimmerdecken bis in das „Speisezimmer herunter, daß dabei der Küchenkamin „beschädigt wurde und einstürzte, und durch seinen „Sturz auch einen Theil des Küchengewölbes nieder„drückte. Durch diesen Einsturz des Küchengewölbes „wurden mehrere kupferne Küchengeschirre verkrüppelt.

„Die in meinen Händen gewesenen wenigen Gelder „vom Seminarium, von der Bibelausgabe, von der „Pfarre, und von einer neuen Friedhof-Kapelle hatte „ich schon am 19. April vorher ober einem festen „Gewölbe unter einen Pflasterstein gelegt. Am 25. „April darauf ließ ich den hohen glühenden Schutt „davon wegräumen, und erhielt Alles unversehrt. „Die einundzwanzig Tauf- und Pfarrbücher hatten „wir vier Pfarrgeistliche auch schon am 19. April in „die Pfarrkirche getragen, und dort unter einem dop„pelten Gewölbe mit Wegräumung aller brennbaren „Sachen niedergelegt, und rings umher mit Ziegel„steinen bedeckt. Hätten wir sie nicht schon an diesem

„Tage in Sicherheit gebracht, so wären sie (ein Schatz, „Millionen werth) verloren gewesen: denn am 23. April „wäre keine zuverlässige Anstalt mehr zu treffen gewesen. „Ich hatte am 21. April die drei jüngsten Pfarrbücher „zum weitern Einschreiben in mein Zimmer zurückgetra„gen; als ich am 23. April Morgens um acht Uhr von „der Pfarrkirche aus die Cavalerie durchziehen sah, eilte „ich nach Hause, um selbe zu holen, konnte aber nirgends „durch die gedrängten Reihen der Cavalerie kommen. „Ich ging in drei Straßen, um irgendwo durchzu„kommen, konnte aber nirgends eine Lucke finden, bis „endlich im Gedränge ein Stillstehen entstand, wo „dann ein verwundeter Soldat seine blutende Hand „den Cavaleristen zeigte, und durch die Reihen zu „gehen verlangte; diesem öffneten sie die Reihe und „ich kam hinter demselben mit durch. Ich konnte aber „diese drei Bücher nicht in die Kirche zurückbringen, „bis das Weih-Peterthor geschlossen wurde. Hierauf „mußten wir eilen, ein Mittagessen zu nehmen, um „nicht etwa den ganzen Tag nüchtern bleiben zu müssen; „Nüchternheit taugt in Schrecken und Verwirrung „nichts. Schon um 10 Uhr setzten wir uns zum „Mittagessen. Da kamen aber einige Kugeln an den „Weih-Peterthurm, den wir vom Tische aus sahen;

„auch sahen wir im Garten den Rauch von einer „zersprungenen Haubitze aufsteigen. Nun standen die „Meisten vom Tische auf, ohne denselben ganzen Tag „mehr Etwas zu essen; nur drei ließen sich bereden, „zu essen, was bereitet war. Jeder suchte einen „sichern Platz vor den fallenden Kugeln. Wir vier „Pfarrgeistlichen eilten nach dem Essen der Pfarrkirche „zu, worin wir schon eine Menge Leute fanden, die „da ihre Sicherheit suchten. Wären hier die Pfarr„bücher nicht schon in Sicherheit gewesen, so würden „sie nicht mehr, wenigstens nicht mehr alle einund„zwanzig gerettet worden sein; denn als das Feuer „nahe kam, schleppte man zwar an verschiedene Orte „allerhand Sachen; man wußte aber nirgends zuver„lässige Sicherheit, und oft vergaß man die wichtigsten „Dinge, und trug für Kleinigkeiten Sorge. Ja auch „in viele Keller drang das Feuer ein und verzehrte „die Sachen, die man in Sicherheit glaubte. Das „Kellerchen, wohin die Seminariumssachen geschleppt „wurden, blieb zwar vom Feuer verschont, aber es „drangen während des Brandes Soldaten in selbes, „und entwendeten einige Sachen, z. B. ein dem „Priester-Alumnus Herrn Michael Hiltl gehöriges „Köfferchen, welches sie, weil es besonders schwer war,

„nahmen und bis in den weißen Hahn trugen, wo sie
„es öffneten, aber nichts als Bücher und ein wenig
„Wäsche fanden. Herr Hiltl erhielt sein Köfferchen,
„und einige Bücher wieder zurück. Das Schlimmste
„beim Brande war, daß herumschwärmende Soldaten
„in die Häuser drangen, und von Geld, Leinenzeug
„und Kleidungsstücken nahmen, was sie brauchen und
„nicht brauchen konnten; denn Vieles verkauften sie
„wieder. War man auch so glücklich, einen Offizier
„zu finden, der sie verjagte, so kamen gleich wieder
„Andere, oder es kamen die nämlichen wieder und
„machten es noch ärger. Häuser, worin sich Offiziere
„einlogirten, und Häuser mit ganz besonders festen
„Hausthüren, die nicht eingesprengt oder eingehauen
„werden konnten, kamen am glücklichsten durch. Auch
„auf der Gasse wurden manche Leute ausgeplündert,
„und was sie im Schrecken dem Feuer entreißen
„wollten, mußten sie auf der Gasse an plündernde
„Soldaten hingeben. Manche aus den brennenden
„Häusern entlaufenen Leute irrten die halbe Nacht
„herum, bis sie in ein verschlossenes Haus eingelassen
„wurden, weil sich die Leute die Hausthüren nicht zu
„öffnen getrauten, damit nicht etwa mit den flüchtigen
„Elenden auch plündernde Soldaten eindringen möchten.

„Hier bei Sankt Paul wurde dem Feuer Einhalt „gethan; auf der südlichen Seite der Gasse durch den „großen Zwischenraum, der zwischen Sankt Paul und „den Obermünstergebäuden ist; auf der nördlichen Seite „der Gasse durch die Thätigkeit des Kaufmanns „Drexel, der sich durch Geld, Bier und Brod Sol- „daten gewann, die sein Haus retten halfen, sonst „wäre noch eine Strecke der Stadt abgebrannt.

„Weil ich diesen Hauptbrand, der sich von Sankt „Klara bis Sankt Paul erstreckte, nun beschrieben „habe, muß ich auch melden, daß noch an zwei an- „dern Gegenden der Stadt ein bedeutender Brand „entstanden ist. Zunächst am Ostenthore zündete eine „Haubitze die Wachsbleiche des Herrn Kraner an. „Diese aus sieben Gebäuden bestehende Bleiche ist „nicht nur allein wegen der Güte der Kraner'schen „Wachskerzen, die ehemals in großer Quantität nach „Wien versendet wurden, sondern auch wegen der „schönen hier vorhanden gewesenen Gemälde-Samm- „lung berühmt. Sie brannte, in so weit sie jenseits „des Starzenbaches liegt, ganz ab und das Feuer „verzehrte noch zwei andere nahegelegene Häuser bis „an den Pfründhof. Dieser ist die wohlthätige Woh- „nung ansteckender und unheilbarer Kranken. Eine

„darin befindliche 87jährige blinde Jungfer, Theresia „Königin, ehemals Kirchenkehrererin in der Minoriten-„Kirche, die mit frommer Einfalt behauptet, die öffent-„lichen Angelegenheiten würden nun nicht mehr in „Ordnung kommen und das Ende der Welt nahe; „diese sagte einige Wochen vorher, da verlautete, die „Franzosen zögen wieder in Bayern ein und näherten „sich Regensburg: möchten sie uns etwa zusammen-„schießen oder anzünden! Dieser Pfründhof blieb ver-„schont. Zwei Kanonenkugeln durchlöcherten die Mauer, „und eine Haubitze fiel an die obere kleine Thür-„schwelle, die dadurch Schaden litt; aber durch die „Thätigkeit des Krankenwärters und Beihilfe einiger „epileptischer, übrigens aber starker Weibsleute, wurde „dem Feuer Einhalt gethan; das zunächst angebaute „Haus verbrannte, und der Pfründhof wurde gerettet.

„Auch bei Niedermünster entstand Abends um „sechs Uhr in einer mit Stroh gefüllten Scheuer ein „wüthender Brand. Einige Leute haben vorher einen „Soldaten hineinschießen gesehen. Die Scheuer und „drei Niedermünster'sche Häuser sammt dem Wirthshause „zum goldenen Pflug verbrannten. Der Künstler „Nauheuser, ein in Rom gebildeter vortrefflicher Bild-„hauer erlitt dabei an Werkzeugen und Arbeitsstücken

„großen Verlust. Viel Glück war es, daß hier das „Feuer nicht weiter um sich griff. Die nächst daran „gelegenen Karmeliter arbeiteten rastlos die ganze „Nacht, um ihr Kloster zu retten. Das nah am gol= „denen Pfluge gelegene große Haus des Kaufmanns „Friedrich Hoffmann wurde von den Soldaten schon für „verloren gehalten; sie drangen in selbes ein und „plünderten, so viel sie konnten, indem doch Alles, wie „sie sagten, verloren wäre; allein die Thätigkeit des „Herrn Hoffmann, und eine kleine entstandene Wen= „dung des Windes retteten das Haus, durch dessen „Brand unvermeidlich noch eine große Strecke der „Stadt würde verloren gewesen sein.

„Wer den Schrecken dieser Nacht nicht gesehen „hat, kann sich ihn nicht vorstellen. Ein weit ausge= „dehntes die ganze Nacht hindurch bis in den hellen „folgenden Tag fortbrennendes Feuer, wodurch 150 „Häuser zu Regensburg, 95 Wohngebäude zu Stadt= „amhof verbrannten; in allen Straßen herumschwär= „mende Soldaten, die den fliehenden und herumirren= „den Leuten nahmen, was dieselben den Flammen „entreißen wollten; dort und da in den Häusern „Jammergeschrei vor der Gewalt plündernder Sol= „daten; auf allen Hauptgassen eine Menge todter oder

„noch wirklich in ihrem Blute sterbender Soldaten; „dabei in den meisten Häusern seit dem vergangenen „Morgen kein Brod und keine Nahrung, auch keine „Ruhe; das war eine schreckliche Nacht.

„Unterdessen muß ich doch in Mitte der unregel„mäßigsten Gewaltthaten eine wunderbar waltende „Fürsicht preisen. In einem Hause, in der Bachgasse, „worin lauter Weibspersonen, und nur ein einziger „alter, pensionirter Hofmusikus wohnten, wurde wäh„rend des fürchterlichen Lärmens auf der Straße, und „in allen benachbarten Häusern Nichts als gebetet; alle „Häuser derselben Gegend wurden geplündert mit „Ausnahme eines Kaufmannshauses, worin sich ein „Offizier einlogirt hatte; dieses Haus allein blieb „ganz verschont. In einem andern Hause betete ein „Vater mit seiner Tochter unabläßig, während die „Soldaten im Hause plünderten: es wurden die Zimmer „neben diesen Betenden links und rechts geplündert, „und an ihre Zimmerthüre kamen die Soldaten gar „nicht. Ein ehrwürdiger sechsundachtzigjähriger Greis, „ein Priester und Chorherr, der all sein Habe an „Arme, Kirchen und Schulen verschenkt, blieb ruhig „in seinem Hause, und konnte während der Beschießung „der Stadt kaum beredet werden, sein Wohnzimmer zu

„verlassen, und in ein unteres Zimmer zu sitzen; die „Soldaten drangen im Sturm in sein Haus (da „nämlich die Magd die Hausthüre geöffnet hatte, um „zu sehen, wie weit das nahe brennende Feuer schon „um sich gegriffen habe); sie getrauten sich aber dem „ehrwürdigen Greise nicht mehr als sechs Vierund-„zwanzigkreuzerstücke abzunehmen; sie tranken eine ein-„zige Bouteille Wein, und ließen sich wieder zur Haus-„thüre hinausführen. — Zu einer armen Wittwe mit „vier Kindern nahe an der hölzernen Brücke, wodurch „die Stadt mit dem untern Wörth verbunden wird, „kamen in dieser Nacht dreizehn plündernde Haufen, „denn das Hausthor war eingehauen, und konnte nicht „wieder vermacht werden; alle Bewohner des Hauses „litten Plünderung, und dieser Wittwe allein wurde „kein Leid und kein Schaden zugefügt. Selbst mit „dem Brande ging es hier und da auf eine sonder-„bare Weise. Ein frommer Geistlicher sah, wie sein „Haus unrettbar verloren wäre, indem das östlich „daran stoßende Haus in vollen Flammen stand, und „das durch ein westliches Fenster herausschlagende „Feuer bereits ein zu seinem Hause gehöriges Schindel-„dach ergriff. Plötzlich entstand ein Windstoß, der „westlich herkam, und das aus dem Fenster heraus-

„schlagende Feuer einwärts trieb: und so blieb seine „Wohnung gerettet; ob nun eben zur rechten Zeit im „andern Hause Etwas einstürzte, wodurch das Feuer „von innen Raum genug erhielt und nicht mehr heraus„getrieben wurde, oder ob bei dem Anfangs östlichen „und nachher nordöstlichen Winde in jener Gegend „ein westlicher Windstoß entstand, kann ich nicht ent„scheiden. — In einem andern Hause, G. 113, hatten „die zahlreichen Bewohner des großen dreistöckigen „Hauses eine sechsundachtzigjährige blinde Person, „Kunigunde Dirmer, den Flammen überlassen. Sie „lag zu ebener Erde in einer Kammer, und brachte „seit langer Zeit ihre Lebenstage vor Altersschwäche „im Bette bei der elendesten Nahrung mit Weinen „und Beten zu. Da sie nun ganz allein in ihrem „Bette lag, und ihr Haus und alle Häuser rings „herum brannten, sie aber in ihrer Blindheit kein „Licht und keine Flamme sah, hielt sie das Prasseln „des Feuers für einen starken Platzregen. Als aber „die obern Zimmerdecken anfingen, auf ihre Zimmer„decken herunterzustürzen, kroch sie aus ihrer Kammer „in die Wohnstube, und versteckte sich unter den Ofen. „Aber auch hier hörte sie das nämliche Poltern ober „der Zimmerdecke, und sie entschloß sich wieder, in

„ihr Bette zu gehen, und empfahl sich ihrem Herrn „allein, weil kein einziger Mensch da war, und sich „keiner hören ließ. Ihre Zimmerdecke hielt aus. Am „frühen Morgen kam der Taglöhner, bei dem sie auf „dem Zimmer war, und sah das ganze Haus ver- „brannt mit den nackten Mauern dastehen. Er glaubte „die Kunigunde im Schutte finden zu müssen: näherte „sich durch zwei Gewölbe seiner Zimmerthüre, nnd „fand sie ganz, machte sie auf, und fand sein Zimmer „unversehrt; öffnete auch die Kammerthüre, und fand „die Kunigunde im Gebete, und diese fragte ihn, was „es denn heute Nacht mit dem starken Regen und mit „dem Gepolter gewesen wäre. Der Mann schaffte „nun eilig die Kunigunde fort, und nahm seine noch „übrigen Geräthschaften; dann stürzten auch diese „beiden Zimmerdecken herunter. Im Hause E. 88 „stand die Buchdruckerpresse, die zur deutschen Aus- „gabe des neuen Testaments mit stehen bleibenden „Lettern gehörte; zunächst an den Fenstern lag aufge- „häuftes Papier; in einer Kiste nah an der Thür „lagen bei fünf Zentner Lettern. Dieses drei Stock hohe „Haus verbrannte ganz bis auf dieses Zimmer, welches „zwar gewölbt ist, allein das Gewölbe ist auf der „östlichen Seite schon beschädigt; man muß sich sehr

„wundern, daß der brennende Schutt von zwei obern „Stockwerken, und noch dazu von Zimmern unter dem „Dache durch Schwere und Hitze das Gewölbe nicht „niedergedrückt habe. Keines von den hölzernen Fen„stergerichten dieses Zimmers fing von außen Feuer; „von innen verbrannten zwar die Zimmerthüre und „die hölzernen Thürpfosten, ja es fiel ein brennender „Thürpfosten auf den mit Brettern belegten Zimmer„boden hinein, und zündete die Bretter und den unter„liegenden Balken an; allein als das Feuer bis an „die Kiste mit den etlich fünf Zentnern Lettern kam, „löschte es von selbst aus. Auf der entgegengesetzten „Seite war auch ein Zimmer mit gewölbter Decke; „aber das Gewölbe stürzte zur Hälfte ein, und die „Balken des Zimmerbodens brannten durch die ganze „Länge des Zimmers aus.

„Da ich diese sonderbaren Anordnungen göttlicher „Fürsicht melde, sei es ferne von mir, als wollte ich „glauben, alle durch Brand oder Plünderung Beschä„digten hätten solches wegen ihrer Sünden vorzüglich „verdient. Die Klosterfrauen von Sankt Klara hatten „eine vortreffliche Klosterdisciplin. Ihre Abtissin „Aloysia hat Liebe und Ehrfurcht von ihrem ganzen „Convent. Sie lehrten in ihrem Kloster zweihundert

„Schulmädchen in vier Klassen, und hielten weibliche „Feiertagschule. Sie unterrichteten ihre Schülerinnen „so auszeichnend in Sittsamkeit, Gebet, und allen „Gegenständen des weiblichen Wissens, wie auch im „Nähen und Stricken, daß sich in den öffentlichen „Schulprüfungen Jedermann freute und erbaute. Die „klösterliche Klausur wurde dabei strenge gehalten „und es kam nie, auch nicht aus erzbischöflicher Dis„pensation, eine Manns- oder Weibsperson über die „Klosterschwelle. Sie standen um Mitternacht auf, „um in ihrer Kirche mit einander zu singen und zu „beten; unter neun in Regensburg noch existirenden „Klöstern war dieses das einzige, das den mitternächt„lichen Lobgesang beibehalten hatte. An der Kloster„pforte wurde täglich eine große Anzahl Armer ge„speist, und arme Schulmädchen erhielten ihre Schul„bücher und Schulgeräthschaften, auch viele Kleidungs„stücke umsonst. — Die ganze abgebrannte Gegend „war eine der sittlicheren in der Stadt, worin kaum „ein Haus zu finden war, in welchem es feile Dirnen „gab, deren es doch hier viele gibt; vielmehr kenne „ich mehrere in der Frömmigkeit ausgezeichnete Fami„lien und einzelne Personen, welche in dieser Gegend „wohnten und ihre Habschaften durch Feuer verloren.

„In der Kirche und in den lateinischen Schulen von „Sankt Paul geschah vorzüglich viel Gutes: die Stu-„denten wurden mit vieler Wachsamkeit zu einem „frommen und fleißigen Lebenswandel angehalten; „und in der Kirche gab es sowohl täglich, als beson-„ders bei feierlichen Andachtsübungen eine Menge „frommer Seelen, welche beteten und die heiligen „Sakramente empfingen. — Ein frommer französischer „Geistlicher, Lainé, wohnte in der Nähe von Sankt „Paul, und verlor auch seine Sachen durch den Brand. „Er war Pfarrer in Frankreich, und kam als emi-„grirter Geistlicher nach Regensburg: da gewöhnte er „sich an ein so armes Leben, daß er selten etwas „Warmes genießt, und vom frühen Morgen an bis „Abends um 9 Uhr Sommer und Winter in und „außer der Kirche Sankt Kassian betet, und dieses „unverändert an einem Tage wie am anderen das „ganze Jahr hindurch fortsetzt. Anfangs wollte man „ihn über seiner Lebensart eines Wahnsinnes beschul-„digen, besonders weil er mit Niemand, außer mit „zwei Personen zu sprechen pflegt, auch von Niemand „als von diesen zwei Etwas zu seinem dürftigen Un-„terhalt annimmt: allein es erscheint in seinem stets „gleichförmigen frommen Lebenswandel nichts Wahn-

„sinniges. Auch an diesem Schreckenstage, wo die „Sankt Kassians-Kirche, wie alle anderen Kirchen, ge„sperrt blieb, verharrte er an der Kirchthüre im Gebete. „Als ich bei ihm vorüberging, und mit einem Kelche „unter dem Arme meiner Pfarrkirche während des „Brandes zueilte, erinnerte ich ihn, daß seine Woh„nung unvermeidlich verbrennen würde, er möchte „retten, was er retten könnte; ich konnte ihn aber „kaum bewegen, nach Hause zu gehen; er rettete auch „aus Mangel an Beihilfe fast gar Nichts von seinen „Sachen.

„Der Brand in Stadtamhof betrifft zwar das „Seminarium nicht unmittelbar, jedoch kann ich ihn „nicht mit Stillschweigen übergehen, denn er war mit „jenem in Regensburg in Verbindung, geschah zu „gleicher Zeit, und war ebenso wüthend. Auch gehört „Stadtamhof zu der mit dem Seminarium verbunde„nen Dompfarre, und die Seminaristen haben in den „Schulen und in der Kirche zu Stadtamhof viele „katechetische und andere Verrichtungen. Die retiriren„den Oesterreicher besetzten an dem nördlichen Ufer „der Donau den Dreifaltigkeitsberg, um ihren Rückzug „über die steinerne Brücke zu Regensburg und über „die Regenbrücke nächst Stadtamhof zu decken. Die

„siegenden Franzosen überwältigten allen Widerstand „in Regensburg, und drangen über aufgehäufte Leichen „bis an die steinerne Brücke, welche die Oesterreicher „sehr tapfer vertheidigten. Allein es war aller Widerstand „stand vergeblich, die Franzosen drangen über die „Brücke in Stadtamhof ein, und es ging ihnen nur „noch ab, den Dreifaltigkeitsberg zu erstürmen, um „die österreichische Armee in Unordnung zu bringen. „Da beschloßen die Oesterreicher, die Hauptstraße in „Stadtamhof, durch welche allein Kanonen und Pulver„wägen passiren können, auf beiden Seiten anzuzün„den. Zuerst wurde das Haus des Bierbräuers Jordan „und durch selbes die östliche Reihe der Häuser, her„nach das Haus des Kaufmanns Schwab und durch „selbes die westliche Reihe der Häuser angezündet. „Die Leute hatten sich Anfangs wegen der Gewalt„thätigkeiten der Soldaten, hernach aber, als die „Franzosen bis Stadtamhof vorgedrungen waren, „wegen der Menge der Kanonen- und Flintenkugeln „in die Keller versteckt; manche Häuser waren gar von „allen Einwohnern verlassen. An eine Lösch-Anstalt „war im ersten Getümmel nicht zu denken. Der „starke nordöstliche Wind verbreitete das Feuer schnell „über die beiden Reihen der Gasse, und manche

„Häuser brannten schon, ehe es die in den Kellern „versteckten Einwohner nur wußten. Darum verloren „die Meisten ihre sämmtliche Habschaft. Ein Brod- „verkäufer, Georg Schemp, hatte den Muth, in seinem „Brodgewölbe zu bleiben: es brannte an der Vorder- „seite seiner Thüre, und an der Rückseite ein Fenster „seines Gewölbes; er war aber mit ein wenig Wasser „versehen, und konnte das Feuer löschen. Dieser sah „in seinem Brodgewölbe das Feuer aus manchen „Häusern zwei bis drei Ellen weit auf die Gasse her- „ausschlagen, und obwohl die Straße über sechzig Fuß „breit ist, so hielt er doch für gewiß, daß, wenn er „sein Gewölbe verlassen und durch die Gasse entfliehen „wollte, er vor der Macht des Feuers auf der Gasse „zusammensinken würde. Es brannten bei 95 Wohn- „gebäude ohne die Bräustätten, Scheuern und Remisen „ab. Im Katharinen-Spital allein brannten sieben „Wohngebäude und zwei Kirchen ab, die dritte Kirche „wurde ein wenig beschädigt. Die Kaufleute Fabrizi, „Neumann, Sausgruber, Schwab, Weiß, die beiden „Daisenberger, die schöne Schaupp'sche Buchdruckerei, „der Kirschner Mulzer, Apotheker Leonard verloren „ihre bedeutenden Waarenlager. Zehn Bräustätten „wurden eingeäschert, und fünf vermögliche Bäcker

„brannten ab. Der Kriegstumult war schon zu Ende, „und es wäre eine Löschanstalt möglich gewesen, um „von den erst nach Mitternacht ergriffenen Häusern „einige zu retten; Herr Landrichter Freiherr von Godin „ging selbst in das Frauenkloster Notre-Dame, wohin „sich eine Menge Menschen geflüchtet hatte, um die „Leute zum Löschen zu bewegen: allein der Schrecken „des Tages, der Mangel an Nahrung seit dem letzt„vergangenen Morgen, das unübersehbare Feuer in „Regensburg und Stadtamhof hatte die Leute wie „versteinert gemacht; Niemand wollte das Kloster als „den geglaubten einzigen Ort ihrer Sicherheit verlassen, „um löschen zu helfen. Der Lederer Alois Hartmann „rettete an der östlichen Seite von Stadtamhof sein „Haus; und der Tischler Kaspar Mayer mit seinen „sieben Tischlergesellen rettete an der nämlichen Seite „das schon brennende Haus des Kaufmanns Sauer; „so thaten diese beiden dem Feuer auf der östlichen „Seite von Stadtamhof Einhalt. An der westlichen „Seite kam der Schiffmeister Paul Lauerer gerade zur „rechten Zeit, um sein Haus zu retten. Er war mit „seiner Familie am 23. April nach Pielenhofen, zwei „Stunden von Regensburg geflüchtet, und sein Haus „stand leer. Nach Mitternacht träumte ihm, er sehe

„das Marienbild, das er in seinem Hause verehrt, „und das er aus der ehemaligen Franziskaner-Kirche „zu Stadtamhof an sich gebracht hatte, vor sich und „dieses spreche zu ihm: Paul! steh' auf! Du kannst „dein Haus noch retten. Er stand auf und eilte nach „Stadtamhof, und fand an seinem Hause einen höl- „zernen rückwärts angehängten Gang brennen, das „Dach aber und das Innere des Hauses noch unver- „sehrt. Es war ihm leicht, diesen hölzernen Gang „hinunter zu stürzen, und die brennende Thür davon, „auch einen schon brennenden Feuerstock zu löschen; „und so wurde auch an der westlichen Seite von „Stadtamhof dem Feuer Einhalt gethan.

„Ohne einzelne Unglücksfälle konnte solch ein „gemeinsames Unglück nicht abgehen. Ich setze nur „etliche her. Ein vierundachtzigjähriger Nagelschmied, „Sebastian Fumi, war nicht zu bewegen, sein Haus „zu verlassen, er allein blieb in seinem Hause und in „seinem gewöhnlichen Wohnzimmer ober der Werk- „stätte. Eine Kanonenkugel traf ihn am Halse und „tödtete ihn. — Eine siebenundachtzigjährige Gürtlers- „Wittwe, Katharina Moser, die seit zwei Jahren „schon nicht mehr vom Bette aufstand, konnte im „Tumult nirgends untergebracht werden; ihr Haus

„wurde von Kanonenkugeln an vielen Stellen durch-
„löchert, und verbrannte und noch liegen ihre Gebeine
„unter dem hohen Schutte. — Ein Mühlrichter, Georg
„Pradl, wollte aus seinem etwas abgelegenen Hause
„über die Straße in ein Haus laufen, wo es mehrere
„Menschen gab; er wurde aber auf der Straße von
„einem österreichischen Cavaleristen niedergehauen, und
„starb sogleich auf der Gasse. — Ein Wagner, Joseph
„Strobl, stand vor seiner Hausthüre, und betheuerte
„vier österreichischen Soldaten, daß kein Bissen Brod
„in seinem Hause wäre; ein vorbeireitender Cavalerist
„schoß ihn mit seiner Pistole in die Achsel; er lebt
„noch, kann aber den linken Arm nicht brauchen.
„Eine Fischerknechtin, Elisabetha Zirngibl, gebar in
„diesem Tumult, und mußte nach ihrem Gebären von
„einem Haus in das andere irren, und erst fünf Tage
„darnach, am 28. April, konnte das Kind in einem
„zur Sankt Kassian Pfarre gehörigen Hause getauft
„werden. — Auch in Regensburg verbrannte ein
„neunzigjähriger Vater sammt seinem Sohne im näm-
„lichen Zimmer: man fand von ihren Gebeinen nur
„mehr kleine Stückchen. Zunächst an diesen beiden
„an der Gred wurde eine Weibsperson halb verschüttet
„und mußte verbrennen. — Im Militärspital, das aus

„etlich einhundert und dreißig Kranken bestand, und im „Schulhause zu Sankt Paul untergebracht war, möchten wohl mehrere verbrannt sein; bisher hat man „einen davon gefunden.

„Ich will aber wieder auf das Seminarium „zurückkommen, und dessen Geschichte bis jetzt hersetzen. „Der ganze Schaden des Seminariums wurde auf „6786 fl. 16 kr. berechnet. Am Gebäude selbst hat „das Seminarium eigentlich keinen Schaden erlitten, „weil das dem Seminarium eigene große Gebäude am „Sankt Kassianplatze unbeschädigt blieb; aber die „Bibliothek und innere Hauseinrichtung für vierund„vierzig Alumnen und drei Hausdiener machen im „geringsten Anschlag die Summe von 6786 fl. 16 kr.

„Die Seminariums-Bibliothek bestand aus un„gefähr 4000 Bänden, meistens alten Büchern, die „zuerst aus der uralten vor 600 Jahren schon hier „bestandenen Domkapitel'schen Bibliothek gesammelt, „hernach durch beträchtliche Legate von verschiedenen „Privatbibliotheken, z. B. erst unlängst durch die „schönen Büchersammlungen des Herrn Pfarrers Erh. „Kolmayer von Oberdietfurt, und des Herrn Pfarrers „Forster von Oberhausen vermehrt worden sind. Die„ser Verlust würde sich noch leichter verschmerzen

„lassen, als der Verlust, der sich von Seite der Wiener „Bank ergeben kann. Sollten die auf derselben ange„legten Seminariums-Kapitalien zu mehr als 40000 fl. „eine Zeitlang gar Nichts tragen, wie dermalen die „Zahlungen wirklich eingestellt sind, so wird Gott das „Seminarium durch neue Legate erhalten, sonst würde „es nicht mehr bestehen können.

„In solch einem traurigen Zeitpunkte thut Hilfe „wohl. Der dirigirende Staatsminister, Freiherr von „Albini, kam dem Seminarium ungesäumt mit einer „Wohnung zu Hilfe, die er in einem fürstprimatischen (ehemals vom französischen Gesandten bewohnten) Hause „anwies. Das eigene Seminariums-Haus ist an den „Herrn Grafen von Westerholt, Regierungs-Präsiden„ten, um 400 fl. vermiethet; in der jetzigen Lage ist „dieses Miethgeld dem Seminarium nothwendig; zudem „liegt dieses Haus an einem sehr unruhigen Platze, „der zur Seminariums-Einsamkeit wenig taugt. Unter„dessen um alle mögliche Sparsamkeit anzuwenden, „entließ das erzbischöfliche Consistorium am 10. Mai „die Seminaristen und die Hausdiener. Für kom„mendes Schuljahr aber wird das Seminarium so „gering gemacht als es möglich ist. Die achtund„zwanzig neugeweihten Priester werden zwar nach und

„nach in selbes einberufen; die Zeit ihres Aufenthaltes „aber wird nach Möglichkeit abgekürzt, und die weni- „gen Candidaten aus dem Fürstenthum Regensburg „treten einstweilen gar nicht ein. Seine Hoheit der „Fürst Primas nimmt dieses kleine künftigjährige „Seminarium in sein eigenes Palais auf, worin eine „sehr bequeme Abtheilung des Hauses vom Semina- „rium schon bezogen, und werden in dem Monat „Oktober noch einige Seminaristen eintreten.“

Daß Wittmann in dieser Darstellung die schönen Züge des Muthes und der Nächstenliebe übergeht, die er bei diesem bedrängnißvollen Ereignisse nach der Aussage vieler an den Tag gelegt hat, kann unsere Verwunderung nicht erregen, sondern wir erblicken darin einen neuen Beweis für die Wahrheit, daß er in Allem und überall sich gleich blieb, und sich jeder- zeit als einen trägen Knecht betrachtete, der nur bedacht sein müße, sich dem Nebenmenschen nützlich zu erweisen.

Zu den vielen Nachtheilen, welche dem Seminar aus diesem Brande erwuchsen, gehört auch der Umstand, daß nun Wittmann nicht mehr bei seinen Alumnen wohnen konnte, und ihnen so der wohlthätige Einfluß seiner Gegenwart für eine beträchtliche Zeit des Tages entzogen blieb, während ihm selbst die vielen Gänge

von und nach den Vorlesungen und Uebungen beschwerlich fallen mußten. Er blieb nämlich auch als Regens noch Lycealprofessor, in welchem Berufe er außer der Liturgik, die er selbst als Weihbischof und als ernannter Diöcesanbischof noch vortrug, die heiligen Schriften erklärte und Lehrkurse für die orientalischen Sprachen hielt.

Es wäre aber ohne das Dazwischentreten Wittmanns dem Seminar wohl noch ein größerer Schaden erwachsen, es stand in Gefahr, aufgelöst zu werden. Als nämlich im Jahre 1810 das Fürstenthum Regensburg an Bayern kam, sollte auch das Seminar an die Krone übergehen, und hatte es nur den Bemühungen Wittmanns zu danken, daß es eine rein bischöfliche Anstalt blieb. Solche glänzende Verdienste häuften sich von Jahr zu Jahr. Nachdem er im Jahre 1816 dem Seminar das frühere Seminars-Gebäude zu Sankt Kassian wieder gewonnen, erwarb er für dasselbe durch sein Wort und sein unermüdliches Andringen im Jahre 1823 auch noch das Obermünster. Ein Jahr, sagt er in seinem Vortrage, genüge nicht, um dem jungen Manne all die Wissenschaft, und jene Weihe der Gesinnung einzuprägen, deren ein wahrer Priester nicht entbehren könne, ohne in seinem Amte

zum Verräther zu werden; eine zweijährige Vorbereitung sei unerläßlich. Da nun die Zahl der Alumnen bei geeigneter Behandlung der studirenden Jugend wohl auf fünfzig zu bringen wäre, bedürfe die Anstalt zur Aufnahme von hundert Zöglingen eines sehr geräumigen Gebäudes; und da das Obermünster eben in Gefahr stehe, für profane Zwecke in Anspruch genommen zu werden, spreche ein Grund mehr dafür, daß es dem Seminar nicht vorzuenthalten sei. Wiederholte Schritte in dieser Angelegenheit führten endlich zu dem erwünschten Ziele: der König gab seine Genehmigung.

Mit dem Fürst-Primas, der für das Seminar eine so große Vorliebe an den Tag legte, stand Wittmann in fortwährendem Verkehr, indem er ihm bald die Vorkommnisse im Seminar zur Kenntniß brachte, ihm seine Bedenken und Besorgnisse unterbreitete, oder in Folge freundlicher Einladung persönlichen Umgang mit ihm pflog, wobei ihm nicht selten Beweise des größten Vertrauens zu Theil wurden. Im Jahre 1810 glaubte sich der Regens veranlaßt, Seine Hoheit auf den drohenden Priestermangel aufmerksam zu machen, wobei er sich über den damaligen Geist des Klerus in folgender Weise ausspricht: „Uebrigens

„dünken mir unsere Priester zu einseitig für's Wissen-„schaftliche (und doch wenig solid) und zu wenig für's „innere Leben gebildet zu sein. Wenn Gott nicht bald „andere Priester schickte, so würden seine eigentlich „christlichen Seelen der ärmeren Klasse keinen Lehrer „und Beichtvater mehr finden.“ Dieselben Befürchtungen äußerte er im Jahre 1813, wobei er aber den Schwerpunkt des Uebels in dem ungünstigen Einflusse fand, den die Einmischung weltlicher Gewalt in kirchlichen Angelegenheiten immer und überall übe. In muhammedanischen Ländern, sagt er, seien den christlichen Bischöfen ausgedehntere Befugnisse eingeräumt.

Das Vertrauen, welches der Fürst Primas gegen den Regens seines Seminars an den Tag legte, beweist zur Genüge, wie hoch er dessen erfolgreiches Wirken zu schätzen wußte, während man bei einer näheren Betrachtung der letzten Lebensjahre Seiner Hoheit, die er in frommer Stille und in der Ausübung mildthätiger Werke zubrachte, sich des Gedankens nicht erwehren kann, daß Wittmanns Wesen einen großen Eindruck auf ihn gemacht haben, und diese Erscheinungen seinem Einflusse entsprungen sein müssen.

Das Wohlwollen gegen den Regens erstreckte sich aber auch auf das Seminar, dessen er nie vergaß.

Er beschenkte die Alumnen mit mancherlei Gegenständen ihres Bedarfs, und beglückte sie häufig mit seinem Besuche. Mit besonderer Vorliebe wohnte er den wissenschaftlichen Exercitien bei, die von Wittmann waren eingeführt worden, und jeden Samstag stattzufinden pflegten. Sie bestanden in Disputationen, wobei einzelne Alumnen die durch Loos ihnen zugefallenen Thesen aus dem Kreise der theologischen Disciplinen gegen die Einwürfe der Professoren zu vertheidigen hatten.

Die geistlichen Exercitien, sowohl die im Seminar wie jene mit dem Diözesan-Klerus, waren von entsprechenden Vorträgen begleitet, wobei sich Wittmann über das ganze Gebiet priesterlicher Obliegenheiten, wie über die Erfordernisse zum Antritt des geistlichen Standes zu verbreiten Gelegenheit fand.

Andere Vorträge, die er vor seinen Alumnen hielt, behandeln in 168 Betrachtungen die zwölf Glaubensartikel in einer so tief eingehenden und ergreifenden Weise, daß man nur bedauern muß, sie nicht von seiner eigenen Hand lesen zu können. Indessen finden wir sie in den Aufzeichnungen eines seiner Zuhörer, wie er sie seitdem durch den Druck veröffentlicht hat, und woraus folgende Stellen entnommen sind:

„Es können Tage kommen, und sie sind wahrlich nicht mehr ferne, es können Zeiten eintreten, und sie haben wirklich schon angefangen, wo man uns Geistliche und Alle, welche der wahren Kirche Jesu Christi treu bleiben wollen, auf alle mögliche Weise zu verfolgen gedenkt, wo man alle Uebel der Zeit, die allein von den bösen Umtrieben der Welt herrühren, auf die Häupter der Geistlichen häufen will, und wo man sie für die Urheber alles Uebels in der Welt ausgeben, und als solche grausam hinrichten will. Aber Himmel und Erde bezeugen es, Himmel und Erde werden es einst beweisen, daß nicht das Priesterthum die Ursache blutiger Kriege, verwüstender Krankheiten, wuchernder Theuerungen, und tausend anderer verheerenden Uebel, sondern die Kinder der Welt, die Anhänger der Sektirer, die Spötter der Religion, die Verächter der katholischen Kirche, die Verläugner des wahren Glaubens, — diese tragen die Schuld der schrecklichen Ereignisse in der Welt."

„Die katholische Kirche steht wunderbar da. Sie erstreckt sich über die ganze Erde, und äußert ihren Einfluß auf alle Gemüther der Menschen; ja selbst auf diejenigen wirkt sie wohlthätig und kräftig ein, welche nicht in ihrem Schooße ruhen, und sie können

ihr das göttliche Ansehen, die himmlische Kraft nicht abläugnen, wenn sie sich gleich gegen dieselbe empören. Die katholische Kirche ist wie eine liebe, sorgfältige Mutter, die stets ihre Augen auf ihre Kinder richtet, ihre Arme nur zum Wohle derselben ausstreckt, und sie vor jeder Gefahr zu bewahren sucht. Die katholische Kirche vereinigt die Völker unter einander, und verbindet sie in Einheit des Glaubens und der Lehre unter Einem sichtbaren Oberhaupte, dem römischen Papste, so verschieden an Charakteren, so getrennt durch geographische Lage sie auch sein mögen. Dies ist etwas Göttliches, — menschliche Macht kann so Etwas nicht bewirken; wenn auch alle Fürsten, Könige und Kaiser in ein Volk sich vereinigen wollten: sie könnten es nicht; Einheit im Geiste und in den Grundsätzen würden sie nie herbeiführen können; aber die katholische Kirche kann es. Alles vergeht und verändert sich, aber die katholische Kirche bleibt schon seit zweitausend Jahren dieselbe. Aber wie kommt es, daß gerade sie allen Stürmen von innen und außen trotzt, während doch so manche andere, die sich auch christliche Kirchen nannten, entweder ganz von der Erde verschwanden, oder doch so häufigen Veränderungen unterworfen sind, daß man schwerlich mehr ihren Ursprung an ihnen

findet? Es kommt daher, weil diese Kirchen nur abgefallene Glieder von der wahren Kirche Jesu sind. Ein vom Leib getrenntes Glied unterliegt der Fäulniß; so ist es auch mit diesen Afterkirchen."

„Der römische Papst ist Statthalter Jesu Christi auf Erden, der alle treuen Anhänger Jesu mit Liebe umfaßt, und für uns alle Sorge trägt. Sein Einfluß ist segensreich und wohlthätig für die ganze katholische Christenheit. Schon beinahe zweitausend Jahre erfährt das gläubige Volk den Segen dieses Oberhauptes, welches alle Christenherzen mit dem Einen Bande des Glaubens und der Liebe umschlingt. Wunderbar bleibt es immerhin, daß keine weltliche Macht dieses Eine Oberhaupt der katholischen Kirche zu stürzen vermag. Alle, welche Hand anlegten zum Sturze der römischen Kirche und ihres Oberhauptes, schadeten nur sich selbst, die Kirche aber stand nur um so fester da."

Im Jahre 1804 hatte der Regens von einer vornehmen Dame in Regensburg die Summe von 220 fl. zum Zwecke der Veranstaltung einer wohlfeilen deutschen Ausgabe des Neuen Testaments erhalten. Der Fürst Primas von Dalberg, den Wittmann in Kenntniß davon setzte, fand ein solches Werk nicht nur löblich, sondern unterstützte es auch zugleich mit einem

Beitrage von 500 fl. Das Unternehmen fand einen derartigen Beifall, daß die Kosten für die Beschaffung der erforderlichen Quantität Lettern in kurzer Zeit gedeckt waren. Nicht so rasch kam aber die Arbeit selbst zu Stande. Da Wittmann keine Uebersetzung für Gelehrte herstellen, sondern nur dem Ungebildeten die heiligen Bücher des Neuen Bundes zugänglich machen wollte, mußte er darauf bedacht sein, daß seine Ausgabe der Vulgata strenger nachgebildet sei, als es bei den vorhandenen Uebersetzungen der Fall war. Er mußte deßhalb eine ganz neue schaffen, wobei der Exjesuit Feneberg die Uebertragung der Briefe übernahm. Die erste Auflage erschien im Jahre 1808 zu Nürnberg in 2000 Exemplaren, die jedoch schon nach ein Paar Monaten alle abgesetzt waren, so daß im darauffolgenden Jahre eine zweite und dritte Auflage nothwendig wurde. Der Absatz war ein so bedeutender, daß die gedruckten Exemplare bis zum Jahre 1831 die Zahl von 74000 erreichten. Hiezu trug außer der Wohlfeilheit des Buches (18 Kreuzer) auch das gleichzeitige Entstehen der Bibelgesellschaften bei, mit denen sich so zu sagen ein allgemeiner Heißhunger nach der Lektüre der heiligen Schriften verbreitete, der gewisser Maßen einen Gegendruck wider

den ebenfalls aller Orte auftauchenden Unglauben ausübte. Die Bibel galt in jenen Tagen als die Schatzkammer alles Wissens, und das Bibellesen als eine Panacee und als ein Mittel zur Vereinigung aller religiösen Parteien. Unter einem andern Gesichtspunkte legte auch Wittmann einen hohen Werth darauf, was wir aus nachstehender Aeußerung entnehmen können: „O könnte ich den Fähigern der Kinder eine Bibel als „Begleiterin ihrer kommenden Jugendjahre geben, wo „ihre größeren Brüder im Felde sterben, ihre größern „Schwestern der Noth und der Wildheit der Soldaten „unterliegen, ihre Eltern den letzten Kreuzer als Kriegs„abgabe reichen, und nirgends, nirgends Trost er„scheint als in den stillen Thränen, die ihnen im „ruhigen Beten und stillen Bibellesen entfallen!" Als aber dann im zweiten Jahrzehent die Bibelverbreitung in der Kirche höchsten Orts in übles Ansehen kam, und auch die Wittmann'sche Uebersetzung einem ungünstigen Urtheile begegnete, sagte sich auch der Regens am Ende von den Bibelgesellschaften und ihren Tendenzen los, während zugleich sein Eifer für diese Sache allmählig erkaltete. Daß er sich dabei jedoch niemals von der strengkatholischen Richtung entfernt habe, geht aus seinem immer vertrauteren Verkehre mit Männern,

wie Dalberg und Sailer, aus seinen öffentlichen Vorträgen, aus seinen Lebensbeschreibungen mehrerer Heiligen, und aus seinen geistlichen Tagebüchern hervor, die nie einen bestimmteren Charakter der Glaubenstreue und des Seeleneifers trugen.

Während Regens Wittmann alle seine Kräfte aufbot, um seinem Seminarium all den Segen zuzuwenden, deren eine Anstalt von so hoher Wichtigkeit bedarf, wurden zu wiederholten Malen und aus verschiedenen Gründen Versuche gemacht, ihn von dieser Stelle zu entfernen, doch alle deßfallsigen Bemühungen mißlangen, denn sie schien ihm, dessen Sinn vor Allem auf die Erweckung eines wahrhaft apostolischen Geistes unter dem zu bildenden, wie unter dem bereits wirkenden Klerus im Auge hatte, und dessen ganzes Wesen, unterstützt von umfassender Gelehrsamkeit, gleichsam geschaffen war, um jungen Theologen als Lehrer und Vorbild zu nützen, von der Fürsehung übertragen und unaufhörlich an ihn geknüpft worden zu sein. Zwar wurde er in Folge der Anerkennung, die seinen Verdiensten zu Theil ward und ihn im Laufe der Zeit von Amt zu Amt, von Würde zu Würde erhob, auch jedes Mal mit neuen Pflichten beladen, so daß das Amt als Regens neben denselben

beinahe jedem Andern als eine unerträgliche Last erschienen wäre, allein Wittmann glaubte in seiner Demuth nie genug zu thun: wenn er im Tage sechszehn oder achtzehn Stunden in verschiedenen Berufszweigen thätig gewesen war, betrachtete er sich in dem Rückblicke, in dem er jede Nacht vor dem Schlafengehen all sein Thun und Lassen der strengsten Prüfung unterzog, gleichwohl als einen trägen und unnützen Knecht. So blieb er dem Seminar durch sechsundvierzig Jahre bis an seinen Tod erhalten. Wohl unberechenbar ist der Segen zu nennen, welchen er auf dem Gebiete dieses so verantwortungsschweren Berufes ausgestreut hat: eine ganze Generation des Regensburger Diözesan-Klerus ist von ihm in den wahren Geist ihres apostolischen Amtes eingeführt, von ihm durch Lehre und Beispiel so ausgerüstet worden, daß der wohlthätige Einfluß seines Wirkens im engeren Kreise durch sie wieder auf so viele Heerden der Gläubigen weiter gepflanzt wird. Wie Manchen hat er nicht, wie aus den Geständnissen Einzelner hervorgeht, von dem nahen Abgrunde des modernen Unglaubens hinweggerissen; wie manche Gemeinde hat ihm nicht all das Gute zu verdanken, das durch ihren Seelsorger bewirkt wird?

Worin bestanden aber die Mittel, wodurch Wittmann so Vieles und Großes vollbrachte? Als Wittmann bei seinem Besuche in Benediktbeuern im Hinblicke auf den erfreulichen Zustand des Seminars den Vorstand um die Methode befragte, die ihm bei der Behandlung der Zöglinge etwa zur Richtschnur diene, gab ihm dieser zur Antwort: Ich kenne keine Methode, es macht sich Alles von selbst. Das Nämliche war auch bei Wittmann der Fall. Bei ihm gab es keine studirte Verfahrungsweise, kein kalt berechnetes System; er stellte es Gott anheim, die Seelen zu lenken und war selbst nur bemüht, sich als Werkzeug nützlich zu machen. Was ihn dabei aber am meisten unterstützte, war seine bewunderungswürdige Demuth, die keine menschlichen Rücksichten kannte und nur die größere Ehre Gottes bezweckte. Hatte ein Seminarist die ihm gebührende Ehrfurcht außer Acht gesetzt, so bat er ihn gleichsam um Verzeihung, daß er selbst durch sein Benehmen solches hervorgerufen habe. Hatte er eine Rüge zu ertheilen oder eine Strafe zu erkennen, so geschah dies auf eine so schonungsvolle und liebreiche Weise, daß dieser Akt in den meisten Fällen eine wohlthätigere Wirkung hervorbrachte, als unter andern Bedingungen viele Predigten und Ermahnungen

geäußert haben würden. Der beinahe zauberhafte Einfluß seines Wesens und Benehmens kam am meisten bei den Privatunterredungen zur Geltung, zu denen er innerhalb eines bestimmten Zeitraumes der Reihe nach alle Alumnen beizog, und wobei er sich von Jedem sein voriges Leben schildern ließ, um dadurch seine Gemüthsanlage erforschen und ihn gemäß derselben behandeln zu können. Wittmanns Einfluß beruhte nicht auf einer Fülle der Rede, sondern in seinem lebendigen Beispiel. Treffend schildert ihn Diepenbrock in seiner Trauerrede mit den Worten: „Mehr als alle Lehrvorträge, Ermahnungen und Uebungen wirkte bei den Zöglingen des Mannes eigene Persönlichkeit, das ihm unverkennbar inwohnende, aus allen Handlungen sich offenbarende, in ihm gleichsam verkörperte geistliche Princip, seine sich hingebende Liebe, seine heldenmüthige Selbstüberwindung und Abtödtung, seine Demuth, Innigkeit und Gebetsliebe. Wahrlich, im täglichen Umgange mit einem solchen Manne mußte jeder Funke geistlicher Empfänglichkeit, und wenn er auch noch so tief versenkt war, in den Jünglingen geweckt werden."

IV.

Als im Anfange dieses Jahrhunderts auch der Minoriten-Orden, dem die geistlichen Verrichtungen des Dompfarramtes Regensburg längere Zeit obgelegen hatten, von dem allgemeinen Loose der Klöster getroffen, aufgelöst wurde, traf der Fürst Primas von Dalberg die Anordnung, daß die Geschäfte eines Dompfarrers von dem jeweiligen Vorstande des Seminars versehen wurden, während die Oberleitung der pfarrlichen Verwaltung beim Domdekan blieb. Demgemäß übernahm auch Wittmann zugleich mit dem Antritte der Regentie des bischöflichen Seminars das Vikariat der Dompfarrei, das heißt, er übernahm die schweren Pflichten und Obliegenheiten, nicht aber die Emolumente dieses Amtes. Denn obwohl der Fürst Primas eine Dotation der Dompfarrei in Aussicht gestellt, und mittlerweile dem Seminar das Zehent-Drittheil der Einkünfte des Domkapitels als Entschä-

digung angewiesen hatte, blieb der Regens als Verweser der Pfarrei dabei doch übergangen und ohne Gehalt. Dieser Mißstand wurde noch erhöht, als im Jahre 1810 Regensburg an die Krone Bayern kam, und die königliche Finanzbehörde dem Seminar auch noch jene Entschädigung entzog. Dieses Unrecht galt ungeachtet aller Verwahrungen und Berufungen von Seiten Wittmanns gleichwohl als Recht, bis im Jahre 1822 die kirchlichen Verhältnisse zum Theile eine neue Ordnung erhielten. Unser Regens hatte somit achtzehn Jahre hindurch die Obliegenheiten eines Dompfarrers mit theilweiser Einbuße seines Gehalts als Regens zu versehen, ohne dafür mit einem Heller entschädigt zu werden.

Allein je schlechter der Lohn war, den die Welt ihm bot, desto mehr wuchs sein Eifer für sein neues Amt. Bald nach dem Antritte desselben nahm er eine Visitation der verschiedenen Wohlthätigkeits-Anstalten vor, um die Mißstände kennen zu lernen, denen er fortan nach Kräften zu begegnen oder abzuhelfen bedacht war. Er hatte aber hierbei nicht nur im Innern der Anstalten eingewurzelte Uebel auszurotten, sondern auch rechtswidrige Eingriffe von außen abzuwehren. Als die königliche Regierung das katholische

Krankenhaus in Regensburg allmählig der Oberaufsicht des Domkapitels entziehen, und darin Anordnungen treffen wollte, die nicht nur den Rechten des Kapitels zuwiderliefen, sondern auch aus moralischen Gründen verwerflich erschienen, verwahrte sich Wittmann in einer Klageschrift nachdrücklich gegen Verfügungen, die im Widerspruche stünden mit dem Willen des Königs, der die Krankenhausstiftung dem neuen Domkapitel anvertraut habe. Diese Stiftung sei eine kirchliche, und die Anstalt vom Domkapitel errichtet worden; zudem stünden die Stiftungs-Kapitalien in Gefahr, dem Krankenhause entzogen zu werden, sobald die beabsichtigte Aenderung in der Verwaltung in Ausführung käme. In welcher Form nun der Einsprache Wittmanns Rechnung getragen wurde, ist nicht genau zu ermitteln; Thatsache jedoch ist, daß das Krankenhaus noch heutigen Tages von Seiten des Domkapitels verwaltet wird.

Als im Jahre 1813 im Lazareth zu Stadtamhof unter den gefangenen Franzosen der Typhus wüthete, erbot sich Wittmann freiwillig zur Uebernahme der Obliegenheiten eines Spitalgeistlichen, bewarb sich aber auch zugleich für den gleichsam geahnten Fall der Erkrankung um die Aufnahme in das Krankenhaus.

Hätte er hier nicht den Beweis dafür geliefert, man würde es kaum glauben, daß eines Menschen Kräfte so viel vermögen. Da lagen Hunderte von Verwundeten und Kranken umher, denen meistens aller Bedarf, oft auch Kleider fehlten; da erforderte es ein wahrhaft christliches Herz, um vor dem Unrath und dem Ungeziefer, worin die Unglücklichen oft schmachteten, nicht zurückzuschrecken; da that ein Wittmann Noth, der im Schweiße seiner Anstrengungen hierhin und dorthin eilte, um bald auszusegnen, bald die Sterbsakramente zu spenden, um diesen zu trösten und jenen zur Buße zu ermahnen, um endlich, wenn ihm die Anforderungen der Seelsorge einige Minuten zur Verfügung überließen, für die armen entblößten Soldaten in der Stadt Almosen zu sammeln. So wirkte er fort jeden neuen Tag, ohne sich selbst zu achten, bis er im December vom Lazarethfieber befallen wurde, das ihn bis zum Februar des folgenden Jahres verfolgte und selbst an den Rand des Grabes brachte. Seine Rettung schrieb sein Arzt nur seiner seltenen Seelenruhe zu.

Dieser Beweis seiner Hingebung und Aufopferung für die Kranken steht nicht vereinzelt, sondern während seines ganzen pfarramtlichen Wirkens hörte er nie auf, ihnen allen seinen geistlichen und zeitlichen Beistand

zuzuwenden. Er sammelte nicht nur Beisteuern, sondern spendete ihnen auch viel von seiner eigenen Habe; Keiner bat ihn vergebens um einen Rosenkranz oder ein Andachtsbuch. Jeden Tag besuchte er die Kranken, um sie zu trösten, und mit ihnen zu beten, und hielt allwöchentlich für jedes Geschlecht einen besondern geistlichen Vortrag. Um ein Beispiel von der ansprechenden Weise zu geben, in welche er seine Ermahnungen und erbaulichen Erzählungen zu kleiden wußte, führen wir aus einem solchen Vortrage folgende Stelle an: „Fällt dieses Monat das Fest einer frommen Dienstmagd, die hat Zita geheißen, die ist sechszig Jahre lang in einem Dienst gewesen, und hat's nicht gut gehabt, ist gewaltig geplagt worden. Alle Tage ist sie in die Messe gegangen, da haben die Andern gesagt: das thut sie aus lauter Scheinheiligkeit. Wenn die Andern gelacht haben und sie hat nicht mitgelacht, sondern ist in eine Ecke gestanden und hat gebetet, so haben sie gesagt: Jetzt schaut nur das Thier an, wie es dasteht! Und so haben's sie halt überall geplagt. Da ist denn ein Mal die Mutter der Zita gekommen und hat gesagt: Geh in einen andern Dienst! Hat aber die Zita gesagt: Nein. Darauf ist die Mutter

zum Beichtvater gegangen, und hat den aufgefordert, er solle ihr's schaffen. Der hat gesagt: Du kannst in einen Dienst gehen, wo du nicht so geplagt bist. Da hat aber die Zita gesagt: Herr Beichtvater, was soll ich aber dann thun, wann ich Nichts mehr zu leiden habe? Jetzt hat der Beichtvater Nichts mehr gesagt: die Rede hat ihr der heilige Geist eingegeben. Nach fünf Jahren hat sich's endlich gezeigt, daß Zita die allertreueste Magd ist gewesen, und da hat ihr die Frau alle Schlüssel übergeben und Alles anvertraut. Jetzt aber ist die Zita traurig worden. Da hat sich die Frau gewundert und hat sich gedacht, ich will's probiren, vielleicht will sie wieder was leiden, und hat sich zornig gestellt und sie mehr ausgeschändet; jetzt ist die Zita auf ein Mal wieder lustig worden. Der Herr vom Haus ist ein so hitziger Mann gewesen, daß sich oft die Frau nicht hat vor ihm sehen lassen dürfen. Aber wenn er eben im größten Zorne ist gewesen, und ist gerade die Zita durch's Zimmer gegangen, nachher ist er ruhig worden."

Wenn aber arme, hilflose Hauskranke noch weit mehr zu beklagen sind als die in Spitälern liegenden, denen es doch an dem Nöthigsten nicht gebricht, so würde nach dem Vorhergehenden Jedermann auch ohne

Beweise überzeugt sein, daß Wittmann ihrer gewiß nicht vergaß. Ja er war auf jede Weise bemüht, die Noth ihrer Verlassenheit zu lindern, indem er überall nach liebenden Seelen suchte, welche ihre Pflege übernahmen, oder für diesen oder jenen Gegenstand ihres Bedarfes sorgten. Er munterte aber nicht nur Andere zur Mildthätigkeit auf, sondern leuchtete ihnen selbst mit seinem Beispiele voran, indem er selbst die Pflege von Kranken auf sich nahm, ihnen die Speisen und Arzneimittel reichte, ihre Wunden wusch, mit einem Worte, alle Dienstleistungen verrichtete, die man nur von einer gedungenen Person verlangen würde.

Ein so seltener Eifer konnte auch dem Auge der weltlichen Behörden nicht entgehen, und es war bereits beabsichtigt, ihm einen königlichen Orden zuzuwenden, als Wittmanns Aeußerung: Der schönste Ordensstern möchte vor Gott wohl das Ungeziefer sein, das ihm die Krankenpflege zuweilen angehängt, — verlautete, und von einem Orden weiter keine Rede mehr war. Ein angenehmer Lohn war dem Gottesmann jede Unbill, die ihm für seine Bemühungen zugefügt wurde. Nicht selten geschah es, daß er bei dem Besuche von Hauskranken anstatt des Dankes Beleidigungen ärndtete; daß er in finsterer Nacht an verrufene Orte zu

Sterbenden verlangt wurde, um auf dem Wege von gottloser Hinterlist überfallen und mißhandelt zu werden.

Wie der unermüdliche Helfer selbst in jenem Kreise, den er mit Wohlthaten überhäufte, oft nur Undank und Spott ärndtete, so wurde auch der Pfarrvikar von Seiten der weltlichen Beamten großen Theils mißkannt und mit mißgünstigen Augen betrachtet. Eine der Hauptursachen hiervon mag wohl die Strenge gewesen sein, welche seine religiöse Gesinnung begleitete, und sich in der Berührung der weltlichen Gewalt mit kirchlichen Angelegenheiten auf das entschiedenste aussprach. Andererseits fand auch Wittmann keinen Grund, diesen Herrn besondere Hochschätzung zu erweisen, da es ihn schmerzte, daß sie zur Unterstützung der Armen, die auch vom Staate vernachlässigt wurden, Nichts beitrugen, und daß er manche Wahrnehmungen machen mußte, die nicht zu Gunsten ihrer religiösen Gesinnung sprachen. Er wußte, daß Ränke geschmiedet wurden, um ihn von seiner Stelle zu entfernen, allein dies vermochte seine Seelenruhe nicht zu trüben, noch ihn zu einem Gegenschritt zu bewegen. Solche Umtriebe dienten vielmehr nur dazu, seinen Berufseifer noch mehr zu entflammen. Um dem frommen

Sinne des christlichen Volkes neue Nahrung zu geben, beschloß er, die Lebensbeschreibungen jener Heiligen und Seligen auszuarbeiten, welche von Pius VII. kanonisirt und beatificirt worden waren. So erschienen nach und nach die Lebensgeschichten der heiligen Angela Merici, des heiligen Franz von Caricciolo, des gottseligen Cardinals Tommasi. Wenn solche Schriften in dem gläubigen Volke gewiß vieles Gute wirkten, wie groß mußte da nicht erst die Aerndte von Segnungen sein, welche seine Liebe zur Jugend, zu den Kindern mit seiner unbestechlichen Wachsamkeit und seiner unermüdlichen Thätigkeit hervorbrachte? Ungeachtet seiner vielfachen Obliegenheiten als Regens und Pfarrvikar fand er gleichwohl noch Zeit, um in allen deutschen Schulen seiner Pfarrei den Religionsunterricht selbst zu ertheilen, obwohl er allwöchentlich sieben und dreißig Stunden in Anspruch nahm. Als im Jahre 1809 das Kloster Notre-Dame in Stadtamhof aufgehoben wurde, ließ er die in dessen Folge ohne Lehrerinnen gebliebene Mädchenschule daselbst sechs Jahre hindurch von einem seiner Kooperatoren versehen, so daß auf den Pfarrvikar wie auf seine übrigen Kooperatoren ein neuer Antheil pfarrlicher Obliegenheiten fiel, bis die unter Wittmanns Leitung heran-

gebildeten jungen Lehrerinnen die Schule übernehmen konnten. Die Art und Weise ihres Wirkens schildert er im Jahre 1821 selbst in einem Briefe an den Fürsten von Hohenlohe mit den Worten: „Die hiesi-„gen Klosterfrauen, auch drei Lehrerinnen, die ich zu „Stadtamhof habe, machen mit ihrer Andacht, Gottes-„furcht und Abgeschiedenheit von der Welt auf viele „kindliche Seelen guten Eindruck, der mit den Kindern „aufwächst.“ Welch hohen Werth er auf den Unterricht legte, und wie schwer es war, ihn von den Süßigkeiten dieser selbstgeschaffenen Pflicht abzuziehen, bezeugt folgende Stelle aus Ed. von Schenks Beiträgen zu einer Lebensgeschichte des Bischofs Wittmann: „Als ich im Jahre 1829 auf ein Paar Tage bei Sailer in Barbing war, wünschte ich Wittmann zu sprechen. Es blieb mir hiezu nur eine Nachmittagsstunde übrig; ich ließ ihn wissen, daß ich um diese Stunde in die Stadt kommen und ihn besuchen würde. Ich war damals Minister des Innern, und Jeder Andere würde sich beeilt haben, meinem Wunsche zu entsprechen. Aber er meldete mir in wenigen ehrerbietigen Zeilen, daß er um jene Zeit die Christenlehre in Stadtamhof halten müße, und dieses ihm höchst wichtige Geschäft weder verschieben noch

aussetzen könne, mich daher um eine andere Stunde bitte. Mir blieb keine mehr übrig, und ich reiste fort, ohne ihn gesehen zu haben. Das Motiv seines Nichterscheinens aber machte ihn mir noch ehrwürdiger, als es sein Erscheinen gekonnt hätte."

Wittmann beschränkte jedoch seinen Eifer für den katechetischen Unterricht nicht auf die Schulen seiner Pfarrei, er wußte sich auch in der Militärschule Eingang zu verschaffen, wozu ihn wohl auch seine Vorliebe für den Militärstand bewogen haben mag, den er gern mit dem geistlichen Stande verglich. Seine Ansicht über die innere Verwandtschaft beider Stände findet man in der vom katholischen Bücherverein herausgegebenen Schrift: „Moral in Beispielen" in nachstehender einem Tagebuche entnommenen Anekdote: „Seiner gütigen Einladung folgend besuchte ich gestern Abends den ehrwürdigen Pfarrer, Domkapitular Wittmann von Regensburg. Nach manchen geistvollen und für mich höchst lehrreichen Bemerkungen des seltenen, und vom Göttlichen tief durchdrungenen Mannes lenkte sich unser Gespräch auf einen der Zeit im Seminar studirenden jungen ausgezeichneten Theologen, von welchem ich ihm erzählte, daß derselbe gegen mich geäußert: Hätten Ueberredungskünste und viele ihm

absichtlich in den Weg gelegte Hindernisse seinen festen Entschluß, sich dem Priesterstande zu widmen, besiegen können, so würde er nie eine andere Laufbahn als die des Soldaten betreten haben. — Die Welt, bemerkte darauf der kundige Mann etwa mit folgenden Worten, dürfte nach ihrer gewöhnlichen Weise, das Urtheil auf der Oberfläche zu schöpfen, diese Zusammenstellung seltsam nennen; sie ist es aber in Wahrheit nicht. Der Idee nach ist der ächte Priesterstand mit dem des Soldaten eines Wesens: beide fordern unbedingte Hingebung und Aufopferung des persönlichen Willens und Interesses für die Zwecke einer gebietenden Macht. Der Soldat dient seinem Könige und Herrn mit Daransetzung des Edelsten, was er sein nennt, des Lebens; also auch der ächte Priester für den König aller Könige. Unter den Waffen sinkt mit lorbeergeschmücktem Haupte der brave Soldat in des Todes Arm; das Kreuz umklammernd stirbt mit der Martyrerkrone geziert der Priester des Allerhöchsten. Der kampfflüchtige Soldat und der pflichtvergessene Priester theilen Eine Schmach. Daher mag es auch kommen, daß die streitende und siegende Kirche so viele Helden und Heilige aus dem Militärstande zu allen Zeiten und unter allen christlichen Völkern der Erde zählt.

Erinnern Sie sich in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens einer ganzen Legion Christen mitten im Heere der heidnischen Römer, welche unter dem Beinamen der Donnernden berühmt war; und etwas später der christlichen Kriegerschaar, welche am Rhein mit ihrem Hauptmann, dem heiligen Gereon, die Martyrerkrone erkämpfte . . . Wenn gleich in neuerer Zeit auf die religiöse Erhebung des Kriegerstandes im Allgemeinen wenig Werth gelegt wurde, so ist es dessen ungeachtet nicht gar so selten in ihm wahrhaft christliche Seelen zu finden, welche an innerer wahrhafter Frömmigkeit den Männern jener Jahrhunderte nicht nachstehen, wahrhaft christliche Seelen, die sich trotz der Versunkenheit der Zeit und ihrer gefahrvollen Stellung im Leben das Licht nicht ausblasen, und vom allgemein herrschenden Zuge nicht fortreißen ließen."

Die Behandlungsweise, die er im Unterrichte bei den Kindern beobachtete, entsprach nicht nur vollkommen seinem jederzeit liebevollen und Vertrauen erweckenden Wesen, sondern dieses schien in diesem Wirkungskreise eine höhere Potenz anzunehmen, sich selbst zu überbieten, und sich erst hier in seinem wahren Elemente zu bewegen. Im Kreise der Kinder war er selbst Kind. Er bemühte sich, mit zarter Stimme

zu ihnen zu reden, fesselte ihre Aufmerksamkeit durch mancherlei Erzählungen, und bestrafte Vergehungen nicht so häufig mit Züchtigungen wie mit Thränen. Ungehorsame und unsittige Kinder suchte er durch diesen oder jenen Dienst, den er ihnen erwies, zu einer bessern Sinnesart zu bewegen. Gewisse Unarten der Kinder, wie Lachen, Schwätzen, Schreien, Baden, besaßen sein ganzes Augenmerk; er erblickte in diesen Unarten die Keime böser Gewohnheiten, die gerne zu Lastern führen, und war deßhalb mit allem Fleiße bestrebt, sie aus den noch weichen Pflanzen auszumerzen. Um auf die Kleinen besser wirken zu können, wenn ihm die näheren Umstände ihrer Familien bekannt wären, in deren Kreise sie lebten, hielt er mit jedem einzelnen Unterredungen, worin er sich über die Verrichtung der üblichen Gebete, über die Lebensweise im Hause, über die Beschäftigungen der einzelnen Familienglieder, über die Schlafzeit und Bettgenossen unterrichtete. Wußte er, daß in einer Familie zum Nachtheile der Erziehung der Kinder Zank und Zwietracht auf der Tagesordnung waren, so trat er oft unversehens zwischen die Streitenden, warf sich vor ihnen auf die Kniee, und fing an, zu beten, was auf die Entzweiten stets einen erschütternden Eindruck machte,

der nicht verfehlen konnte, sich hier und da als eine bleibende Wohlthat zu erweisen.

Eine heilige Angelegenheit war ihm die Vorbereitung der Erstkommunikanten zu einer Handlung, die er mit Recht als eine der bedeutungsvollsten im Kreise des Menschenlebens betrachtete. Was er in seiner Schrift: „Der Beichtvater des jugendlichen Alters" von jedem Priester verlangte, leistete er selbst mit bewunderungswürdiger Hingebung, indem er stets ein paar Monate hindurch besonderen Kommunions-Unterricht ertheilte, und am Schlusse desselben mit den Erstkommunikanten fromme Uebungen vornahm, die mit entsprechenden Vorträgen begleitet waren. Sogar in jenen Schulen, die er nicht selbst zu besorgen hatte, verschaffte er sich durch mehrtägigen Unterricht, wobei er jedes Kind einzeln prüfte, die Ueberzeugung, ob die in den Zeugnissen der Lehrer ausgesprochene Befähigung zum Empfange der heiligen Kommunion in der That vorhanden sei.

Die Erziehung der Mädchen sah er am liebsten in den Händen von Ordensschwestern, nicht nur weil der Unterhalt solcher Lehrerinnen vergleichungsweise ein sehr wohlfeiler wäre, sondern auch weil nur klösterliche Einrichtungen im Stande seien, einer Erzieherin

jene Liebe zu Kindern, jene Treue im Gebete und in der Sittlichkeit einzupflanzen, ohne welche alle übrigen Vorzüge, alle Geschicklichkeiten und Fertigkeiten ein Stückwerk und eine wahre gottgefällige Erziehung unmöglich bleiben würde. In Anbetracht der Wahrheit, daß die Nationen den Grad ihrer Sittlichkeit vom Frauengeschlecht bestimmen lassen, könne man nicht umhin, bei der Wahl des Lehrpersonals für Mädchenschulen Ordensschwestern den Vorzug einzuräumen. „Ihre Schülerinnen“, sagt er in seiner deßfallsigen Denkschrift an den königlichen Stadtschulen-Kommissär, „sind eigentlich ihre Kinder, der Gegenstand ihres „weiblichen Herzens, ihrer Gebete und Betrachtungen: „mit Geist, Kopf und Herzen wirken sie auf ihre „Schülerinnen als ihre Kinder.“ In einem andern Punkte heißt es daselbst: „Klösterliche Lehrerinnen er„pressen keine Geschenke von Wohlhabenden, und dür„fen für die Kinder derselben zum Schmerze der „Armen keine absichtliche Neigung und Nachsicht haben. „Auch können sie den armen Kindern leichter Gutes „thun, weil man ihren Händen unbedenklich Almosen „anvertraut, das man weltlichen Lehrerinnen nicht „anvertraut. Bei weltlichen Lehrerinnen kann wegen „zu vielen Wechsels derselben, und wegen Ungleichheit

„und Disharmonie unter ihnen nie ein eigentliches „Zusammenwirken sein, ohne dieses aber kann kein Un„terricht gedeihen."

Wenn oben gesagt wurde, Wittmanns Strafart habe häufiger in seinen eigenen Thränen als in Züchtigung der Fehlenden bestanden, so ist daraus gleichwohl nicht abzunehmen, als habe er es bei Kindern, die vermöge ihrer Gemüthsanlage sich für eine englisch milde Behandlungsweise nicht empfänglich zeigten, dabei bewenden lassen. Wo Milde keine Wirkung übt, muß Strenge eintreten, und obwohl mit Widerstreben griff auch Wittmann, um kein Mittel, wodurch eine Besserung angebahnt werden konnte, unbenützt zu lassen, nicht selten zur Ruthe, wenn störrische Knaben, vielleicht von unwürdigen Eltern aufgereizt und ermuntert, seinen liebreichen Ermahnungen den Trotz der Bosheit entgegen setzten. Wohl zog er sich damit oft nicht nur von Seiten solcher Eltern grobe Schmähungen zu, sondern es geschah auch, daß die weltliche Gewalt eine solche Behandlungsweise verpönte und die betreffende Verordnung öffentlich bekannt machte, wodurch sich denn freilich der Ungehorsam in seiner Widerspenstigkeit gleichsam ermuthigt und bestärkt glauben konnte. „Sieh! nach göttlicher Anordnung muß dich

jetzt der Pfarrer peitschen, da es dein Vater unterläßt, und dem Schullehrer und dem Lokal-Inspektor dasselbe verboten ist," sagte Wittmann nach einer weidlichen Züchtigung zu einem bösartigen Knaben, der gegen einen andern Knaben jubelnd geäußert hatte, er werde den Lehrer, sobald er ihn wieder schlage, bei der Polizei verklagen. Die Knaben waren es überhaupt nicht, denen er vieles Lob zu spenden fand, und er äußerte bei mehreren Gelegenheiten die Bemerkung, daß, während der Leichtsinn und die Böswilligkeit der Knaben immer zunehme, und ihre Lernbegierde immer mehr erkalte, die Mädchen im Allgemeinen ein sittiges und erbauliches Wesen an den Tag legten. Seine Bemühungen, der Schuljugend eine fromme, folgsame Sinnesart einzuflößen, fanden auch vorzugsweise bei den Mädchen einen günstigen Erfolg, und zu seiner unbeschreiblichen Freude fehlte es nie an solchen, die sich einem Vereine zum Zwecke besonderer Verehrung der seligsten Jungfrau beigesellen mochten, einem Vereine, der sich durch religiöse Versammlungen und marianische Andachten heiligte, und den erstmaligen Hintritt der jugendlichen Mitglieder zum Tische des Herrn durch eigene Feierlichkeiten verherrlichte.

Obwohl von allen Seiten in Anspruch genommen,

beschränkte Wittmann seinen Unterricht in den Schulen gleichwohl nicht auf die katechetischen Vorträge, sondern behandelte gern auch andere Fächer, wie Geschichte, Erdbeschreibung, und übte die Kinder in der Fertigung von Briefen und Aufsätzen. Um sie dem Gedächtnisse der Kinder fester einzuprägen, hatte er die Hauptregeln für die briefliche Darstellungsweise in nachstehende Verslein gebracht:

Ehr' im Brief ist schöne Hand,
Schön Papier und großer Rand.
Grafen nennt man Hochgeboren,
Freiherrn sind hochwohlgeboren,
Mein geschriebener Buchstab
Dauert bis zum Grab.
Schreib' nicht künstlich hoch im Schwunge,
Schreib die Worte deiner Zunge,
Einen Aufsatz zu bezielen
Muß das Herz d'ran Theilnahm' fühlen.
Deutlichkeit ist großer Schatz,
Kurz sei also jeder Satz.
Soll dein Aufsatz Etwas gelten,
Mußt du oft die Ursach' melden.
Sind der Gegenstände viel,
Eile theilweis zu dem Ziel.

Der edle Kinderfreund sorgte jedoch nicht nur für den geistigen Fortschritt und das Seelenheil seiner lieben Kleinen, sondern war auch jederzeit bedacht, ihre zeitliche Noth und Bedürfnisse nach Kräften zu lindern und zu befriedigen. Als bei dem unglücklichen Ereignisse vom 23. April 1809 eine Menge armer Familien ihre wenigen Habseligkeiten noch in den Flammen verloren, und sich dabei dennoch glücklich schätzten, wenn kein Verlust eines theueren Hauptes zu beklagen blieb, war es wieder unser Wittmann, der Helfer in so vielen Nöthen, welcher durch flehentliche Aufrufe an den Mildthätigkeitssinn in Nah und Fern so viele Beiträge erzielte, daß die Kinder aller armen Eltern, welche durch diesen Brand gelitten hatten, mit Schuhen und Hemden versehen werden konnten. Noch mehr leistete er in dem Hungerjahre 1816/17, als er es durch den Eifer seiner Nächstenliebe und eine einsichtsvolle Verfahrungsweise dahin brachte, daß in einer Suppenanstalt, die von ihm gegründet worden und von milden Händen unterstützt wurde, im Anfange bis zehn, und später wohl zwanzig Kinder ein Mal des Tages eine kräftige Suppe und am Ende, als die Beiträge reichlicher floßen, auch ein Stückchen Fleisch mit Brod erhielten. Die Suppe wurde durch

eine kunstvolle Maschine von Stahl aus dem Inhalte der Knochen, welche in der Seminarsküche aus dem Ochsenfleisch abfielen, hergestellt und mit Reis unterkocht; Köche und Küchengehilfen waren die Alumnen, keine ungeweihte Hand durfte sich an der Ausführung dieses rein geistlichen Unternehmens betheiligen. Diese Suppenanstalt, die in jenen Tagen allgemeinen Elends sich als eine so große Wohlthat erwiesen hatte, tauchte, obwohl in kleinerem Maßstabe, auch in späteren Jahren wieder auf. Denn Wittmanns Mildthätigkeit bedurfte keiner so gewaltigen Anregung, wie jene Unglückszeiten waren; jede Stunde fand sie wach: wo unverschuldete Armuth um Hilfe und Unterstützung rief, hatte der Vater Regens ein mitleidiges Ohr und wo seine eigene Hand zu kurz war, suchte er den Beistand menschenfreundlicher Seelen. Man konnte bei ihm zu jeder Zeit einen Vorrath von Kleidungsstücken finden, die er für arme Schulkinder bestimmt hatte, während er außerdem noch, wenn er außer dem Hause darum angegangen wurde, die Bittsteller mit seiner Anweisung in tausend Fällen geradezu zum Schneider schickte. Keine Preisvertheilung verging, ohne daß er außer beträchtlichen Spenden baaren Geldes einer Menge von Kindern, dem einen dieses dem andern jenes

Kleidungsstück anfertigen ließ, und es gab beinahe kein Schulzimmer, das nicht mehrere seiner Geräthschaften von ihm erhalten hätte. Wenn man nun so das Walten und Wirken dieses Kinderfreundes betrachtet und beschaut, wird man in den Worten Job's, seines Freundes in Jesu Christo, nur den bescheidenen Tribut der Wahrheit erkennen, wenn er sagt: „Das Wort des Herrn: Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf — war es, das gleich einem zweischneidigen Schwerte die Seele Wittmanns durchdrang, Geist und Leben ihm wurde, und ihn zum Hieronymus Aemilianus unserer Zeit machte. Lachen war nicht die Sache des ernsten Mannes; allein wenn ein Kind ihm entgegen kam, so verrieth ein himmlisches holdes Lächeln, das sich plötzlich über sein Antlitz ergoß, die stille Wonne seines Herzens. Woher diese Erscheinung? Mein seliger Freund sah Christum, liebte Christum, und diente Christo in jedem Kinde. Schwiegen auch die Zeitgenossen, ihr Steine der alten festen Donaubrücke würdet reden und Zeugniß geben, wie oft tagtäglich dieser Hirt, obschon gebeugt von der Last der Arbeiten, über euch hinübereilte nach Stadtamhof in die Schule. Was trieb den vielbeschäftigten Hirten so gewaltig? Die Liebe, die Sehnsucht,

Christo zu dienen, Ihn den Hungrigen zu speisen, Ihn den Nakten zu kleiden, für Ihn den Waisen zu sorgen in seinen Kleinen."

Allein nicht nur seine Brüder in Christus, nein, auch der sonst flüchtige Sinn der Jugend, auch der Geist der sonst undankbaren Welt wußte den Segen zu schätzen, den dieser eifrige Arbeiter im Weinberge des Herrn im Kreise der Schulen verbreitete; dies bezeugten die allgemeinen Kundgebungen des Schmerzes, als er im Jahre 1829 diesem Wirkungskreise entrissen, und zur bischöflichen Würde erhoben wurde. Nachstehendes Gedicht, dessen Verfasser nicht mit Gewißheit genannt werden kann, ist als ein Ausdruck der Gefühle zu betrachten, welche damals so viele Herzen bewegten:

So willst Du, Theurer, von uns scheiden,
Um höh'rem Rufe nachzugeh'n!
So sollen wir das Herbste leiden:
Vom Vater uns getrennt zu seh'n!
Sieh uns're stummen Thränen fließen,
Nur Schluchzen hemmet ihren Lauf,
Denn tiefbeklommne Herzen schließen
Sich schwer zu lautem Danke auf.

Seit fünfzehn Lenze sich erneuten,
Wer sagt, was Du für uns gethan?

Wie unsre Seelen sich erfreuten
An Deinem Wort, Du Gottesmann!
Wie Deines Wandels reiner Spiegel
Die That vereinigend dem Wort,
Der heil'gen Wahrheit schönstes Siegel
Darüber drückte immer fort!

Als dieser Schule treuer Pfleger
Wie weiltest tausendmal Du hier!
Als uns'rer Schwächen milden Träger
Wie oft belästigten Dich wir!
Dem Armen Hilf, dem Waisen Vater,
Dem Nackten Kleid, dem Müden Ruh',
Dem Zweifler liebender Berather —
Kurz Allen Alles wurdest Du.

Nicht Menschendank, nicht Bürgerkronen
Sind solcher Thaten würd'ger Preis;
Nur Gott kann Dir die Früchte lohnen,
Die hier gereift durch Deinen Schweiß.
Erhört der Himmel unser Flehen,
So strömt auf Deinen Hirtenstab
Heil, Segen, Gnade, Wohlergehen,
Und Geistesfülle stets herab.

So zieh' denn hin nach Christi Rufe,
Daß Ehre durch Dich wachsen soll,

Und wirke auf der höh'ren Stufe
Zu Seinem Preis für Menschenwohl!
In Demuth trag' Sankt Wolfgang's Bürde,
Laß leuchten Deines Geistes Licht!
Doch, Vater, in der neuen Würde
Vergiß uns, Deine Kinder nicht!

V.

Die Umwandlung der Stadt Regensburg aus einem Fürstenthum in eine bayerische Kreishauptstadt hatte namentlich in kirchlicher Hinsicht eine Menge von Fragen unerledigt gelassen, so daß für längere Zeit Konflikte, sowohl zwischen der geistlichen und der weltlichen Gewalt, als auch zwischen den Kirchenbehörden und der protestantischen Religionspartei nicht nur möglich, sondern unvermeidlich blieben. Wie die Gesetze aus dem Kampfe ihrer Ideen gegen vollendete Thatsachen erwachsen, so folgten auch hier die schlichtenden Verordnungen und Erlasse erst, nachdem der Widerstreit entgegengesetzter Elemente und Interessen sich gelegt hatte. Bezeichnend für die Lage aber ist die Thatsache, daß gerade Wittmann, die verkörperte Demuth und Unterwürfigkeit, den Kampf der kanonischen Rechte gegen die Eingriffe der weltlichen Gewalt aufzunehmen hatte. Den ersten Anstoß gab im Jahre

1817 die Einsegnung eines Brautpaares, die er nach dem Ausspruche der Regierung hätte verweigern sollen, weil die protestantische Braut von ihrer geistlichen Behörde nicht von den Verkündigungen dispensirt gewesen sei. Wittmann entgegnete hierauf sowohl bei dieser wie bei jeder weiteren Verantwortung, daß er als Katholik einen Akatholiken nicht zur Erfüllung seiner akatholischen Obliegenheiten anhalten dürfe. Dessen ungeachtet wurde er mit einem Verweise beahndet und ihm für den Wiederholungsfall eine Geldbuße angedroht. In seinem deßfallsigen Berichte an das bischöfliche Ordinariat erklärte er, bis die schwebende Frage geeigneten Orts zur Erledigung käme, vorkommenden Falles eher die angedrohte Geldbuße verwirken zu wollen als von einem Verhalten abzustehen, wozu er sich in seinem Gewissen verpflichtet erachte. Es kamen in der That noch mehrere solcher Fälle vor, in welchen sich Wittmann seiner Erklärung jedes Mal treu erwies; ein Mal übernahm das bischöfliche Ordinariat die Entrichtung der verwirkten Geldbuße, andere Male fiel sie wegen erwarteter Entscheidung weg, um die man sich von Seiten der kirchlichen Behörden von Regensburg höheren Orts auf das angelegentlichste bewarb. Allein die Sache sollte noch nicht zum

Austrag kommen, sondern in ihrer Unentschiedenheit noch weiter wuchern, um für Viele ein Stein des Anstoßes, für Andere und so auch für Wittmann ein Prüfstein zu werden, an dem sie ihre Glaubensfestigkeit und Berufstreue erhärten konnten.

Aehnliche Mißhelligkeiten entstanden, als im Jahre 1822 in Folge der theilweisen Neugestaltung der Verwaltungs-Befugnisse kirchlichen Behörden die Regierung mehrere geheiligte Gebäude in Regensburg ihrem religiösen Zwecke entziehen wollte, wobei auch die Dompfarrkirche Sankt Ulrich, deren Räume für die immer zunehmende Bevölkerung der Pfarrei nicht mehr ausreichend schienen, für die Säkularisation vorgemerkt, und an deren Stelle im Jahre 1824 vom Könige die vormalige Stiftskirche Niedermünster als Dompfarrkirche bezeichnet wurde. Dagegen erhob nun Wittmann seine Stimme mit allem Nachdruck, und wies in einem deßfallsigen Berichte an den Erzbischof von München darauf hin, wie unstatthaft es sei, eine so altehrwürdige Kirche, die ihres eigenthümlichen Baues wegen früher der königlichen Kreisregierung als ein Denkmal alterthümlicher Kunst zur Erhaltung wäre anempfohlen worden, ihrer Weihe zu berauben und profanem Gebrauche zu überantworten, was in

Folge der beabsichtigten Maßregel nothwendig geschehen würde, da nicht zu erwarten sei, daß eine königliche Regierung dieses Gebäude allein um seiner Kunstmerkwürdigkeit willen mit vielem Aufwande erhalten werde, ohne den geringsten Nutzen davon zu ziehen. Wie mannhaft und vorsichtig aber auch diese Vertheidigung einer so edlen Perle im Schatze der Kirche geführt wurde, blieb sie dennoch erfolglos, wie es im Jahre 1825 auch mit seiner Verwahrung gegen die Wegnahme von dreizehn kostbaren Gemälden aus der neuen Dompfarrkirche Niedermünster der Fall war. Zwar wurden davon sieben Gemälde in Folge eingelegter Berufung zurückgestellt, die übrigen jedoch waren ungeachtet wiederholter Eingaben an die Regierung und an den König Ludwig selbst nicht mehr zu retten.

Ungeachtet, oder wohl auch gerade wegen dieser Beharrlichkeit in der Vertheidigung der Rechte seines Amtes und der Güter seiner Kirche kam Wittmann von Neuem in die Gefahr, das Vikariat der Dompfarrei zu verlieren. Hatten früher Neid oder Mißgunst durch ränkevolle Mittel versucht, ihn von dieser Stelle zu verdrängen, so war es jetzt auf Andringen der Regierung das bischöfliche Ordinariat selbst, das

von ihm eine entschiedene Erklärung darüber verlangte, ob er fortan Regens oder Dompfarrer sein wolle, da die beiden Aemter nicht in den Händen Eines Mannes bleiben könnten. „Ich behalte die Pfarrei, für die ich mein Leben schon gegeben habe, und auch ferner zu geben bereit bin," antwortete hierauf Wittmann dem Koadjutor Sailer, sowie später auch dem Ministerium, als es immer auf der Trennung beider Aemter bestand. Obwohl Wittmann, wenn er auf seine Stelle als Regens verzichtet hätte, als Dompfarrer bis zum Jahre 1821, in welchem er zum Domkapitular ernannt wurde, Nichts und von dieser Zeit an nur den Domherrngehalt bezogen haben würde, von dem er für pfarrliche Ausgaben beinahe tausend Gulden verwendete, so daß ihm nur etliche hundert Gulden blieben, so würde er sich nach seiner Ernennung zum Domkapitular im äußersten Falle gleichwohl zu diesem Verzicht entschlossen haben, weil er einerseits durch die vielen Opfer, welche er seiner geliebten Pfarrei in verschiedenen Fällen schon gebracht hatte, gleichsam unzertrennlich an sie gebunden war, während er andererseits mit vielem Recht fürchtete, es möchte sich wohl kein Domherr entschließen können, unter solchen Bedingungen die schweren Obliegenheiten eines Dom-

pfarrers zu übernehmen. Der Lohn für solch preiswürdige Standhaftigkeit, nämlich die Belassung Wittmanns in beiden Aemtern, war zwar im zeitlichen Sinne ein schlechter Lohn, denn er war an materielle Einbuße geknüpft; allein wer würde sich nicht glücklich schätzen, den Lohn in Empfang nehmen zu dürfen, den ihm der Herr im jenseitigen Leben für solches Thun überreicht haben wird?

Derselbe religiöse Eifer, der ihn vermochte, der Pfarrei lieber die Hälfte seiner Einkünfte zu opfern, als sie durch seinen Rücktritt zur Waise zu machen, spornte ihn auch an, für die Wiederherstellung aufgehobener oder die Gründung neuer Klöster zu wirken. Er hatte in den vielen Jahren seiner priesteramtlichen Thätigkeit Alles beobachtet, was zum Heile der Seelen, zur Hebung der Sittlichkeit und der Religiosität beitragen kann; er hatte durch das Studium der Geschichte und der Länder- und Völkerkunde sowohl wie durch eigene Ansicht in der Nähe und auf Reisen die geheimen Schäden kennen gelernt, an denen die verschiedenen von der Kirche abgefallenen Religions-Gemeinschaften leiden, und die mächtigen Stützpunkte ergründet, auf denen die Kirche nach so vielen Stürmen noch unerschüttert dasteht und stehen wird bis an das

Ende der Zeiten. Wenn ihm nun auch die Wahrheit nicht fremd war, daß Gottes Wege unerforschlich sind, und die Fürsehung sich zur Erreichung desselben Zweckes zu verschiedenen Zeiten verschiedener Mittel bedient, so konnte er sich doch der Ueberzeugung nicht entschlagen, daß die menschliche Gesellschaft seit dem Verfall der Klöster und des klösterlichen Lebens auch ihrerseits dem religiösen und sittlichen Verfall entgegen eile. Die Klöster galten ihm nicht nur als eine Stütze der Kirche, er erblickte in ihnen auch eine Bedingung der Wohlfahrt der Völker. „Aber der jetzige Haß des Mönchthums!“ wirft er gegen sich selbst ein und fährt dann fort: „Ich antworte: Keine gebildete Nation auf „der Erde ist ohne Mönchthum; dieser Haß ist eine „vorübergehende Erscheinung unseres Zeitalters, wenn „wir nicht etwa Alle das Schicksal der so bald ver„schwundenen gothischen Monarchie, und das Schicksal „der fallenden Reiche im Norden haben sollten.“ „Wer genoß ein Mal Wittmanns Umgang,“ schreibt sein Freund Job, „und hörte ihn nicht seufzen und jammern über das Verstummen des gemeinschaftlichen, besonders des nächtlichen Gebetes seit Aufhebung der Klöster? Wer sprach ihn und hörte nicht das prophetische Wort aus seinem Munde, daß weder für

Kirche noch Staat bessere Zeiten kommen werden, so lange nicht wieder Vereine frommer Seelen aus der Erde sprossen, die auf dem Berge mit zum Himmel erhobenen Händen betend wider die unsichtbaren Mächte der Finsterniß ringen und kämpfen, während die übrigen Kinder Israels im Thale mit sichtbaren Waffen wider die sichtbaren Feinde streiten?" Und in einem Schreiben Wittmanns an Koadjutor Sailer heißt es: „Klöster müßen wieder kommen; denn ohne öffentliches „bußfertiges Leben besteht die christliche Kirche nicht. „Auch diejenige Partei der Protestanten, welche den „symbolischen Büchern noch treu geblieben ist, hat „wieder ein klösterliches Zusammenleben eingeführt. „Ein einziges Kloster wirkt für ein zufriedenes christ„liches Leben des Volkes mehr, als viele in der Welt „und in die Welt verwickelte Weltgeistliche. Frie„drich II. schrieb an den Marquis d'Argenteau, ein „einziges Kloster befördere den Fanatismus mehr als „sechs Bischöfe. Das älteste, mächtigste, kultivirteste „Reich auf der Erde, China, muß sein wunderbares „Bestehen hauptsächlich seinen unzähligen, sehr streng „disciplinirten Klöstern zuschreiben."

Dies ist der Ausdruck seiner Gesinnung im Betreff der Klöster, und derselben vollkommen entspre-

chend war seine Handlungsweise. Die Erhaltung des Klosters Sankta Klara, welches vermöge des Unterrichts und der Unterstützungen, wie sie armen Schulkindern in demselben geboten wurden, für die Stadt eine so große Wohlthat war, ist ihm allein zuzuschreiben. Durch seine vielfältigen Bemühungen erwirkte er, daß die Klarissinen unter der Oberleitung des Ministeriums für die Finanzen ihre Güter selbst verwalten und Novizen aufnehmen durften, die jedoch nur das dreijährige Gelübde leisten sollten. Gegen den Mißstand, daß der Besuch des Klosters so häufig gewährt wurde, erhob er bei dem derzeitigen Weihbischof dringliche Bedenken, indem er auf die Nachtheile hinwies, welche durch so vielfache Berührung mit der Welt für den klösterlichen Geist der Nonnen zu befürchten wären. Die klösterliche Disciplin hätte auch in der That darunter leiden müßen, wenn sie nicht von einer Oberin überwacht worden wäre, welche für dieses Amt und für diese Zeit mit jenem Geiste des Eifers und der Strenge ausgerüstet war, ohne den jede Oberleitung mißglücken muß. Darum sagt von der Abtissin Aloysia ihre Lebensgeschichte: „Bei Gelegenheit der neuen Schulgeschäfte machte man ihr Vorschläge und Anerbietungen, das mitternächtliche Chor-

gebet abzustellen, und das an jedem Tage treffende gemeinsame Gebet in ein kürzeres zu verändern, auch in der vierzigtägigen Fasten den Genuß einiger Fleischspeisen einzuführen. Sie betrachtete aber die bisherige klösterliche Ordnung als von Gott eingeführt und von Gott bisher erhalten, und wollte Nichts daran ändern." Und an einer andern Stelle liest man: „Im Jahre 1810 wurde Regensburg mit Bayern vereinigt, und nach dem bisherigen Gange der Dinge riethen verständige Menschen der Abtissin, eine erwünschliche Pensionirung für sich und ihre Klosterfrauen zu suchen. Sie, als eine von Trübsalen gebeugte Frau, stand nun inmitten von innern und äußern Stürmen. Auch fromme, verständige Geistliche riethen ihr, sich um eine vortheilhafte Pensionirung zu bewerben. Aber die fromme Heldin seufzte zu Gott, und verharrte in ihrem Vertrauen, und verlangte, ihr verbranntes Kloster nach und nach wieder aufbauen zu dürfen, wenn auch Anfangs zwei oder vier Klosterfrauen in einem armen Zimmerchen bei einander zu leben hätten. Auf ein Mal wider Vermuthen gab ihnen der gute König das leer gewordene Kapuzinerkloster und zwar käuflich gegen ihre Brandstätte mit Herauszahlung einer schönen Summe als neues Kloster."

Viele Verdienste erwarb sich Wittmann auch um die Errichtung des Ordens der armen Schulschwestern, den er zwar nicht mehr ins Leben treten sah, zu dessen Gründung er aber vielleicht den ersten Anstoß gegeben, und jedenfalls Vieles beigetragen hatte. Als er nämlich seinen Freund Job, den Beichtvater der Kaiserin von Oesterreich, von seiner Absicht, das Kloster Notre-Dame in Stadtamhof wiederherzustellen, in Kenntniß setzte, lenkte dieser seine Aufmerksamkeit auf ein anderes Unternehmen, indem er ihm folgende Eröffnungen machte: „Was Sie mir von der Wiederherstellung des Klosters Notre-Dame schreiben, hat meiner Seele vielen Trost bereitet und neuen Muth eingeflößt. Wenn ich Ihnen dabei von einigem Nutzen sein kann, so mögen Sie über mich verfügen. Daß ich selbst in dieser Hinsicht schon längere Zeit meine Gedanken hege, und ihnen zum Theil bereits Folge gegeben habe und noch gebe, werden Sie aus Folgendem ersehen.

„Durch eine lange und weite Entfernung bin ich wohl meiner Vaterstadt, aber meine Vaterstadt ist meinem Herzen nicht fremd geworden. Nach Allem, was ich von daher vernehme, scheint beim weiblichen Geschlechte der Sinn für Frömmigkeit, für Züchtigkeit

und für Ehrbarkeit tief gesunken zu sein. Mein Herz leidet und wird leiden, so lange es keine Abhilfe wahrnimmt. Wie aber helfen? Ueber diese Frage sinne ich schon mehrere Jahre, entschlossen, dem Herrn zu diesem Zwecke zu opfern, was er in meine Hände gelegt hat. Schon im vorigen Jahre, gleich nach meiner Rückkehr aus Bayern, im Monate August, schrieb ich an meinen Bruder, Stadtpfarrer in Neunburg, eröffnete ihm meine Absicht, meinen Plan, die Art und Weise der Ausführung, und ersuchte ihn, mir entgegen seine Ansichten und Berichtigungen, seinen Entschluß im Einverständnisse derjenigen, die dort zu reden haben, bis Ende September 1828 kund zu machen. Auch erklärte ich, daß ich es auf mich nehme, die Sache bei den höchsten Stellen dies- und jenseits durchzufechten. Aber bis heute [1]) warte ich noch auf eine Antwort. Solche Erscheinungen sind zwar geeignet, ein Herz noch mehr zu verwunden, aber nicht muthlos zu machen. Was ich an meinen Bruder im August vorigen Jahres geschrieben habe, besteht in Folgendem:

„Eine weibliche Gemeinde, welche neben dem Bei-

[1]) 29. Oktober 1829.

spiele eines jungfräulichen und frommen Lebens zugleich den Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend auf sich nimmt, ist nach meinem Urtheil Bedürfniß für meine Vaterstadt. Aber welches Institut wird sich vorzugsweise hiefür eignen? und woher soll es kommen? Mit diesen Gedanken kam ich auf meiner Reise nach Salzburg, und ich hörte da ganz zufällig zwei vortreffliche Priester mit Entzücken sprechen von den Regelschwestern in Hallein und ihrem segensvollen Wirken. „Wer sind denn diese Regelschwestern? Schon öfter war ich in Salzburg, und nie hörte ich ein Wort von diesem Institut.“ Jetzt gaben mir die Männer nähere Auskunft. Vor etwa hundert Jahren nahm eine fromme Wittwe, die ein eigenes Haus besaß nicht ferne von der Pfarrkirche, etliche fromme Weibspersonen zu sich; sie führten ein gemeinschaftlich armes Leben nach der Regel des dritten Ordens des heiligen Franziskus, späterhin nahmen sie die Mädchenschulen auf sich. Diese Regelschwestern bestehen noch heute in demselben Hause, nähren sich mit ihrer Arbeit, leben in äußerster Armuth und Zurückgezogenheit, erhielten sich unter allen Stürmen der Zeit, und wiewohl ohne strenge Gelübde hat sich in der Zeit von hundert Jahren erst eine einzige von ihrer Gesellschaft

getrennt. Ihre Schulen haben ihresgleichen nicht... Dies und noch andere vortreffliche Züge vernahm ich, und eilte sogleich nach Hallein, um mit eigenen Augen zu sehen. Ich besah und untersuchte Alles genau unter der Leitung des dortigen Herrn Dechants. Haus und Schule, Lehrerinnen und Schülerinnen, Arbeiten und Schriften — Alles übertraf weit obige Beschreibung und meine Erwartung. Das Haus äußerlich und innerlich ist das Bild der äußersten Armuth. Und dabei welche Reinlichkeit? Auch an den Schulbänken fand ich nicht eine Spur von Tinte, Alles so nett und rein, als wenn Alles von heute und noch unbenützt wäre. Die Schwestern sind ärmlich gekleidet, alle gleich, in der Landestracht der Aermsten ihres Geschlechts. Ich erkannte den Finger Gottes, der mich dahin geführt hat, war mit mir sogleich im Reinen, verschaffte mir eine Abschrift ihrer Regeln und Satzungen, und fragte, ob ich von diesem Hause zwei oder drei Schwestern seiner Zeit beziehen könnte, und erhielt die Zusage. Nun schrieb ich sogleich an meinen Bruder nach Neunburg, erklärte ihm, daß ich bereit sei, auf meine Kosten für solche Regelschwestern ein Haus zu bauen oder zu kaufen, zeigte ihm die Fonds an, die mir einstweilen zu Gebote stehen,

9*

entwickelte ihm, wie leicht in unserer Vaterstadt die Sache sich ausführen lasse. Ich machte mich anheischig, sie in München durchzufechten. Dies und Anderes erklärte ich ausführlich, und bis heute erhielt ich noch keine Antwort. Um Ihnen meinen Plan ohne Rückhalt vor Augen zu legen, glaube ich zur Ergänzung Nachstehendes beifügen zu müssen.

„Gegenwärtig könnte ich über eine Summe von 3000 fl. verfügen, während ich aus Bayern eine lebenslängliche Pension von 800 fl. beziehe. Jene Summe mit diesem jährlichen Pensionsbezug habe ich der Stadt Neunburg behufs der Stiftung und Errichtung eines Klosters zur Aufnahme einiger Ordensschwestern angeboten. Wenn ich nun die Summe von 1500 fl., welche Sie für Stadtamhof nöthig zu haben erklären, Ihnen überlasse, bleibt mir noch eine gleiche Summe, die für den Ankauf eines Hauses in Neunburg ausreichen dürfte. Ich ersuche sie deßhalb auf das dringlichste, die deßfallsige Gesinnung meines Bruders, des Pfarrers, sowie der Bürger von Neunburg nach Möglichkeit zu erkunden und zu erforschen. Ist meine Vaterstadt bereit, meinem Plane beizutreten, so gehört nach Abzug der für das Kloster in Stadtamhof erforderlichen Summe von 1500 fl. der Rest

den Neunburgern: weisen sie aber dieses Anerbieten zurück, so mögen Sie entscheiden und mir mittheilen, zu welchem gottgefälligen Unternehmen genannte Geldposten zu verwenden seien. Nur darum muß ich Sie noch bitten, mich, wenn möglich, ein Halbjahr voraus zu benachrichtigen, wann Sie meines Beistandes bedürfen werden. Sollte man zu den Schwestern von Hallein kein Vertrauen haben, so bin ich auch zufrieden, wenn die Schwestern des heiligen Vincenz von Paula — die soeurs grises der Franzosen — berufen werden, da sich diese bekanntlich neben der Krankenpflege auch der Erziehung der Jugend widmen."

Indessen blieben diese Zeilen sammt den erwähnten Summen unerklärlicher Weise in Jobs Schreibtisch liegen, und gelangten in Begleitung eines neuen Schreibens erst im Jahre 1833 an Wittmann, dem er nun die Gelder zur Gründung oder Wiederherstellung einer gottgefälligen Anstalt zu unbedingt freier Verfügung stellte, ohne ihn irgendwie für Neunburg zu verpflichten. Bischof Wittmann aber wendete sich sofort an den Stadtpfarrer von Neunburg, dem er den Betrag der Stiftungskapitalien auseinandersetzte, und der ihm in seiner Antwort die Bereitwilligkeit der Stadt erklärte, zu dem angeregten Zwecke eine Kirche

in ein Klostergebäude umzuschaffen und den zu berufenden Schwestern zum Geschenke zu geben. Karoline Gerhardinger, welche Wittmann zur Lehrerin herangebildet hatte, damit sie ein Samenkorn wäre für die zu errichtende Klosterschule in Notre-Dame, ward die erste Vorsteherin der jungen Anstalt, die freilich erst nach Wittmanns Tod ins Leben trat. Gleichwohl erkennt ihm Job in seinem Geist der Verfassung des religiösen Vereins der Schulschwestern gebührender Maßen einen großen Antheil an diesem so verdienstlichen Werke zu, wenn er schreibt: „Schon seit mehreren Jahren trage ich den Entschluß in meinem Herzen, meine gesammelten Heller zur Gründung einer Mädchenschule, die von einem religiösen Vereine besorgt wird, in Gottes Schatzkasten zu werfen, und der Mann Gottes, der geheime Rath meiner Seele sechsundvierzig Jahre hindurch, wußte meinen Entschluß, und arbeitete mir in die Hände. Und wenn ich jetzt zur Ausführung schreite, so geschieht es, weil er sterbend den letzten Stoß dazu gab. Die Glieder, welche den Körper des Vereines bilden sollen, hat mein eben genannter Freund, Bischof Michael Wittmann, durch mehrere Jahre herangebildet, in den ächt christlich-religiösen Geist eingeweiht und eingeübt, und dies ist

unstreitig die Hauptsache; für das innere und häusliche Leben der Schwestern legte er zum Grunde die Regeln und Satzungen, welche der selige Petrus Forerius für die Congregation von Notre-Dame verfaßt und die Kirche genehmigt hat. Der Mann Gottes ist gestorben, aber das Werk nicht, das er mit der ganzen Gewalt seiner Liebe begonnen, und wofür er seit Jahren die Seelen gesammelt hat. Er ist nun in den Himmel hinaufgeeilt, um dort der Anwalt seiner Sache zu sein, welche die letzte Angelegenheit des Sterbenden auf Erden war. Mir übergab er die Sorge für den Stein, er sorgte und wird forthin sorgen für den Geist, der in den Stein Leben bringt. Durch fünfundvierzig Jahre hielt ich mich an sein Wort, wie der Pilger an seinen Stab, und ich habe nicht Ursache, es zu bedauern. Darum sollen mir auch seine letzten Willensäußerungen als Gesetze gelten. Diese Ehrfurcht für seinen letzten Willen ist leider das einzige Denkmal, das der Sohn seinem hingeschiedenen Vater setzen kann."

VI.

Je länger der forschende Blick auf Wittmanns Leben und Wirken ruht, desto tiefer durchdringt uns das Gefühl staunender Bewunderung beim Hinblicke auf so viele und anspruchsvolle Berufspflichten, denen er allen allein Genüge zu leisten wußte. Sollte man nicht glauben, das Amt eines Regens nehme allein eine Manneskraft in Anspruch, und Wittmann ist als solcher, wie noch heute der Zustand des Regensburger Diöcesanklerus bezeugt, seiner Pflicht Nichts schuldig geblieben. Allein er hatte nicht nur die Obliegenheiten eines Seminarsvorstandes zu tragen, er hatte die noch schwereren Obliegenheiten eines Dompfarrers übernommen, und denselben in einer Weise genügt, daß hier die Bewunderung als ein zu schwaches Zeichen der Anerkennung erscheint, und wir zu der Betrachtung eines so unermüdlichen Strebens und Schaffens voll der edelsten Selbstverläugnung uns unwill-

kürlich zur Verehrung angetrieben fühlen. Denn die Arten menschlicher Hilfsbedürftigkeit sind unzählig, und doch hat sich Niemand im Drange irgend welcher Noth an Wittmann gewendet, ohne bei ihm Hilfe und Trost zu finden. Sein Auge war offen für jedes Gebrechen, sein Ohr empfänglich für jede Klage, seine Hand stets ausgestreckt, um aufzurichten, wer darnieder lag. Wenn die undankbare Welt seine Hingebung nicht selten mit Schmähungen und Beschimpfungen vergalt, so schwieg er gelassen, ja er freute sich der Gelegenheit, dem Herrn ein kleines Opfer der Trübsal darbringen, und seinem Heiland doch in Etwas nachahmen zu können.

Wie er sich in kirchlichen Dingen jedem Eingriffe von irgend welcher Seite in die Rechte und Befugnisse der geistlichen Gewalt widersetzte, so hatte er auch im Interesse der Armen und der seiner Aufsicht anvertrauten Wohlthätigkeits-Anstalten ein wachsames Auge für jeden Vorgang, wodurch es beeinträchtigt oder gefährdet werden konnte. Ein geistlicher Herr hatte in seinem Testament den Hausarmen von Sankt Ulrich und Sankt Kassian die Summe von etwa 7000 fl. unter der Bedingung ausgesetzt, daß sie von den betreffenden Pfarrvorständen zu vertheilen wäre. Witt-

mann veranlaßte nun als Dompfarrer zu Sankt Ulrich die Zusammensetzung eines aus Geistlichen und Bürgern bestehenden Ausschusses, welcher über die Art und Weise der Vertheilung nach dem Willen des Testators entscheiden sollte. Da wurden von Seite der städtischen Armenpflege Einwendungen erhoben, und am Ende von dem Pflegschaftsrath das ganze Vermächtniß beansprucht. Allein Wittmann berief sich auf die unzweideutige Bestimmung des Testaments, und brachte die Sache, als sie vor dem Stadtgericht zu Gunsten der städtischen Armenpflege entschieden wurde, vor das königliche Appellationsgericht des Kreises, wo die Ansprüche derselben als nichtig erklärt und das Vermächtniß genannten Pfarreien zugesprochen wurde. Auch als Mitglied des nämlichen Armenpflegschaftsrathes hatte er oft die Sache der Gerechtigkeit und wahrer Nächstenliebe gegen Gunst oder Mißgunst zu verfechten, oder sich gegen Maßnahmen zu verwahren, wodurch die milden Gaben edler Menschenfreunde, anstatt der unverschuldeten Armuth zu Gute zu kommen, zur Unterstützung des Müssiggangs, des Leichtsinns und der Liederlichkeit verwendet worden wären. Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, seinen Beistand nur solchen Personen zukommen zu lassen, die bemüht wären,

seinen Ermahnungen zu einem christlich gesitteten Leben Folge zu geben: denn das Unglück ist eine Schule der Weisheit, und schon mancher Sklave des Lasters ist durch Noth und Elend wieder auf die Bahn des Guten geführt worden, und so fürchtete Wittmann durch Unterstützung liederlicher Personen der Liederlichkeit selbst einen Tribut zu bringen.

Seine Werke der Mildthätigkeit waren häufig mit anstrengender körperlicher Thätigkeit begleitet. Da die neidischen Pfründner im Armenhause zu Stadtamhof bei jeder Holzvertheilung in Streit geriethen, übernahm Wittmann selbst dieses Geschäft, und theilte das Holz mit eigenen Händen aus. Laßt uns darüber einen Augenzeugen vernehmen: „Eines Tages hatte ich in einem seelsorglichen Geschäfte nöthig, mit ihm mich zu besprechen. Ich suchte ihn in der Schule auf, fand ihn aber nicht. Im Rückwege von dort sagte mir Jemand, er wäre gerade in das Armenhaus gegangen. Ich suchte ihn also hier auf. Dieses Armenhaus ist bekanntlich sehr spärlich dotirt. Da er als Pfarrer mehrere Jahre hindurch freiwillig die Verwaltung hierüber führte, so war er auf die Erhaltung der Reinlichkeit und Ordnung in demselben ungemein bedacht. Ganz gegen meine Erwartung aber

beschäftigte sich der große Mann sogar mit den geringsten Kleinigkeiten in diesem Hause. Er befand sich, als ich dieses Mal in das Armenhaus kam, in der Vorrathskammer eingeschlossen. Auf meine Bitte öffnete er mir die Thüre, und ich fand ihn, wie er seinen Talar und Mantel abgelegt, und einen Trunk Bier neben sich auf den Boden gestellt, die Betten der Armen mit vor Kurzem angekauften Federn füllte. Er mochte bemerkt haben, daß mir diese Beschäftigung an ihm auffallend vorkam, deßwegen sagte er sehr holdselig: Sehen Sie, ich muß das selbst thun, damit das Haus nicht um derlei betrogen werde. — Wahrlich für ihn war Nichts zu groß und Nichts zu klein."

Wie hoch sich etwa der Betrag seiner Spenden belaufen haben dürfte, wer möchte es berechnen? Dies wäre um so weniger möglich, als in Folge des Rufes, den ihm seine von kluger Einsicht begleitete Mildthätigkeit auch jenseits deutscher Grenzen verschafft hatte, von verschiedenen Seiten viele und beträchtliche Beiträge in seine Hände gelegt wurden, damit er sie nach seinem Ermessen zu wohlthätigen Zwecken verwende. Zu diesen Beiträgen fügte er nicht nur, was ihm von Personen, welche die beinahe ärmliche Ausstattung seiner Wohnung und die Einfachheit seines

Tisches kannten, für seine eigene Person zugesendet wurde, sondern auch alle Meßstipendien, und wenigstens den zehnten Theil seines Einkommens. Damit nicht zufrieden, legte dieser Vater der Armen sich selbst Geldbußen auf, um ihren Schatz zu vermehren, und so oft er ohne Arzt und Arzneimittel von einer Unpäßlichkeit genas, schrieb er den Armen eine Summe zu Gute, die ihm die Verschlimmerung seines Zustandes muthmaßlicher Weise gekostet haben würde. Zuweilen kam ihm, wenn schleunige Hilfe Noth that, und er ohne alle Mittel war, zu helfen, die Fürsehung mit unerwartetem Beistande entgegen. Nicht selten liest man in seinem Tagebuch: „Gott hat mir auf wunderbare Weise Almosen geschickt.“ So stand er eines Tages rathlos, wie er einem verdorbenen Mädchen, um es wieder auf bessere Wege zu bringen, Unterhalt verschaffen möchte. Er brachte Gott ein Gelübde dar, um seinen Beistand zu erwirken, und am folgenden Tage meldete sich eine ihm unbekannte Person, die ihn dringlich bat, eine Summe von fünfzig Gulden anzunehmen und den Armen zukommen zu lassen. Die Gaben, die er vertheilte, waren theils baares Geld, häufiger aber bestanden sie in Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Geräthschaften, Werkzeugen und dergleichen.

Am liebsten gab er, wenn seine Spenden zugleich den Erwerb der Armen vermehrten, wie er denn überhaupt bei allen seinen guten Werken, wie bei jedem sonstigen Schritte, über dem einzelnen Falle nie das höhere und allgemeinere Interesse aus den Augen verlor, welches uns bei allem unserem Thun stets vorschweben soll.

Um den Armen reichlicher geben zu können, sann er oft darüber nach, wie er in seinem Haushalt eine Beschränkung der Ausgaben erzielen möchte. Sein Tisch war zu jeder Zeit einfach, allein die ärztlichen Verordnungen gestatteten ihm nicht, seine Mäßigkeit und Enthaltsamkeit bis zu dem Punkte auszudehnen, den er gemäß der Strenge seiner Grundsätze hätte erreichen mögen. Den Genuß des Weines durfte er sich nicht versagen, ohne seine Gesundheit in Gefahr zu bringen, und eben so war ihm Bier als ein unerläßliches Erforderniß zu deren Erhaltung vorgeschrieben worden. Wie oft er sich also in dieser Beziehung Entbehrungen aufzulegen suchte, mußte er doch im Hinblicke auf die Verantwortlichkeit, welche er durch absichtliche Vernachlässigung seiner Gesundheit auf sich geladen hätte, immer wieder zu dem verordneten früheren Maße zurückkehren. Die Armuth seiner Kleidung anerkennt er selbst in seinem Tagebuche an einer

Stelle, welche zugleich den ganzen Charakter seiner Bußfertigkeit zeichnet: „Ich möchte mich von den Pharisäern dadurch unterscheiden, daß ich mit den ärmsten Kleidern mich bedecke, auf der Straße nicht aufblicke oder grüße, ohne Unterlaß bete, Lob fliehe, Schmähungen suche, und keine Viertelstunde ohne Thränen verstreichen lasse.“ Sein Bett bestand aus einem Eichenbrett und Stroh, einem Buch als Kopfkissen, und einer wollenen Decke; übrigens schlief er nicht selten auf dem nackten Boden. Wittmanns Haushalt und sein Aeußeres hat Ed. v. Schenk treffend geschildert in den Worten: „Er wohnte im Seminar, und wir trafen ihn in dem einzigen Zimmer, welches er besaß, und das einer Klosterzelle glich. Wenige Stühle, ein Tisch, ein Schrank, Alles von gewöhnlichem Holz, ein niederes und hartes Bett, und eine kleine Büchersammlung bildeten die ganze Einrichtung des Zimmers. Er empfing uns ohne das übliche Lächeln der Höflichkeit, mit wenigen, aber freundlichen Worten. Während er die Briefe las, die ich ihm übergeben, hatte ich Zeit, ihn zu betrachten. Es war eine Gestalt von mittlerer Größe, etwas gebückt, in einfachem schwarzem Talar, das Haupt gesenkt, das dunkle Haar kurz abgeschnitten, die Züge

mehr fein als groß, das Auge wie ein Sonnenstrahl durch Wolken, die Stimme gedämpft und leise, die Sprache weder rasch noch lebhaft, die ganze Erscheinung das Bild jener tiefsten und innersten Demuth und Abtödtung, durch welche das Bewußtsein geistiger oder sittlicher Ueberlegenheit, um so mehr jedes äußere Zeichen derselben, niedergehalten wird."

„Wachet und betet", dieses Wort des Herrn erscheint als die Seele seiner ganzen Handlungsweise. In der Einsiedelei bei Abbach vornehmlich ersann er, nach schonungsloser Prüfung der verlebten Tage und der Art und Weise, wie er sie verlebt, die strengen Gesetze, die er sich für jeden Schritt, für jede Stunde, für jedes Vorkommniß berechnete, und die in Allem darauf hinzielten, in seinem Wesen und in seiner Lebensweise Alles zu beseitigen, was seinem glühenden Eifer für die Verherrlichung Gottes in seinen Geschöpfen hindernd in den Weg treten konnte. Als ein solches Hinderniß erschien ihm auch die unnöthige Verlängerung der Schlafzeit, und zwar um so mehr, als er durch Erfahrung bemerkt zu haben behauptet, daß, so oft er seinen Schlaf auf fünf oder vier Stunden beschränkte, sein Leib um so rüstiger, und seine Geistes-Arbeiten um so fruchtbarer und vollkommener gewesen

seien. Außerdem könne man nachweisen, daß unter den Heiligen alle, die ein hohes Alter erreicht, nur einen kurzen Schlaf genossen hätten. Um aber den Schlaf nicht herbeizulocken, muß man nach seinem Ausspruche auch das Lachen vermeiden. „Ich könnte,“ heißt es in seinen Aufzeichnungen, „aus meiner Erfahrung darthun, daß Lachen und Schlafen einander sehr nahe stehen; denn so oft ich mich zum Lachen hinreißen ließ, rückte bald der Schlaf heran. Wenn ich dagegen ruhigen und stillen Sinnes und ohne Zerstreuung betete und arbeitete, überkam mich niemals der Schlaf. Das Lachen ist also mein Feind, und gewiß betrügt es mich täglich um einen Schatz der Weisheit und Gnade. Aeußere Anlässe zum Lachen sind weltliche Gespräche, jegliche Hast, jedes Uebermaß in Speise oder Trank. Innere Anregungen sind eitle Ruhmbegierde, jedes Streben nach Menschengunst, knechtische Furcht vor den Mächtigen dieser Welt, und jede, wenn auch vorübergehende Saumseligkeit im Gebetseifer.“

Ein Heiliges war ihm die Zeit: ist sie ja doch des hinfälligen Menschen theuerstes Gut. Denn einem Jeden ist seine Aufgabe vorgezeichnet, und im Verhältnisse zu dieser Aufgabe seine Lebenszeit zugemessen.

Diese ist also jenes Talent im Evangelium, womit der getreue Knecht wuchert, welches der ungetreue Knecht vergräbt, jedoch nur, um sich so selbst sein Verdammungsurtheil zu fällen. Bei Wittmann aber bewies sein ganzes Leben, wie tief er von dem Ernste dieser Verantwortlichkeit durchdrungen war, welche an die Verwendung der Zeit geknüpft ist. Dafür zeigt seine Tagesordnung, die er wegen wechselnder Obliegenheiten öfter umänderte, dafür das Viertelstunden-Manuale, worin er bei jedem Stundentheile des Tages anmerkte, wie er ausgefüllt worden. Hatte er eine Viertelstunde verbracht, ohne sie der Ehre des Herrn oder dem Wohle der Menschheit gewidmet zu haben, so weiß er sich nicht hart genug anzuklagen, sein Versäumniß nicht bitter genug zu beweinen. Wenn man diese rastlose Thätigkeit, diesen nimmer ruhenden Eifer, diese unerschütterliche Beharrlichkeit in seinem Streben beschaut, das mit Geringschätzung aller Annehmlichkeiten des Lebens, mit Hintansetzung aller und jeder Rücksicht auf sein eigenes Interesse und Wohlergehen nur die größere Ehre Gottes, nur die Wohlfahrt seines Mitmenschen bezweckte, drängt sich da nicht unabweisbar der Gedanke auf, daß in diesem Manne ein Element gelebt und gewirkt haben müsse, weit edler als

die preiswürdigste Triebfeder des Ehrgeizes, weit erhabener als die höchste Idee philosophischer Moral, weit großartiger als der seltenste Heldenmuth des Kriegers? ein Element, das nur im Boden des Christenthums keimt, und dessen Blüthen den Siegeskranz der Heiligkeit bilden.

VII.

Wenn im Vorangehenden auf die seltene Gewissenhaftigkeit hingewiesen wurde, mit der unser Wittmann jede Minute des Tages zu benützen bedacht war, so geschah dies gleichsam, um den Eindruck des Erstaunens, welches die Betrachtung seiner Thätigkeit in den verschiedenen Zweigen seines Berufes wohl bei jedem Leser hervorbringen dürfte, gewisser Maßen zu rechtfertigen und zu mildern, und den Umfang eben dieser Thätigkeit begreiflich zu machen. Wenn wir unserem Berufe zwölf Stunden des Tages gewidmet haben, begeben wir uns mit dem stolzen Gefühle, daß wir vielleicht mehr als unsere Pflicht gethan, zur Ruhe oder glauben uns berechtigt, dafür nun auch dem Vergnügen ein Paar Stunden gönnen zu dürfen. Dieser Glaube mag auch wohl untadelhaft sein; jeden Falls ist er weltläufig und beliebt; wenn wir aber das Leben des seligen Bischofs, so weit es uns in

den hinterlassenen Denkmälern seines Daseins noch zugänglich ist, länger und eingehender beschauen, finden wir den Ausdruck einer weit abweichenden Meinung, deren gebührende Erwägung unsern weltläufigen Glauben am Ende erschüttern würde. Wir haben ihn als Regens gesehen, und wissen nun die Zeit zu schätzen, welche seine Vorlesungen, die Unterredungen, die er täglich mit zwei oder drei Alumnen pflog, und die wissenschaftlichen und geistlichen Exercitien, die er mit den Priesteramts-Candidaten vornahm, und die Vorträge, die er vor ihnen hielt, in Anspruch nahmen; wir haben die Ausdehnung seiner katechetischen Thätigkeit in verschiedenen Schulen kennen gelernt, und seine vielen Besuche in den Wohlthätigkeits-Anstalten, bei den Armen und Hauskranken der Stadt in Betracht gezogen; wir kennen ihn auch als den Verfasser mehrerer umfangreichen Werke und kleineren Schriften, und als einen Jünger der Wissenschaft, der seine Kenntnisse immer gering schätzt und jeden Tag zu vermehren trachtet: damit jedoch ist der Kreis seiner Thätigkeit noch nicht abgeschlossen, die vielmehr in der Seelsorge und im Predigtamte, welchen Berufszweigen in ihrem engeren Sinne noch keine Rechnung getragen worden, erst ihren Schwerpunkt findet. Denn hier befand er sich, als

Stellvertreter Gottes im Richterstuhle der Buße, und als Nachfolger der Apostel in der Verkündigung des göttlichen Wortes, auf einem Gebiete, wo er die großen Eigenthümlichkeiten seines Wesens in ihrem wohlthätigsten Glanze entfalten, und die segensreiche Wirkung seiner salbungsvollen Worte mit dem Nachdruck seiner tadellosen Persönlichkeit auf das heilsamste unterstützen und verstärken konnte. Diese Gelegenheit war ihm geboten, und er hat von derselben auch in ihrer ganzen Ausdehnung Gebrauch gemacht.

Wann er um fünf Uhr Morgens die heilige Messe gelesen hatte, begab er sich in den Beichtstuhl, der, wie sein Tagebuch mit Dank zu Gott meldet, meistens zahlreiche Besuche erhielt. Seine Verfahrungsweise war der Art, daß sie zum Vortheile der Beichtkinder den Laxismus vermied, ohne in den entgegengesetzten Rigorismus zu verfallen. Unnachsichtlich zeigte er sich jedoch in einzelnen Punkten, in denen Nachsicht nur eine Verschlimmerung des angezeigten Uebels nach sich gezogen hätte, wie wenn Eltern es versäumten, ihre Kinder von strafwürdiger Lebensweise zurückzuhalten. Seine Ermahnungen zur Besserung waren kurz, allein sie wirkten, wie er selbst bekennt, um so mehr durch die Gnade, welche er sich durch

Gebet und Bußstrenge zuzuwenden bestrebt war. Je größer seine Zerknirschung, sagt er, desto größer sei die Liebe und Reue, die er in den Beichtenden erwecke. Der sichtliche Schmerz, welchen der Anblick der menschlichen Schwachheit und Sündhaftigkeit in ihm erregte, theilte sich im Strome der Gnade auch den Beichtkindern mit, und es ist unläugbar, daß er eben kraft dieser Mitwirkung seiner Persönlichkeit an dieser heiligen Stätte unnennbaren Segen gestiftet hat. Diese Macht seines Herzens besaß eine bedeutende Stütze in dem Reichthum seines Geistes, in seiner tiefen Menschenkenntniß, und in dem Besitze erprobter Grundsätze, welche ihm bei der Verwaltung dieses erhabenen Amtes zur Richtschnur dienten. Diese seine Grundsätze hat er uns größten Theils in seiner Schrift: „Der Beichtvater für das jugendliche Alter" (Confessarius pro juvenili aetate. 1832), und in seiner „Antwort auf die Frage: Welche Weisen nach meinen Erfahrungen und Einsichten die zuverlässigsten seien, Jünglingen eine religiös moralische Bildung, die Bestandheit des Guten verspricht, zu verschaffen," dargelegt. Den Gesichtspunkt, unter welchem er diese Frage auffaßte und erörterte, zeichnen folgende Sätze in den Vorerinner-

ungen: „Da Jesus zur Rechten des Vaters unser Alpha „und Omega ist, so weiß ich den Jünglingen keine „andere Bildung zu wünschen, als daß Jesus in „ihnen wohne, und sie Eins mit ihm seien. Die „Einwohnung Jesu aber in den Menschen hängt von „seiner unendlichen Kraft und Barmherzigkeit ab, mit „der Er zur Rechten des Vaters gestern und heute „regiert, und sich diejenigen aus den Menschen nimmt, „die ihm der Vater gibt, und in ihnen die Sünde „überwindet, und sie zu Kindern Gottes macht. Die „Menschen müssen sich zu dieser Einwohnung des „Heilandes durch große Demuth und durch gefühl= „volles Bewußtseyn ihres Bedürfnisses nach einem „Erlöser bereiten. Wenn sich aber ein Mal der Herr „ihrer erbarmt, und sich ihnen inner ihnen offenbart, „so werden sie 1. sehr ruhig; 2. wünschen, viel zu „beten; 3. glauben, daß ihnen Gott ihre Sünden ver= „ziehen habe, und daß er mit ihnen sei und sie leite; „4. obwohl sie Nichts verlangen und für sich Nichts „fürchten, so brennen sie doch für die Ehre Jesu und „das Heil der Seelen, und arbeiten rastlos von Tag „zu Tag an ihren Berufsgeschäften oder wozu sonst „Gott sie antreibt, sind aber, was den Erfolg betrifft, „unbekümmert und stellen ihn Gott heim. Solche

„Menschen wünsche ich, daß die Jünglinge werden, für „die ich Etwas zu thun habe, jeder nach der Art und „zu dem Zwecke, wie ihn Gott ausersehen hat. Was „nun meine Arbeit an den Jünglingen betrifft, glaube „ich, sie dürfe nicht nach wohlausgedachten und künst„lich geordneten Planen geschehen; sondern ich müße „nur Jesu Kraft in mir lebendig und wirksam haben, „und müße die Jünglinge lieben, und von Herzen „wünschen, daß sie in Jesu selig werden, übri„gens mich darauf verlassen, daß mir der Herr „Worte, Kenntnisse, Rathschläge, äußeres und in„neres Betragen nach dem Bedürfniß eines Jeden geben „werde.

Für Personen, die ihrem Verlangen, in einen Orden zu treten, wegen zeitlicher Verhältnisse keine Folge geben konnten, verfaßte er Regeln, nach denen sie in ihrem Berufe das klösterliche Leben nachbilden mochten. Gemäß denselben konnten sie die Armuth beobachten, indem sie Geschenke entweder nicht annahmen oder zu wohlthätigen Zwecken verwendeten, und die Kräfte des Leibes wie die Fähigkeiten der Seele nicht als Eigenthum, sondern als ein anvertrautes Gut betrachteten; die Keuschheit, indem sie in der Beichte jeder unlautern Regung sich anklagten, und in

Zurückgezogenheit und Lostrennung von den irdischen Dingen lebten; den Gehorsam durch unbedingte Unterwürfigkeit unter die Anweisungen des Beichtvaters, durch genaue Erfüllung ihrer Berufspflichten, und unbedenkliche Vollziehung der Befehle ihrer Vorgesetzten; die Klausur durch Bescheidenheit des Blickes und möglichste Beschränkung des Verkehrs mit der Welt; das Stillschweigen, indem sie an gewissen Tagen alles unnöthige Reden vermieden, und besondere Wachsamkeit im Ton der Worte übten: die klösterliche Eintracht endlich, indem sie, um Mißhelligkeiten zu vermeiden, sich ihrer Rechte begaben, den Mängeln des Nebenmenschen mit liebevoller Nachsicht begegneten, und für ihre Neider und Feinde beteten.

Die Anwendung solcher Grundsätze bei der Verwaltung des Bußsakraments erwarb unserem Wittmann allmählig den Ruf eines höchst kundigen und erfahrenen Seelenarztes, so daß nicht nur die Gläubigen mit frommer Vorliebe zu seinem Beichtstuhle strömten, sondern auch aus der Ferne viele bedrängte Seelen in ihren Zweifeln und Gewissensnöthen zum Dompfarrer in Regensburg ihre Zuflucht nahmen. Männer, wie Job, Sailer, Fürst Hohenlohe wendeten sich nicht selten an ihn, wenn sie in ernsten Angele-

genheiten des Rathes bedurften, oder wiesen an ihn, wer sonst nirgends Ruhe des Herzens und Frieden der Seele zu finden wußte. Fürst Hohenlohe schildert Wittmanns Größe in dieser Hinsicht mit den Worten: „Wer Wittmann kennt, wird in ihm den Priester ohne Tadel finden. Mir, ich gestehe es, mir bleibt er das Muster für uns Priester alle. Ich läugne es nicht, der Mann war für mich oft bei den undurchdringlichen Novembernebeln des sturmbewegten Lebens, und den wogenden Zweifeln auf der Fluth und Ebbe desselben ein holder Stern, der mich das Ziel aus dem Auge nicht verlieren lehrte. Da sagte ich mir oft in schwacher Stunde: Uebe das Evangelium des göttlichen Meisters wie es Wittmann thut, und alsdann sei gewiß, der Friede und die Unschuld aus den Jahren der Kindheit werden in Deinem zerrissenen Herzen auf's Neue wieder einkehren!“ So würden sich noch Hunderte ausgesprochen haben, denen Wittmann den verwirkten Seelenfrieden wiedergab. Uebrigens war er sehr zurückhaltend mit seinen Rathschlägen, und gab oft ausweichende Antworten, besonders, wenn er glaubte, voraussetzen zu dürfen, seine Meinung werde unbeachtet bleiben oder mißverstanden werden, oder wenn er über die Wahl eines Berufes entscheiden sollte, eine

Entscheidung, die ihm seine Demuth auszusprechen verbot. Denn er war der Ueberzeugung, daß Gott einer Seele, die er zum Ordensstande, oder zum Priesteramt, oder zu einem besonders bußfertigen Leben berufen hätte, diesen Beruf in einer Weise zu erkennen geben werde, wie es seiner unerforschlichen Fürsehung gefiele, und daß es dem beschränkten Verstande eines Menschen nicht zukomme, über den göttlichen Beruf eines Mitmenschen zu entscheiden.

Eben diesem Einflusse seiner Demuth begegnen wir wieder bei der Betrachtung seines Wirkens als Verkündiger des göttlichen Wortes. Wie er in der Leitung der Seelen die meisten Erfolge in Kraft der Mitwirkung seiner großen Eigenthümlichkeiten erzielte, so sehen wir ihn auch im Predigtamte nicht sowohl durch Kunstmäßigkeit der Rede oder durch die Masse des behandelten Stoffes, sondern vielmehr durch die ihm eigene Anschauungsweise, vermöge welcher er einen und denselben Gegenstand nach hundert Seiten zu vervielfältigen wußte, und durch die weniger pathetische als sanft eindringliche Weise seines Vortrags zu jener Macht über die Gemüther gelangen, wie er sie zum Heile so Vieler ausgeübt hat. Vor dem Richterstuhle der gelehrten Welt möchten freilich wenige seiner Reden

große Gnade finden, denn seinem Grundsatz, nicht durch künstlich ersonnene Plane dem Einflusse der Gnade vorzugreifen, sondern sich zu geistlichen Verrichtungen mehr durch das Gebet als mit dem Verstande vorzubereiten, ist er auch hierin treu geblieben. Damit ist zugleich die Beschränktheit des Kreises erklärt, innerhalb dessen sich im Allgemeinen seine Vorträge bewegen: die Segnungen des Gebetes, die verschiedenen Arten der Bußfertigkeit, das Leiden Christi, die geistlichen Vortheile der Leiden und Trübsale, die Welt an sich und in ihrem Gegensatze zu Christus, der Verfall der Klöster und das Verstummen des gemeinschaftlichen Gebetes . . . diese und ähnliche Punkte kehren bei ihm immer wieder, jedoch stets unter einer neuen Farbe, unter einem neuen Gesichtspunkte, so daß die Aufmerksamkeit immer gleich gefesselt blieb, während die Zuhörer durch eine so erschöpfende Erörterung einzelner Punkte mehr gewinnen mußten, als man bei vorübergehender Berührung stets wechselnder Gegenstände zu gewinnen pflegt. Wittmann predigte sehr viel, oft mehrere Male des Tages; und obwohl er, wie eben bemerkt worden, einen und denselben Gegenstand öfter behandelte, oder wohl auch ganze Predigten wiederholte, so verließ er doch nie die Kanzel, ohne

in den Herzen seiner Zuhörer mächtigere Keime des Guten erweckt zu haben, als wohl die beststudirte Rede eines Akademikers erweckt haben würde. Einfach und schmucklos, oft ohne sichtlichen Zusammenhang, floßen seine Worte im leisen Tone; und doch brachten sie stets einen außerordentlichen Eindruck hervor. Was bestimmte denn nun diesen Eindruck? Die Macht des Glaubens, die Gewalt der Liebe, die in seinem Herzen loderte und jedes Wort entzündete, so daß seine Rede gleich einer Flammenkette die Gemüther seiner Zuhörer ergriff und hinanzog, wo er selbst so gern ruhte, zu den Füßen des Heilandes. Wahrheit war die Seele seiner Worte, ihr Gewand tiefinnerste Herzlichkeit, so daß ihnen keine Seele den Eingang zu wehren vermochte. „Schon seine Erscheinung", sagt Diepenbrock in seiner mehrerwähnten Trauerrede, „war eine Predigt der Gottseligkeit. Was er sagte, war Geist und Kraft, denn es war Selbsterfahrenes, Selbsterlebtes. Wenn er den Mund öffnete, so war es, wie wenn er die Reihe seiner fortwährend mit göttlichen Dingen beschäftigten Gedanken auf der Kanzel nur laut fortsetzte. Er brach den Armen und Dürftigen das Brod des Lebens; wer Leckerbissen gekünstelter Reden suchte, sah sich getäuscht. Und dennoch brach seine innere

Begeisterung nicht selten unbewußt in wahrhaft dichterische und erhabene Worte und Bilder aus." So in einer Stelle über Christus, den dorngekrönten König vor Pilatus, welche zugleich seine Grundanschauung und seine Redeweise, wie sein eigenes innerstes Wesen darstellt:

„Christi Macht ist ein lauteres Dulden: sein Scepter ist ein Schilfrohr. Das Schilfrohr beugt sich und duldet. Der Sturm reißt Cedern ab, entwurzelt Bäume: das Schilfrohr beugt sich. Es kommen Wasserströme, reißen Häuser mit sich fort: das Schilfrohr beugt sich, wie der Strom läuft, und steht dann wieder da. Es kommt brennende Sonnenhitze, versengt Laub und Gras: das Schilfrohr bleibt stehen und verdorrt nicht. Der Feind kommt, zertritt Felder und Fluren: das Schilfrohr steht im Schlamme und bleibt."

Seine Predigtskizzen dürften, so viele uns deren erhalten worden sind, gedruckt, wohl ein Paar Bände füllen. Aus diesen wollen wir einen der bestentwickelten Punkte herausheben, um an demselben die Art und Weise, wie er seine Stoffe zu behandeln pflegte, zur Anschauung zu bringen. Diesen Punkt entnehmen wir seiner Charfreitagpredigt vom Jahre

1816, worin er im Hinblicke auf den Heiland am Kreuze die Eitelkeit der Welt betrachtete. Von den Eitelkeiten der Sinnlichkeit, der Ehre und der äußern zeitlichen Güter folgen wir seiner Erklärung des ersten Punktes.

„Nicht von der Sinnlichkeit der Fleischeslust wollen wir reden, sondern von der Sinnlichkeit im Essen und Trinken und in der Ruhe.

Sinnlichkeit im Essen und Trinken. — Die Sinnlichkeit im Essen und Trinken beherrscht uns dermaßen, daß sich Jeder seine Nahrung so gut zu schaffen trachtet, als es nur in seinen Umständen möglich ist. Dabei gibt es dann Anhänglichkeit des Herzens an die Lust des Geschmackes; dies ist aber eine rein thierische, des gottähnlichen Menschen unwürdige Lust, die unsere Empfänglichkeit für himmlische Güter ertödtet. Darum hat auch der Herr die Hungernden mit seinen Gaben bereichert, und die Reichen leer entlassen. Diese niedrige Anhänglichkeit an sinnlichen Genuß ist für uns ein großer Stein des Anstoßes, und führt leicht zum Falle, während dagegen die Entsagung eine Menge Gnaden nach sich zieht. Haben sich doch alle Heiligen mit weniger und ganz gemeiner Nahrung

begnügt. Auch heute findet man zuweilen noch Fromme, die sich nur wenige und sehr geringe Nahrung gönnen, dagegen von Gott desto mehr Gnade erhalten; denn je mehr Nahrung, desto weniger Gnade. Zwar wird durch starke leibliche Arbeit auch verhältnißmäßig mehr Nahrung bedingt, allein Nothdurft ist keine Sinnlichkeit, und nur das Wohlgefallen am sinnlichen Genusse bildet jene Sinnlichkeit, welche ein Hinderniß ist gegen die göttliche Gnade.

Nun wollen wir die Eitelkeit dieser Sinnlichkeit an unserem Gekreuzigten betrachten. Er hängt am Kreuze, seit dem gestrigen Tage voll des quälendsten Durstes. Nach dem letzten Abendmahle betet er etliche Stunden auf dem Oelberge: dann wird er vor Gericht geschleppt, von unbarmherzigen Gerichtsdienern bewacht, am frühen Morgen zu Pilatus, von Pilatus zu Herodes, von Herodes wieder zu Pilatus geführt, dann gegeißelt, mit Dornen gekrönt und mit dem Kreuze beladen. Er hätte wohl einiger Erquickung bedurft, „als er aber kostete, wollte er nicht trinken." Dieselbe Enthaltsamkeit hatte er während seines Lebens auch sonst schon geübt; so vor dem Antritte seines Lehramtes durch

sein vierzigtägiges Fasten, am Jakobsbrunnen, wo er den Jüngern, die ihn zum Essen ermahnten, erwiderte: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen, der mich gesandt hat, thue, und sein Werk vollende.“ Solche Entsagung übte Er, dem Alles zu Gebote stand, der fünftausend Menschen mit fünf Broden sättigte, wovon noch zwölf Körbe voll übrig blieben. Wen also die Eßlust anwandelt, wer Besseres und Mehreres wünscht, als er hat, der sehe ihn am Kreuze.

Die Menschen sind aber äußerst besorgt, es möchte sich dieser oder jener durch übertriebene Mäßigkeit die Gesundheit untergraben, oder seine Lebenstage verkürzen. Während sich von tausend Personen vielleicht fünfhundert durch Unmäßigkeit, eine oder zwei durch zu große Enthaltsamkeit schaden, schweigt man von jenen, und erhebt über diese ein gewaltiges Geschrei. Der heilige Bernhard zog sich durch seine Mäßigkeit eine Magenschwäche zu; ungeachtet derselben erreichte er ein Alter von dreiundsechzig Jahren, wäre aber ohne dieselbe wohl nicht so heilig und wunderthätig geworden.

Die Natur verlangt auch im Trinken eine Sättigung in stärkenden und berauschenden Getränken.

Die Heiligen haben sich hierin verschieden gehalten, die Einen genoßen Wein, Andere enthielten sich desselben. Es ist jedoch schwer, zwischen Nothdurft und Sinnlichkeit immer die Gränze zu finden, weßwegen man sich solchen Genuß am besten versagt, um dafür um so reicher an Gnaden zu werden. Versucht uns die Trinklust, so laßt uns auf den Heiland am Kreuze blicken. Nüchternheit und Blutverlust haben ihn entkräftet, ihn dürstet, und man reicht ihm Galle mit Essig vermischt. Wie leicht wäre es ihm gewesen, seinen Durst mit den köstlichsten Getränken zu stillen, und er wollte es nicht. —

Sinnlichkeit in der Ruhe. — Den Bedingungen der Natur unterworfen, bedarf der Mensch der Ruhe, des Schlafes. — Nach den Meinungen der Aerzte wären sieben oder sechs Stunden die der Gesundheit zuträglichste Schlafzeit; die Heiligen jedoch haben sie ohne besonderen leiblichen Nachtheil, aber zum unberechenbaren Vortheile der Seele häufig auf drei oder zwei Stunden beschränkt. Durch unnöthigen Schlaf versäumen wir viel und setzen uns Versuchungen aus. Man möchte den Leib recht weich und warm legen, und um so stärker wird die Lust des Schlafes, und um so größer der Verlust,

um so mächtiger die Versuchungen. Welch ein Bett aber hatte Christus am Kreuze? wohin legte er sein Haupt, nachdem er die vorausgegangene Nacht nicht eine Stunde geschlafen. O mein Heiland! Du kannst dein Haupt nirgends hinlegen; wolltest Du, so stechen Dich die Dornen. Und ich sollte meinen Leib und mein Haupt so weichlich legen?

Zur sinnlichen Ruhe unseres Leibes gehört auch noch das Ausruhen während des Tages; wir ermüden in der Arbeit und möchten uns dann gerne eine Feierstunde gönnen. Jesus ermüdete einstmals auf dem Wege, und setzte sich am Brunnen Jakobs nieder, um seine Jünger mit etwas Speise aus der Stadt zu erwarten. Allein in unserer Trägheit bilden wir uns oft eine Ermüdung ein, um dem sinnlichen Genusse der Ruhe zu fröhnen. So gibt es dann eine wirkliche und eine eingebildete Müdigkeit. Da laßt uns Jesus am Kreuze schauen. Er war so matt und ermüdet, daß es ihm nicht mehr möglich war, das Kreuz zu tragen. Er sank, und doch mußte er sich vor der Unbarmherzigkeit der Schergen wieder aufrichten, um seine Last weiter zu schleppen: Ach! wie wohlthuend wäre für ihn nur ein Augenblick der Ruhe gewesen, und dies wurde ihm versagt!

Zur sinnlichen Ruhe gehören auch noch erlaubte Ergötzungen und Lustbarkeiten, im Sehen bei allerhand Schauspielen; im Hören bei Musik und Gesprächen; in Gesellschaften mit Fröhlichkeit; und in Spaziergängen. Wenn auch solche Ergötzungen an sich nicht als sündhaft gelten, so sind damit doch Gelegenheiten zur Sünde meistens verbunden. Diese liegen im Umgange mit der Welt, den fromme Seelen nach Möglichkeit fliehen, in größerem Aufwande und dem Verluste der so hochschätzbaren Zeit. Sollten wir beim Anblicke des Gekreuzigten nicht aufhören, an solchen Dingen, die Jesu so fremd waren, Lust und Wohlgefallen zu finden?

Zur sinnlichen Ruhe gehört noch die Abneigung gegen den Schmerz. Unsere Natur sucht sich der Schmerzen auf jede mögliche Weise zu entledigen und zu erwehren, wird in Schmerzen ungeduldig und kleinmüthig, ohne Schmerzen üppig. Wir sollen Gott für die Schmerzen danken und nicht murren.

Laßt uns den Gekreuzigten schauen, und die Dornenkrone, das dreimal zerschlagene, blasse, blutige Angesicht, den gegeißelten Rücken, die Schulterwunde, die durchschlagenen Hände und Füße, die Schwere

des Leibes von seinen Wunden getragen, und die Schmerzen des Kreuztodes: können wir da noch klagen, und sollten wir uns nicht vielmehr mit Paulus rühmen: „Ich habe Gefängnisse, Schläge, Todesgefahren erduldet; fünf Male habe ich von den Juden vierzig Streiche weniger einen empfangen; drei Male wurde ich mit Ruthen gestäubt, und ein Mal gesteinigt.“

VIII.

Im Jahre 1821 wurde bei der Besetzung des neuen Domkapitels zu Regensburg auch Wittmann, jedoch nicht etwa, um ihn so für seine vielen der Dompfarrei in einer Reihe von Jahren ohne allen Entgelt geleisteten Dienste endlich gewisser Maßen zu entschädigen — nein, daran dachte Niemand, — sondern allein in Anerkennung seiner unerschütterlich treuen Anhänglichkeit an den unverfälschten Glauben und die gerechte Sache der Kirche im Namen und Auftrage Pius VII. von dem päpstlichen Nuntius für Bayern, Monsignor Serra Cassano, bei der Kathedral-Kirche zu Regensburg an der sechsten Stelle zum Domherrn ernannt. Obwohl mit dieser Stelle ein Gehalt von vierzehnhundert Gulden verbunden war, vermochte ihn gleichwohl weder diese Vermehrung seines Einkommens, noch die Ehre solcher Erhöhung zur Freude zu stimmen, wohl aber der Umstand, daß ihm

die anspruchsvollen Obliegenheiten eines Dompfarrers und Seminarsvorstandes anvertraut blieben, so wie die Hoffnung, in dem neuen Amte auch ein neues Feld der Thätigkeit für seinen rastlosen Eifer zu finden. Die Gesinnung, womit er sich demselben unterzog, schildert uns sein geistliches Tagebuch in einer Note vom September 1821: „Die Domherrn haben dreierlei Pflichten: 1. Das Gebet und den Gottesdienst im Geiste der Kirche zu verrichten; 2. der Geistlichkeit zum Vorbilde eines christlich frommen Wandels zu dienen; 3. dem Bischof in seinem oberhirtlichen Amte beizustehen. Gebe Gott, daß mir der erste Punkt auch jeden Tag heilig und unverbrüchlich das Erste sei, weßwegen ich bereit bin, die Vorlesungen im Seminar auf die Nachmittage zu verlegen. Im Chor will ich mich so verhalten, wie wenn ich für die ganze Diöcese der einzige Büßer wäre. Im Betreff meiner Lebensweise als Domherr will ich durch Sparsamkeit in der Rede, durch Liebe zur Armuth, durch Beibehaltung des Talarkleides, durch Ausschließung von Frauenspersonen aus meinem Dienstpersonale, und durch Vermeidung weltlicher Gesellschaften ein gutes Beispiel zu geben suchen. Um den Bischof unterstützen zu können, muß ich vorerst menschliche

Klugheit gering schätzen und des Kirchenrechts kundig sein; darum will ich fortan täglich eine Viertelstunde auf das Lesen der heiligen Kanones verwenden.“

Bald wurde er zugleich mit der Beförderung zu einer höheren Stelle unter den Domkapitularen zum wirklichen bischöflichen geistlichen Rathe ernannt, welches Amt er bis zu seiner weitern Erhöhung im Jahre 1829 bekleidete. Mit jeder Beförderung schien aber auch seine Demuth wie sein Berufseifer zu wachsen. Im Kanonikat war er vornehmlich bemüht, die alte Bestimmung der Domkapitel, bei Nacht und Tag gemeinschaftlich zu beten, die kirchlichen Aemter nach den für jeden Tag vorgezeichneten Anordnungen zu verrichten, und dem Bischofe zu dienen, wieder in Geltung zu bringen. Wo immer diese Pflichten, deren strenge Beobachtung er durch verschiedene Erwägungen als eine dringliche Nothwendigkeit hinzustellen wußte, verkürzt oder erleichtert werden sollten, erhob er sich mit rühmlichem Muthe, um die altehrwürdigen Gebräuche und Gesetze der Kirche an geeigneter Stelle zu verfechten. Wenn seine Bestrebungen auch nicht immer den Erfolg hatten, dessen ein so preiswürdiger Eifer würdig gewesen wäre, so gebührt ihm doch jedenfalls das nicht genug zu würdigende Verdienst,

manchen Mißbrauch entfernt oder verhindert, und manche gottgefällige Einrichtung veranlaßt zu haben. Denn die edelsten Bemühungen müßen scheitern, wenn sie schon in dem Kreise, in welchem sie ihre Stütze erhalten sollten, Widerspruch finden; wäre eben nicht auch der gutdenkende Theil der Menschheit dem allgemeinen Loose des Irrens unterworfen, so würden die Geschicke derselben von jeher eine andere Richtung genommen haben; wenn aber die Guten selbst in ihren Meinungen, in ihrem Streben nicht einig sind, muß, da so der Nachdruck einheitlichen Zusammenwirkens fehlt, die angestrengteste Kraft Einzelner sich am Ende zersplittern, und sich mit jedem auch dem geringsten Erfolge begnügen.

Ein solches Loos ward auch Wittmanns Kämpfen, die er gleichwie an seiner Stelle als Dompfarrer, so wieder als Mitglied des Domkapitels gegen Saumseligkeiten im Innern oder Eingriffe von Außen zu bestehen hatte. Es widerstrebte seiner Ueberzeugung von göttlichen und menschlichen Rechten, daß das Maß der Befähigung eines Priesters zur pfarramtlichen Seelsorge von Seiten der weltlichen Regierung bestimmt, und der vom Tridentinum vorgeschriebene bischöfliche Pfarrkonkurs umgangen werden sollte. Als daher

Weihbischof Sailer ihn im Jahre 1823 einlud, das bischöfliche Ordinariat bei dem von der Staatsbehörde ausgeschriebenen Pfarrkonkurs zu vertreten, begleitete er seine ablehnende Antwort mit der Bemerkung, daß die geistliche Gewalt durch eine Theilnahme an den Uebergriffen der weltlichen Regierung dieselben nur billigen und bekräftigen würde. Seine deßfallsigen Anfragen in München, Bamberg und Würzburg begegneten überall dem Ausdrucke gleichlautender Meinungen, denen aber freilich kein entsprechender Schritt Nachdruck gab.

Als bei Gelegenheit der Thronbesteigung des Königs Ludwig I. Koadjutor Sailer unsern Wittmann im Betreff der Wünsche zu Rathe zog, welche die Kirche in Bayern Seiner Majestät wohl unterbreiten sollte, erklärte er viele Veränderungen nicht rathsam zu finden. Es genüge, wenn der neue König Jesum in der katholischen Kirche ehre, und sich für Religionssachen einen gleichgesinnten Referenten wähle. Vor Allem thue es Noth, daß die Dotation der Domkapitel zu Stande komme, und um diese zu ermöglichen, müße man von geistlicher Seite mit dem Stande der Dinge zufrieden sein, wie er bei Abschließung des Konkordats gewesen. Auch die alten Domstifter haben

einen kleinen Anfang gehabt, und seien erst nach und nach durch geistliche Verlassenschaften und Opfergaben zu größeren Einkünften gelangt. Zwar seien die Erträgnisse der liegenden Güter seit Abschluß des Konkordats bedeutend geringer geworden, für Geistliche jedoch immer noch gleich wünschenswerth. — Eine solche Dotation in liegenden Gütern wäre freilich ganz im Sinne Wittmanns gewesen, der Alles aufbot, um sie zu Stande zu bringen. Die Züge hochherziger Selbstverleugnung, die unter seinen deßfallsigen Bemühungen durchblickten, blieben nicht unbemerkt, und der päpstliche Nuntius in München, der auch seine anderwärtigen Bestrebungen zu schätzen wußte, ließ ihm durch seinen Sekretär die Versicherung seiner ausgezeichneten Verehrung und Liebe ertheilen, die er für ihn hege. Allein nicht nur bei dem Nuntius, auch im Schooße des heiligen Stuhles fanden Wittmanns Verdienste um die Interessen der Kirche ihre gebührende Würdigung, was die deßseitigen Aufträge bezeugen, laut deren er häufig über diese oder jene Persönlichkeiten oder Angelegenheiten sein Gutachten abzugeben hatte. Nur der Gehorsam vermochte den demuthsvollen Mann über solche tiefernste Fragen seine Meinung zu äußern; und wieder vermochte ihn

nur der Gehorsam, nach einer beinahe fünfzigjährigen rastlosen Thätigkeit im Weinberge des Herrn, die Würden anzunehmen, mit denen er nun in rascher Folge nach einander bedacht wurde.

Als Weihbischof Sailer, der Koadjutor des Diözesanbischofs von Regensburg J. N. von Wolf, unter der Last von siebenzig Lebensjahren kaum mehr alle die kirchlichen Funktionen eines Bischofs zugleich mit den Geschäften eines General-Vikars, die er längere Zeit zu versehen hatte, zu verrichten und zu erledigen vermochte, beschloß man, auch ihm wieder einen Bischof als Beistand zu geben, wobei die Wahl dem Wunsche Sailers entsprechend, auf Wittmann fiel. Er wurde deßhalb im Mai 1829 mit Dispensation von der Residenzpflicht zum Bischof von Komana in Klein-Armenien ernannt, jedoch im März 1831 auf das Bisthum Miletopolis in Bithynien versetzt. Die Vereinigung zweier so verdienstvollen Männer, wie Sailer und Wittmann, in einem so erhabenen Wirkungskreise veranlaßte Diepenbrock, in seiner Trauerrede die hervorragendsten Eigenschaften der Beiden in ihrem gegenseitigen Verhältnisse darzustellen, wo er sagt: „Da sah das Bisthum Regensburg zwei der ausgezeichnetsten Lichter der katholischen Kirche in Deutschland als

Bischöfe auf seinem Leuchter. Sie hatten sich schon lange zuvor gekannt und als Freunde geliebt; denn wie sehr sie auch durch angeborne Eigenthümlichkeit, durch frühere Lebenswege und Schicksale, durch Beruf und Stellung verschieden waren, es war dennoch Ein Streben, Ein Ziel, Ein Glaube, Eine Liebe, die sie vereinigte, die sie einander innerlich nahe brachte, noch ehe sie äußerlich einander nahe geworden. Der Eine von jeher mehr auf den offenen Schauplatz der Welt hingestellt, ins Weite zu wirken, der Andere durch seine Stellung auf einen engeren Kreis zu mehr intensiver Wirksamkeit angewiesen, arbeiteten sie Beide für Gottes Reich, kämpften beide gegen Unglauben, Weltsinn und Finsterniß; der Eine ein Johannes der Jünger der Liebe mit dem zahmen Vöglein im Schooße [1]); der

[1]) „Vom heil. Johannes wird erzählt, daß er im hohen Alter zuweilen ein zahmes Rebhuhn im Schooße getragen, und dasselbe sanft gestreichelt habe. Ein Jäger, der ihn einst so angetroffen, habe sich sehr darüber verwundert, daß er, der heilige Greis, zu so kindischem Zeitvertreib sich herablasse. Der Apostel: Was trägst Du in der Hand? Der Jäger: Einen Bogen. Der Apostel: Warum hältst Du ihn nicht immer gespannt? Der Jäger: Damit er nicht seine Kraft und Strenge verliere. Der Apostel: So wundere dich denn nicht über die kleine Erholung, die ich meinem Geiste durch

Andere ein Jakobus der Gerechte, mit den Kameelschwielen an den Knieen vom unaufhörlichen Beten im Tempel [1]); denn das Christenthum vernichtet nicht die geistige Eigenthümlichkeit eines Menschen, sondern es verklärt und heiliget sie. Sailers Liebe und Verehrung für Wittmann hat sich am rührendsten gezeigt, als er in tödtlicher Krankheit sein Bisthum ihm empfahl und dann sagte: nun könne er ruhig sterben; und von Wittmanns Liebe und Verehrung für Sailer zeugten die Thränen, in die er ausbrach, als er seinen Alumnen des Sterbenden Abschiedsgruß brachte, und die Worte, die er an seinem Grabe gesprochen hat."

Die Consekration erfolgte zu Regensburg am 28. Juni 1829 durch den Erzbischof Lothar von

---

das kurze Spiel mit diesem sanften Thiere gestatte. Denn auch der Geist bedarf der Abspannung, damit er nicht unter der steten Anstrengung erliege." — D. nach Cassianus in Collation. 24, c. 20.

1) „Die Kirche zu Jerusalem übernahm unter den Aposteln Jakobus, der Bruder des Herrn, zugenannt der Gerechte, denn Jakobus hießen Viele. Dieser war geheiligt vom Mutterleib an: trank keinen Wein und nichts Berauschendes; aß kein Fleisch, ließ sich niemals das Haar scheeren, gebrauchte nie Salben und Bäder; er pflegte unaufhörlich im Tempel zu beten, so zwar, daß seine Kniee hart wurden wie Kameelschwielen." D. nach Hegesippus bei Hieronymus de Scriptor. eccles. c. 2.

München unter Assistenz des Diözesan-Bischofs von Passau, Karl von Riccabona, und des Weihbischofs von Streber. Seine Aufzeichnungen melden, daß er bei der Weihung ein größeres Maß der Liebe empfangen habe, und davon wie durch ein göttliches Feuer verzehrt wurde. In der That aber scheint er auch ein wenn möglich noch größeres Maß der Demuth empfangen zu haben. Bei jeder Uebernahme neuer Pflichten ging der Gottesmann mit sich selbst zu Gerichte, erwog seufzend die Bürde, die ihm auferlegt worden, betend und weinend seine Kräfte, die ihm so unbedeutend schienen, daß er in der neuverliehenen Würde, weit entfernt, darin einen Beweggrund des Stolzes oder befriedigter Ehrliebe zu finden, nur einen Stein des Anstoßes erblickte, an welchem er zum Falle zu kommen und den Zorn Gottes auf sich zu laden fürchtete. In seinem Dankschreiben an die theologische Fakultät der Münchener Universität für das Diplom des Doktorgrades, das sie ihm auf Veranlassung seiner Erhebung hatte ausfertigen und durch seinen ehemaligen Schüler Dr. Professor Allioli zustellen lassen, lesen wir die eines Apostels würdige Aeußerung: „Ich muß es Gott anheim stellen, warum „er mir solche Ehre zukommen lasse: zur Ermunterung

„in meinen kleinen Arbeiten soll sie mir dienen, allein „das Alter tritt bei mir ein." Jede Auszeichnung war ihm nur ein Anlaß, seine Unwürdigkeit hervorzuheben! Erwünschter als die glänzendsten Ehrenbezeigungen, die ihm am Tage seiner Consecration erwiesen wurden, waren ihm die herzlichen Glückwünsche der Schuljugend, obwohl deren Freude über die Erhebung ihres Lehrers vielleicht nicht so groß war wie der Schmerz beim Hinblicke auf die bevorstehende Trennung; wahrer und tiefer gefühlt mögen wohl die Dankesworte gewesen sein, welche die Schulmädchen von Stadtamhof zur Prüfung im August 1829 hatten drucken lassen, und welche in ihrer herzinnigen Kindlichkeit zu bezeichnend sind für das Verhältniß Wittmanns zu seinen lieben Kleinen, als daß sie hier nicht ihren Platz finden sollten: „Vor dem Schlusse unseres Festes sollte ich noch im Namen von uns Allen Dank sagen für all das Gute, das uns so lange und vor uns schon Unzähligen aus Deiner Hand, Hochwürdigster Vater! zufloß. Aber wie schwer fällt mir dieser Auftrag: wenn ich denke: Nimmer, o Vater! sollen wir Kinder Dich sehen in diesem heiligen Tempel, wo Du uns fast täglich durch Dein Beispiel und sanftes Ermahnen zur stillen Andacht

angeleitet hast, und wenn wir kleine arme Sünder zur heiligen Beichte nahten, o wie väterlich nahmst Du Hochwürdigster Vater! uns auf, um uns verirrte Schäflein zu unserm lieben Heilande auf eigenen Schultern zurück zu tragen, und wie wohl war uns im Herzen, wenn wir die segensvollen Worte vernahmen: O Kindlein! Du willst jetzt gewiß nicht mehr Böses thun. So bleibe denn bei Deinem lieben Herrn Jesus! Wenn Du uns Kinder verläßt, o Vater! wer wird denn so liebreich mit sorgsamer Hand das Himmelsbrod des Altars uns reichen? Oder wenn Krankheit uns an das Schmerzensbett hinfesselt, wie ein Friedensbote des Himmels tröstend uns nahen, und unsere Seelen als schöne Engel zum Throne Gottes hinüberschicken? Ach! wo werden in Zukunft unsere armen Schwesterchen ihre Bücher und Kleider, wo die Hungernden ein Stücklein Brod hernehmen? Denn nicht mehr kommen wirst Du von nun an, Vater! zu uns, Deinen Kindern in die Schule, wo das sanfte Wort Gottes aus Deinem Munde, ja der bloße Anblick unseres ehrwürdigen Vaters unsere Herzen mit himmlischer Freude erfüllte, und unvermerkt zum göttlichen Heilande mit sich fortzog! Und diesen guten lieben Vater nun auf ein Mal ganz zu verlieren,

sollten wir da nicht weinen, wie Kinder, denen der unerbittliche Tod ihren zärtlich geliebten Vater entreißt? So nimm denn hin, Hochwürdigster Vater! unsern kindlich herzlichen Dank für alles Gute! Die Thränen, die in unsern Augen jetzt glänzen, sind der rührendste Beweis für das, was in unsern Herzen vorgeht, und werden einst ewig als köstliche Perlen in jener Krone der himmlischen Herrlichkeit schimmern, die Dir o Vater! zum Lohne dort oben bereitet ist, und die unsere heiligen Schutzengel voll Jubel und Dank Dir entgegen tragen werden. — Zum Schlusse sei uns nur noch eine Bitte erlaubt: Möchtest Du, Hochwürdigster Vater! doch wenigstens nicht aufhören, für uns wie bisher zu beten, damit wir nach Deiner Lehre fromm leben, und Dich jenseits zu den Füßen Jesu und Mariä wieder sehen, wo uns nichts mehr trennen und unsere Freude unaussprechlich sein wird."

Allein noch tiefer als die Kinder fühlte Wittmann selbst diese Trennung, eine nothwendige Folge seiner Erhebung zur bischöflichen Würde, die nun einmal mit dem Amte eines Dompfarrers sich nicht vereinigen ließ. Hätte ihn aber nicht der geistliche Gehorsam vermocht, den ausgesprochenen Wünschen seines höherstehenden Freundes von Sailer, dem ausdrücklichen

Verlangen seines Königs, und dem bestimmten durch das Ernennungsdekret bezeichneten Befehle des obersten Hirten seiner Kirche die persönliche Neigung seines Herzens zum Opfer zu bringen, so würde er weit lieber der ihm verliehenen Würde entsagt haben, als daß er seine geliebte Pfarrei, seine Schulen, seine Armen- und Krankenhäuser verließ, für die er durch eine so lange Reihe von Jahren, in trüben und sonnigen Tagen, ein nachsichtsvoller Lehrer, ein treuer Freund und ein liebreicher Vater gewesen war. Indessen wurde er diesen, wenn auch in gewissem Maße entrückt, nie ganz entrissen: denn bis zu seinem Tode sah man ihn stets von Kindern umgeben, von seiner schon von den ehrwürdigen Furchen des Alters durchzogenen Stirn leuchtete noch immer das „Lasset die Kleinen zu mir kommen", und die Vermehrung seiner Einkünfte setzte ihn um so mehr in den Stand, den Drang seiner nimmer müden Nächstenliebe in entsprechendem Maße zu befriedigen, und sich so für diese Wunde seines Herzens lindernden Balsam zu bereiten.

Bald nach der Consecration unternahm er im Auftrage seines Diöcesanbischofs eine Firmungsreise, auf welcher er überall, namentlich von der Schuljugend, mit dem herzlichsten Jubel begrüßt wurde.

Seine Reisevorschriften hatte er sich hiefür selbst entworfen, indem er schrieb: „Meine Reise ist eine wahrhaft apostolische, darum wird mir auch Jesus immer nahe sein. Ich werde im Voraus keinerlei Anordnungen treffen, sondern mich jedes Mal nur mit dem Dekan berathen und ihn bitten, mir die Wege nach den verschiedenen Kirchen zu bezeichnen. Auf dem Wege will ich überall beten, und bei meiner Ankunft in einem Orte zuerst die Kirche besuchen und den Anfang der Litanei beten. Wo es möglich ist, werde ich die Gasthäuser vermeiden, und bei irgend welchen christlichen Familien Nachtruhe suchen."

Wittmann war aber kaum ein paar Monate im bischöflichen Amte, als er schon wieder mit einer neuen Würde bedacht wurde. Zwar war er bereits im Jahre 1825 von dem heiligen Stuhle für die erledigte Dompropstei in Regensburg bestimmt, an seiner Stelle jedoch gemäß einer früheren Vereinbarung Koadjutor Sailer zum Dompropst ernannt worden; als aber durch Sailers Erhebung zum Ordinarius die Stelle eines Dompropstes in Erledigung kam, glaubten König Ludwig und Sailer, obwohl sie ihn nicht hatten bewegen können, sich bei dem heiligen Stuhle darum zu bewerben, dieselbe unserem Wittmann zuwenden zu

müßen, und auf ihre Bemühungen erfolgte denn auch im September 1829 das Ernennungs-Dekret. Wie er es mit seiner Erhebung zum Weihbischof gehalten, so betrachtete er auch diese neue Würde nur als eine neue Last für sein Gewissen, laut der Worte seines Tagebuchs: „Außer der Abhaltung einiger Hochämter wird mir keine weitere Bürde oder Pflicht auferlegt. Nach dem Bischofe bin ich der erste Würdenträger. Darum muß ich auch allnächtlich für die Diöcese Regensburg beten, und in diesem nächtlichen Gebete wird mir der Engel offenbaren, was von meiner Seite geschehen soll. Es beschweren nun mein Gewissen die Mängel im Dom, so an den Personen wie am Gebäude und Altarschmuck; es beschweren es die Mängel in der Verwaltung der Meß- und Almosen-Stiftungen des Domes; es beschweren es die Mängel der Geistlichkeit, so in der Stadt Regensburg wie in der ganzen Diöcese; auch die Laster der Stadt und der Diöcese beschweren mein Gewissen. Jedes Bedürfniß der Stadt oder der Diöcese schreit zu mir um Abhilfe.“

Wenn solche Grundsätze nicht nur die Blätter eines Buches färben, sondern ihre Lebenskraft in Thaten und Handlungen bewähren, wie es bei Witt-

mann der Fall war; wenn wie bei ihm das Leben mit der Lehre übereinstimmt und ihr das Siegel der Wahrheit aufdrückt, kann dem edlen Streben ein segensreicher Erfolg, dem treuen Knechte der verdiente Lohn nicht entgehen. Es gibt aber Bestrebungen, die vermöge ihrer Unermüdlichkeit, ihrer Uneigennützigkeit, vermöge ihres übernatürlichen, beinahe göttlichen Charakters zu groß, zu edel, zu erhaben sind, als daß sie mit irdischem Maße bemessen, mit irdischen Gütern und Ehren belohnt werden könnten. Zu diesen wird gewiß Jedermann auch Wittmanns Thätigkeit rechnen, und die Würden und Ehren, mit denen er noch am Schlusse seines segensvollen Daseins überhäuft wurde, nicht als den angemessenen Lohn, sondern nur als einen Tribut menschlicher Gerechtigkeit betrachten. Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß die päpstliche Curie, nachdem sie einmal von Wittmanns Verdiensten Einsicht genommen, denselben die gebührende Würdigung und Anerkennung zu Theil werden ließ, und auf jede Weise gerecht zu werden suchte. Denn es ist gewiß als kein geringer Beweis vollkommenen Vertrauens zu betrachten, wenn der heilige Vater ihn im Dezember 1829 mit der Durchsicht von Allioli's Bibelübersetzung betraute. Obwohl ihn seine Erkran=

kung und sein bald darauffolgender Tod im Jahre 1833 in der Lösung dieser Aufgabe unterbrach, hatte er darin doch mehr als genug geleistet, um dieses Vertrauen glänzend zu rechtfertigen; dafür zeugt Allioli's Bewunderung für seine vortrefflichen Bemerkungen, dafür die von Seiten des heiligen Stuhls an Allioli ergangene, für den größten Theil von Wittmanns Aenderungen geltende Bestimmung, dieselben bei der Feststellung seines Textes darin aufzunehmen.

Bischof Michael von Sailer, der indessen die Diöcese übernommen hatte, zeigte durch die Ernennung Wittmanns zum General-Vikar, derzufolge er im Februar 1830 in sein Amt eingewiesen wurde, daß auch er den Eifer und die Kenntnisse seines Freundes zu schätzen wußte, und persönliche Rücksichten für dessen vorgerücktes Alter den dringlicheren Erwägungen der geistlichen Wohlfahrt seiner Diöcese hintanzusetzen vermochte. Wittmann unterzog sich dieser neuen Last im Geiste der Demuth und des Gehorsams, mit gewissenhafter Erwägung seiner Pflichten und dem festen Entschlusse, ein treuer Anwalt zu sein für die Güter und Rechte der Kirche, sie überall zu wahren und bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Obwohl er eine Abneigung gegen alle Kanzleigeschäfte

hegte, widmete er denselben, nach Diepenbrocks Zeugniß, der damals bei Sailer die Stelle eines bischöflichen Secretärs inne hatte, doch den gewissenhaftesten Eifer und entledigte sich derselben mit aller möglichen Pünktlichkeit. „Mit seltenem Scharfblicke und mit unermüdlicher Geduld drang er in die einzelnsten Verhältnisse und Verwicklungen derselben ein, achtete aufmerksam auf die Stimme jedes Berathenden, und hielt an dem Beschlusse der Mehrheit selbst dann standhaft fest, wenn er seiner eigenen Meinung zuwider war. Nur wenn er seinem Gewissen entgegen zu sein schien, enthielt er sich jeder Mitwirkung."

Bei seiner streng kirchlichen Gesinnung konnte er sich jedoch auch in diesem Wirkungskreise nicht lange bewegen, ohne für seine Ueberzeugung von dem Selbstbestimmungsrechte der Kirche in den Kampf gerufen zu werden. Diesem Rechte auf jeder irgendwie nahbaren Seite beizukommen, war das fortwährende Augenmerk der weltlichen Gewalt, und es bedurfte all der Wachsamkeit und Festigkeit eines Wittmann, um dieses Ziel so vieler Angriffe unverrückt und unerschüttert zu erhalten. Daß der Säule hier und dort ein Stein entfiel, vermochte Wittmann, der in einem Kampfe, dessen Ausgang für sämmtliche Diöcesen Bayerns von

gleicher Wichtigkeit war, so geringe Unterstützung fand, nicht zu verhindern. Nachdem er für seine Diöcese die Verordnungen der Regierung, laut deren die von den Müttern oder Hebammen bezeichneten Namen der Väter unehelicher Kinder von den Pfarrern weder im Taufbuche noch anderswo eingetragen werden durften, entkräftet; nachdem er sich mit wechselndem Erfolge jeder Bevormundung der theologischen Bildungs-Anstalten und der Pfarramts-Candidaten durch königliche Prüfungs-Commissionen standhaft widersetzt hatte, entspann sich von Neuem der bereits früher entbrannte und unerledigt gebliebene Streit rücksichtlich des Verhaltens katholischer Pfarrämter in Sachen gemischter Ehen. Gemäß einem Ministerial-Reskript vom 16. Juni 1830 sollten nämlich die Pfarrer von Brautleuten verschiedener Confession im Betreff katholischer Kindererziehung weder einen schriftlichen Revers noch ein eidliches Gelöbniß fordern, sondern nur etwa von deßfallsigen gerichtlichen Erklärungen Einsicht nehmen dürfen. Dagegen nun erließ General-Vikar Wittmann an die Geistlichkeit seiner Diöcese die Bestimmung, keine Ehe einzusegnen, wo nicht zuvor die katholische Erziehung aller Kinder gerichtlich zugesichert wäre. Solcher Widerstand erbitterte die Gegner noch mehr:

sie brachten die Sache vor die Reichsstände, und erwirkten in beiden Kammern den Beschluß vom 30. Mai 1831 auf Zwangsmaßregeln und Temporalien-Sperre gegen jeden Priester, der in Sachen gemischter Ehen sich den Verordnungen der Regierung widersetzen sollte. Zwar protestirten hiergegen sofort das erzbischöfliche Ordinariat München und das bischöfliche Ordinariat Regensburg in freimüthigen, an die Kammer der Reichsräthe und den König gerichteten Beschwerdeschriften, worin nach feierlicher Verwahrung gegen solche rechtswidrige Beschränkungen der dem Lande garantirten Gewissensfreiheit, auch die Erfolglosigkeit der angedrohten Maßregeln gegen einen Klerus betont wurde, der unter allen Umständen bei seiner Pflicht zu beharren entschlossen wäre; allein das Ministerium ließ sich von der einmal gezogenen Linie nicht abbringen, sondern stellte zugleich mit der Forderung, daß protestantisch geschiedenen wiederverehelichten Katholiken die Sakramente nicht verweigert werden dürften, ein Gesetz in Aussicht, gemäß welchem geschiedene Eheleute eine neue Ehe eingehen könnten, und eine solche Ehe bürgerlich giltig sein sollte. Hierin war Bischof von Sailer gleich Wittmann fest entschlossen, eher auf seine Stelle zu verzichten, als solchen Verfügungen seine

Zustimmung zu geben, und wendete sich, damit durch einheitliches Zusammenwirken aller Diözesen des Landes die allen drohende Gefahr leichter abgewendet werden könnte, an sämmtliche Ordinariate, um die überall herrschende Gesinnung zu erkunden und darnach sein Verhalten zu bemessen. Allein nur München und Passau erklärten sich mit Regensburg einverstanden, und die gewünschte Einheit gestaltete sich erst, als der Papst im Jahre 1831 an den König von Bayern ein Breve sandte, worin die Uebergriffe der Stände seines Reiches als gottlos und sakrilegisch dargestellt waren. Nun erhob sich Bischof von Sailer mit dem Antrag, es wolle der Erzbischof von München ersucht werden, zur Vermeidung größeren Unheils diese Angelegenheit behufs endlicher Entscheidung geradezu der päpstlichen Curie vorzulegen, ein Antrag, der allerwärts Beifall erhielt und bald zur Ausführung kam. Im Juli 1832 traf denn auch die päpstliche Entscheidung ein, welche, obwohl sich namentlich wegen der Bestimmung, daß für jede gemischte Ehe die päpstliche Dispense nachgesucht werden sollte, von mehreren Seiten einzelne Bedenken kund gaben, am Ende doch allgemein angenommen wurde. Ueber dieser Angelegenheit entstanden zwar später neue Schwierigkeiten, jedoch erst nach dem

Ableben Wittmanns, dessen Muth und Beharrlichkeit außerdem den angestrebten Erfolg wohl noch herbeigeführt haben dürfte. Die Grundsätze, welche ihn bei der Vertheidigung der kirchlichen Rechte in diesem Punkte geleitet haben, finden sich in seiner zu Stadtamhof erschienenen Schrift vom Jahre 1831: Principia catholica de matrimoniis Catholicorum cum altera parte protestantica (Katholische Grundsätze über gemischte Ehen), die von dem laugesinnten Theile des Klerus mit Gleichgiltigkeit, von dem bessergesinnten Theile mit Begeisterung, in Rom mit Bewunderung aufgenommen wurde.

Der Hinblick auf die dem Katholicismus in Bayern drohenden Gewitterstürme bewog den Bischof von Sailer, in seiner Diöcese für den Klerus die größeren geistlichen Exercitien anzuordnen und die Leitung derselben dem Weihbischof Wittmann zu übertragen. Die Vorträge, welche er in diesen Tagen vom 16—19. Februar 1831 hielt, verbreiteten sich über die vier letzten Dinge des Menschen, und es dürfte vielleicht unter allen seinen Predigten nicht eine Stelle so mächtig ergreifender Beredsamkeit sich finden, die zugleich einen so treffenden Beitrag zu seiner Charakteristik böte, wie sie uns im Eingange seines ersten

Vortrags — Ueber Vorbereitung zum Tode — begegnet. „Ich sollte“, heißt es daselbst, „als Christ, „noch mehr als Priester, noch mehr als Bischof ein „Salz der Erde sein, den Feinden des Glaubens „herb, scharf, unerträglich; bin aber furchtsam in „kleinen Dingen, möchte es mit Niemand verderben. „Ich soll als Christ, noch mehr als Priester, noch „mehr als Bischof ein Licht sein, das auf den „Leuchter gestellt wird. Das Licht leuchtet und „verzehrt sich selbst. Ich thue das nicht, weiß nicht, „wie es bei Gott mit mir steht; bin vielleicht „unter denen, die sagen: Herr! Herr! haben wir „nicht in Deinem Namen geweissagt, in Deinem „Namen Teufel ausgetrieben, und in Deinem Namen „viele Wunder gewirkt? — worauf Christus zu „ihnen sagen wird: Ich habe euch niemals gekannt. „Ich bin nicht ein Zehntheil von Tertullian, Origines, Photius: Diese Männer waren große Lichter und glaubten auch im Lichte zu wandeln, und „doch betrogen sie sich . . . . Das Licht muß sich „verzehren. Der heilige Borromäus starb sechsundvierzig Jahre alt und hat sich verzehrt; der „heilige Franz von Assisi starb fünfundvierzig Jahre „alt und hat sich verzehrt; der heilige Franz

„Xaver starb sechsundvierzig Jahre alt und hat sich „verzehrt; der heilige Bernhard hat sich lebenslängliches Erbrechen und der heilige Vincenz von Paula „ein immerwährendes Fieber zugezogen. Ich habe „mein Leben delikat gepflegt und nach Kräften ge„schont. Ein Dienstbote muß arbeiten, so lange „er kann, ja oft, bis er umfällt. Ich bin auch ein „Dienstbote, ein Arbeiter des Herrn, denn er sagt: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. So „Etwas habe ich nicht aufzuweisen! So Etwas . . . „o wie habe ich so Etwas geleistet! Als Christ, „als Priester, noch mehr als Bischof soll ich die „Lehre des nächtlichen Gebetes üben: Wachet und „betet — rief Christus drei Male seinen Aposteln „zu. Paulus und Silas sangen zur Nachtzeit im „Kerker Loblieder. Es war dies überall eingeführt, „in allen Klöstern war nächtliches Gebet, in einigen „vor Mitternacht, in andern nach Mitternacht oder „am früheſten Morgen. In den Domstiften erlosch „es erst um das eilfte Jahrhundert, hier hörte es „erst im Jahre 1260 auf. Ich kann Nichts solches „von mir sagen! . . . Hier leben fromme Christen, „die des Tages mit einer einmaligen Brodsuppe „leben, oder sich eine Mehlspeise kochen, fast ganz

„ohne Eier und Schmalz. Ich bin von dem Fette „der Heerde genährt, und des Tages dreimal ge„sättigt. Unzählig sind die dadurch verlornen Gna„den. Der heilige Wolfgang lebte vier Jahre im „Walde von allem Nothdürftigen entblößt, und als „die Seinigen ihn fanden, staunten sie über seine „Magerkeit. Der fromme Weihbischof von Sim„mern war so arm, daß er dadurch außerordentliche „Gaben erhielt. Ich habe einen hiesigen Hutma„cher gekannt, der in der theuern Zeit mit vielen „kleinen Kindern ärmlich lebte. Ich habe ihn sterben „gesehen: er starb zufrieden und vergnügt. Andere „können den Gedanken an den Tod nicht ertragen, „die Umgebung darf kein Wort davon erwähnen, „der Geistliche darf sich nicht sehen lassen, oder er „muß nur so wie zufällig oder besuchsweise kommen. „Der Unterschied beruht darin, daß Einige der Welt „abgestorben sind, Andere sich nicht davon trennen „können. Ich stehe da als ein armer Sünder, und „als solcher will ich meinen Mund aufthun, und „über die vier letzten Dinge, keine Belehrungen, „auch Nichts weniger als etwas Neues, sondern „ganz einfache Erinnerungen vorbringen.“

IX.

In den letzten Tagen des Januars 1832 wurde Wittmann von einem bösartigen Leiden, dem Vorläufer seiner letzten Krankheit, für ein paar Wochen an das Lager gefesselt, wonach er, noch kaum genesen, sogleich wieder die Kanzel in der Seminars-Kirche zu Obermünster betrat, um für das Volk die Fastenpredigten zu halten. Weit schmerzlicher jedoch als dieses Leiden, das ihn selbst an den Rand des Grabes gebracht hatte, berührte ihn die Erkrankung seines Bischofs und Freundes von Sailer, dem er am 18. Mai 1832 die heiligen Sterbsakramente reichte, um ihn schon zwei Tage darauf die leiblichen Augen für immer schließen zu sehen.

„Bischof Sailer", sprach er in seiner Trauerrede auf den dahingeschiedenen Freund, „hat durch „seine zahlreichen Schriften ganz Deutschland erbaut. Auf der Universität hat er viele hundert

„Jünglinge zu einem christlichen Lebenswandel ge-
„bildet, nicht nur im Hörsaale, sondern auch auf
„seinem Zimmer und in Privat-Unterredungen.
„Seine Majestät, unser vielgeliebtester König, hat
„ihn beharrlich als seinen Lehrer dankbar verehrt.
„Als Bischof hat er geistliche Versammlungen in
„der Diözese eingeführt und selbst gehalten. Seine
„Lebensart war einsam und arbeitsam. Als Jesui-
„ten-Noviz hat er sie angefangen, und bis zu seinem
„Ende fortgesetzt."

So war nun der bischöfliche Stuhl zu Regensburg von Neuem erledigt, und das Volk harrte mit Ungeduld dem neuen Lichte entgegen, das die erstorbene Flamme auf dem Leuchter der Diöcese ersetzen sollte, als am 30. Juni 1832 Seine Majestät König Ludwig in Regensburg ankam. In der Frühe des folgenden Tages wohnte er im Dome einer heiligen Messe bei, worauf er sich in Begleitung des Regierungs-Präsidenten Ed. v. Schenk und des Weihbischofs und Kapitel-Vikars Wittmann an die Grabstätte Sailers begab. „Sie, Herr Weihbischof!" sprach hier der huldvolle Monarch, „sind Sailers Freund gewesen, Sie sollen sein Nachfolger sein, ich weiß keinen Würdigeren, und auf seinem Grabe ernenne ich Sie zum

Bischof von Regensburg.“ Der Jubel, den diese königlichen Worte hervorriefen, verbreitete sich schnell von einem Ende der Diöcese zum andern, und die Stadt und das ganze Kapitel, und das ganze Bisthum war Ein Tempel der Freude, die nur Einer nicht theilen wollte — der Ernannte selbst. „Ich verstummte“, schrieb er bald darauf an den päpstlichen Nuntius, und faltete die Hände zum Gebete, denn der Vorgang überraschte mich nicht minder durch das Ungewöhnliche seines Verlaufes als ob der Heiligkeit des Ortes.“ Wie er sich bei mehreren Gelegenheiten aussprach, war seine innerste Ueberzeugung daß er den bischöflichen Stuhl nicht besteigen werde, eine Ueberzeugung, die aus einer prophetischen Ahnung entsprungen sein mochte, und die jedenfalls viele Nahrung in seiner Demuth fand, die nicht glauben wollte, daß Gott seiner Unwürdigkeit ein so erhabenes Amt anvertrauen könnte. Während er gleichwohl mit dem ihm eigenen Eifer bestrebt war, seinen bischöflichen Pflichten nachzukommen, weßhalb er bereits im Juli desselben Jahres seine Visitations-Reisen durch die Diöcese unternahm, sollte in Rom seine Präconisation vorgenommen werden; sie erlitt aber vermöge Wittmanns längern Widerstrebens, das übliche Gesuch nach

Rom abgehen zu lassen, eine um so beklagenswerthere Verzögerung, als dadurch eine schöne Doppelfeier unmöglich gemacht wurde, welche die beabsichtigte Festsetzung seiner Introduktion auf den 21. December 1832, den Tag seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums, gebildet haben würde.

Die größte Bedeutung dürfte der bezeichnete Tag wohl für das Seminar gehabt haben, dem er nun durch fünfundvierzig Jahre als Subregens, Regens und Professor einen Eifer und eine Thätigkeit gewidmet hatte, welche für die ganze Diöcese eine Quelle unberechenbaren Segens geworden waren. Da man aber aus Rücksicht für Wittmanns Neigungen allen Prunk und Aufwand vermeiden wollte, veranstaltete Subregens Stadler ein Choralamt, das von den Alumnen gesungen wurde, und während dessen sie sämmtlich die heilige Communion empfingen. Hierauf trugen sie dem Jubilar durch den Mund zweier Knaben, welche sie mit neuen Kleidern ausgestattet hatten, in einem lateinischen Gedichte ihre Wünsche vor. Die Knaben hatten auch in ihrem eigenen Namen ein Paar Sprüchlein beizufügen, womit sie jedoch zu ihrer großen Angst nicht zu Ende kamen; der Gottesmann aber beruhigte sie mit den Worten: „Gelt Büblein, ihr

braucht halt einen Einsager." Diese sinnvolle, prunklose Feier gereichte dem Edlen zur Freude, denn sie entsprach seinem einfachen Wesen, das nur Gottes Ehre wollte. Diese Bescheidenheit sollte indessen gleichwohl noch ein Opfer bringen müßen, denn bald nach dem Schlusse der von den Alumnen gebrachten Huldigung erschienen im großen Saale des Seminars auf Einladung des Domkapitels der gesammte Klerus und die Vertreter der Stadt, darauf in Begleitung des Regierungsraths Frhrn. v. Godin der Regierungs-Präsident von Schenk als der Träger eines allerhöchsten Auftrages, dessen er sich mit den Worten entledigte: „Seine Majestät der König sind in Kenntniß gesetzt worden, daß Sie, Hochwürdigster Herr Bischof, heute das fünfzigste Jahr Ihres Priesterthums, und zugleich Ihres Dienstes in der Seelsorge zurücklegen. Allerhöchstdieselben haben Ihnen hierauf das Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens mit dem Beisatze allergnädigst zu verleihen geruht, daß die Aushändigung desselben an Sie wo möglich am Jubeltage selbst unter angemessener Feierlichkeit Statt finden soll. Ich begleite diese Feier nur mit wenigen Worten:

„Eine der schönsten Stiftungen, welche wir

der Weisheit und Großmuth Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs verdanken, ist die des Ludwigs-Ordens. Er ist das Symbol der königlichen Anerkennung des ein halbes Jahrhundert hindurch ununterbrochen fortgesetzten treuen und thätigen Wirkens im Dienste des Staates oder der Kirche."

„Je seltener ein solcher Fall eintritt, um so erfreulicher ist seine Feier, am erfreulichsten und am seltensten aber ist sie, wenn jenes fünfzigjährige Wirken nicht bloß gewöhnliche Pflichterfüllung, sondern wie hier in jeder Beziehung segensvoll, umfassend und ausgezeichnet war."

„Befürchten Sie nicht, meine Herren! daß ich der tiefen Demuth und stillen Bescheidenheit unseres ehrwürdigen Jubelpriesters durch Hervorhebung und nähere Bezeichnung seiner großen Verdienste in seiner Gegenwart zu nahe trete. Ich übergehe sie mit Stillschweigen, brauche auch nicht darüber zu reden, denn nicht bloß die hier Versammelten, sondern jeder Geistliche dieser großen Diöcese, so viele Tausende unter den Laien, alle Bewohner Regensburgs — ich darf sagen beider Confessionen, jedes Schulkind, namentlich aber die Leidenden und Dürftigen

kennen sie, reden darüber an meiner Stelle, und verkünden sie aller Orte."

„Welchen Ort ich daher gewählt hätte, um Ihnen, Hochwürdigster Herr Bischof! das Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens zu überreichen — sei es eine Kirche, oder Schule, oder ein Krankenhaus, überall würden sich dankbare Zeugen Ihres gesegneten Wirkens finden, überall würde sich von selbst eine würdige Feier des heutigen Tages gestalten. Allein ich wußte dazu keine geeignetere Stelle, als dieses Klerikal-Seminar, in welchem Sie vierundvierzig Jahre hindurch den heiligen Samen der göttlichen Lehre durch Wort und Beispiel unter Tausende von Zöglingen für den Weinberg des Herrn ausgestreut haben."

„Und so überreiche ich denn aus allerhöchstem Auftrage und im Namen Seiner Majestät des Königs hier in Gegenwart der Mitglieder des hochwürdigen Domkapitels, der übrigen höheren Geistlichkeit Regensburgs, und der würdigen Vertreter dieser edlen Stadt, endlich in Gegenwart einer hoffnungsvollen, unter Ihrer Leitung für den erhabensten Beruf sich heranbildenden Jugend, das Ehrenkreuz des königlichen Ludwigs-Ordens, mit dem sehnlichsten Wunsche, daß Sie, Hochwürdigster

Bischof! dasselbe noch lange tragen, und in dem hohen Kirchenamte, zu welchem Sie des Königs Majestät berufen, viele Jahre hindurch wahrhaft apostolisch fortwirken mögen!"

Nach diesen Worten überreichte der Präsident dem Jubilar die Insignien des Ordens, welche Wittmann, nach wenigen Worten des Dankes in seine Seitentasche steckte. Hierauf wurde ihm von Seiten des Domkapitels ein Packet, darin ein goldenes Pektorale sammt Kette und Ring, aus dem Nachlasse des Bischofs von Sailer überreicht mit der schriftlichen Bitte: Da der Hirtenstab des Hochseligen in seine Hände übergegangen, möchte er auch diese von ihm getragenen Insignien der bischöflichen Würde als ein Andenken gütig annehmen, und sie nach dem einstimmigen Wunsche des Kapitels und der ganzen Diözese noch viele, viele Jahre mit Segen tragen.

Unter die Zuschauer des Festes wurde nachstehendes Gedicht, als dessen Verfasser man den nachmaligen Cardinal und Fürstbischof von Breslau, Melchior von Diepenbrock nennt, zur Erinnerung an diese rührende Feier vertheilt, uns sei es ein Denkmal, woran wir, wie an einem lieblichen Bilde, die Verdienste unseres Seligen betrachten mögen.

Ihn beschweren
Alle Ehren,
Aller Feier ist er Feind;
Denn die Demuth
Sieht mit Wehmuth
Was nicht Gottes Ehre meint.

Doch gibt's Feste
Wo als Gäste
Engel selbst mit uns sich freun;
Wo sie kommen,
Um den Frommen
Gnaden auf den Weg zu streu'n.

Solch ein reines
Fest ist seines
Priesterthumes Jubeltag;
Wo mit Grunde
Unserm Munde
Segenswunsch entströmen mag.

Fünfzig Jahre
Am Altare,
Fünfzig Jahr im Dienst des Herrn
Ohne Rasten,
Ohne Lasten
Beugt' er seine Schultern gern.

Fromm und innig,
Still und sinnig
Wirkte er an seinem Ort;
Tausend nahmen
Heil'gen Samen
In sich auf aus seinem Wort.

Wer ihm nahet
Der bejahet,
Daß das heil'ge Wort nicht trügt:
Daß hienieden
Sel'gen Frieden
Findet, wer sich selbst besiegt.

Streng bekämpfet
Und gedämpfet
Hat er jede Leidenschaft;
Um so weiser
Ist sein Eifer,
Um so fester seine Kraft,

Wenn's zu wehren
Gilt die Ehren
Gottes oder seiner Braut;
Wenn's zu wahren
Vor Gefahren
Gilt die Schaar, die ihm vertraut.

In den Wellen,
Die im schnellen
Wechsel treibt der Strom der Zeit,
Wankt er nimmer,
Fest wie Trümmer
Besserer Vergangenheit.

Ob es stürme,
Ob sich thürme
Drohend Wetter rings umher,
Kein Erblassen
Kann ihn fassen,
Denn sein Muth stammt höher her.

Stadt! gib Zeugniß
Dem Ereigniß
Aus der schreckenvollen Zeit,
Wo die Sieges=
Gier des Krieges
Dich dem Untergang geweiht.

Kugeln rasseln,
Flammen prasseln
Häuser stürzen krachend ein;
Alles zittert,
Unerschüttert
Geht er seinen Weg allein,

Sucht die Armen
Voll Erbarmen,
Sucht die Kranken rettend auf,
Kein Gewirre
Macht ihn irre,
Nichts hemmt seiner Liebe Lauf.

Gleich dem Pfeile,
Der mit Eile
Unverrückt zum Ziele dringt,
Gleich dem Keile,
Der die Theile,
Die er faßt, zum Weichen zwingt,

So eilt grade
Auf dem Pfade
Strenger Pflicht sein Fuß dahin,
So siegt mächtig,
Wohlbedächtig
Sein in Gott gestählter Sinn.

Doch die enge
Zucht und Strenge,
Die dem Leichtsinn mahnend wehrt,
Wird erweitert,
Es erheitert
Sich sein Antlitz wie verklärt,

Wenn die Kleinen
Ihm erscheinen,
Wenn ihr traulich ihn begrüßt:
Vor dem Kinde
Schmilzt die Rinde
Die sein liebend Herz umschließt.

Denn sein zarter,
Wohlbewahrter,
Blick, den heil'ge Scheu umhüllt,
Sieht im Kinde
Keine Sünde,
Sieht das reine Gottesbild

Niederscheinen
Aus den Kleinen,
Sieht die Engel vor dem Thron
Betend knieen,
Aufwärts ziehen
Kinderherzen zu dem Sohn.

Also wandelnd,
Rastlos handelnd
Ward er heut' ein Jubelgreis;
Und noch immer
Ruht er nimmer,
Ja noch reger wird sein Geist.

Auch nach plage=
Vollem Tage
Bleibt ihm Ruh' und Schlummer fern;
Mitternächtig
Ringt er mächtig
Wie einst Jakob mit dem Herrn,

Hebt die Hände,
Daß sich wende
Seiner Strafgerichte Droh'n,
Und er betet
Noch, da röthet
Sich im Ost der Morgen schon.

Unergründlich
Scheint uns stündlich
Was sein Innres drängend füllt:
Mann des Geistes!
Du nur weißt es,
Was Dir Gottes Geist enthüllt.

Als ein Zeuge
An der Neige
Alter Tage stehst Du da;
Was dies Gähren
Will gebären,
Sag' uns, wenn Dein Aug' es sah.

Doch Du schweigest
Ernst und zeigest
Betend auf das heil'ge Buch,
Und ich lese:
Böse, Böse
Ist die Zeit und schwer der Fluch.

Betet, wachet,
Kämpft und fachet
An des heil'gen Feuers Gluth;
Ihr Erkalten
Löst den alten
Drachen, löst der Hölle Wuth.

Jubelpriester!
Da so düster
Sich der Tage Abend senkt,
So bleib' bei uns.
Ach! und sei uns,
Stern, der durch die Nacht uns lenkt!

X.

Die allgemeine Freude, die bei dieser Jubelfeier ihren würdigen Ausdruck gefunden, sollte sich nur zu bald in den niederschlagendsten Schmerz verwandeln, und Wittmanns Ueberzeugung, daß er den bischöflichen Stuhl nicht besteigen würde, ihre beklagenswerthe Rechtfertigung erhalten. Am 22. Februar betrat er die Kanzel in der Seminarskirche, um die erste der Fastenpredigten zu halten, in denen er die sieben Todsünden zu behandeln gedachte. „Man bemerkte", sagt Diepenbrock, „ängstlich seinen schweren, peinlichen Gang und die ungewöhnliche Anstrengung seines Vortrages. Er predigte von der Hoffart und setzte deren eigentliche Natur darein, daß wir Menschen, wir elende Sünder, keine armen Sünder sein wollen. Wie eine Stimme aus der Geisterwelt tönte sein durchdringendes Wort." Am folgenden Morgen vermochte er kaum mehr das heilige Meßopfer zu vollenden: eine

gefährliche und äußerst qualvolle Krankheit, deren Vorboten sich schon länger an ihm gezeigt, denen er aber keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, war zum Ausbruche gekommen, und streckte ihn auf ein Krankenlager, das bald sein Todbett werden sollte. Denn das Uebel war bereits zu weit gediehen, als daß die eifrigsten ärztlichen Bemühungen das Weitergreifen desselben hätten verhindern können. Der Verlauf der Krankheit war ein höchst peinlicher; wie sehr er aber auch unter den Qualen litt, welche ihm theils sein Leiden, theils die von den ärztlichen Mitteln herbeigeführten Wunden verursachten, vermochten sie ihm doch keinen Laut der Ungeduld oder der Klage zu entpressen, sondern voll des rührendsten Vertrauens wendete er sich an seinen Jesus, und suchte bei Ihm, und in der Betrachtung seiner Leiden Stärkung und Trost. So oft er um die Tagesstunde fragte, erwiderte er auf die Antwort, was Jesus in der bezeichneten Stunde gelitten habe.

Vielen Kummer bereitete ihm sein bischöfliches Amt, dem er nun nicht mehr anders als in seinen sorgenvollen Gedanken obliegen konnte. Er beschloß daher, darauf Verzicht zu leisten, und ließ zu diesem Behufe den Regierungspräsidenten von Schenk zu sich

bitten, der uns durch seine mehrerwähnten „Beiträge zu einer Biographie des Bischofs Wittmann" an seinem Besuche Theil nehmen läßt, wo er erzählt: „Ich fand den frommen Greis in seiner ärmlichen Stube auf hartem Lager am Boden liegend zu den Füßen eines Krucifixes. Er entfernte seine Wärter, raffte sich empor, und sagte zu mir: — Ich habe Sie zu mir bitten lassen, um eine mir höchst wichtige Erklärung in Ihre Hände niederzulegen. Sie wissen, daß ich nur mit Widerstreben die Gnade des Königs, als er mich zum Bischof von Regensburg ernannte, angenommen habe. Ich fühlte mich für dieses Amt zu alt, zu gebrechlich; ich finde mich dessen ganz unwürdig und unfähig. Doch hat der heilige Vater bereits entschieden, und nächstens wird meine Präconisirung in Rom erfolgen. Gott weiß, ob ich sie erleben werde; mein Leben steht in seiner Hand. Für jeden Fall aber bitte ich Sie, meine förmliche und unwiderrufliche Verzichtleistung auf den mir vom Könige zugedachten bischöflichen Stuhl zu Protokoll nehmen, und an Seine Majestät gelangen zu lassen. Ich werde nie, ich kann niemals Bischof von Regensburg werden. Diese Diöcese erheischt dringend einen noch rüstigen, an Geist und Körper kräftigen Mann zum

Oberhirten. Ich bin dies nicht mehr. — Ich brauche kaum beizufügen, daß ich ihn von diesem Gedanken abzuwenden, denselben nur als das Erzeugniß seines hoffentlich bald vorübergehenden Unwohlseins darzustellen, und seiner Demuth meine Ueberzeugung von seiner höchsten Würdigkeit entgegenzustellen suchte. Er aber beharrte auf seiner Erklärung, bezeichnete mir sogar die Männer, die er für den Bischofsstuhl von Regensburg, dann für die Leitung des Klerikal-Seminars für die geeignetsten erachtete, und ich mußte ihm versprechen, von seiner Erklärung des Königs Majestät in Kenntniß zu setzen. Nach zwei Tagen besuchte ich ihn wieder; seine Krankheit hatte sich seitdem sehr verschlimmert, und die Aerzte zweifelten an seinem Aufkommen. Doch fand ich ihn, ungeachtet seiner körperlichen Leiden, noch kräftigen Geistes und Willens; seinem nahen Hingang entgegen sehend, sagte er zu mir, daß er sich zuvor noch aufraffen wolle, um einigen jungen Klerikern die Weihen zu ertheilen, indem dieselben nach seinem Tode vielleicht zu lange darauf warten müßten. Seine Aerzte und Freunde aber hielten ihn natürlich davon zurück. Als er mit mir allein war, äußerte er: Es bedarf nun meines Verzichtes auf das Bisthum Regensburg nicht mehr. Gott selbst

nimmt mir diese schwere Gewissens-Bürde ab, ich werde nur noch wenige Tage mehr zu leben haben. — Er erhob sich dann von seinem Lager, schlug die Hände wie zum Gebet zusammen, und sprach mit lauter feierlicher Stimme: — Nein, mein Herr und Heiland Jesus Christus! Du hast es nicht dulden können, daß ein so gebrechlicher und elender Mensch, wie ich, Bischof werde in einem der größten Sprengel Deiner Kirche! Du nimmst mich von der Erde hinweg, ehe diese Last mir auferlegt wird, die ich nicht tragen kann. Dein Name sei gepriesen! — Er sprach dann noch Mehreres mit mir, und gab mir seinen Segen. Ich verließ ihn und sah ihn nicht wieder!"

Wenn ihm auch die gewissenhafte Sorgfalt der Aerzte einige Linderung verschaffte, so war doch bei dem entschiedenen Charakter des immer weitergreifenden Uebels eine Rettung nicht mehr zu bewirken. Wittmanns Sehnsucht nach dem Tode, nach welchem er schon so oft geseufzt, und auf welchen er sich schon seit mehreren Jahren in seiner Einsamkeit bei Abbach wie durch sein ganzes Leben vorbereitet hatte, harrte ihrer Erfüllung, und wie viel auch in Kirchen und Schulen und Privathäusern überall Behufs seiner Wiederherstellung gebetet wurde, der Rathschluß der

unerforschlichen Weisheit mußte in Erfüllung gehen. Von dieser Ueberzeugung war der fromme Dulder auf das Tiefste durchdrungen; von Allen, die ihn besuchten, nahm er rührenden Abschied, und seinen Alumnen, und der ganzen ihm anvertrauten Diöcese gab er den Abschiedssegen mit den Worten: „Ich beschließe jetzt mein armseliges Leben, Gott nimmt mich zu sich, ich hoffe auf seine Barmherzigkeit."

Nachdem Dinstags, am 5. März, für sechs Minoristen die erforderlichen Tischtitel eingetroffen waren, bestimmte er Freitag den 8. März als den Tag, an dem er ihnen die Weihen des Subdiakonats ertheilen wollte. Keinerlei Gegenvorstellungen vermochten ihm dieses Vorhaben auszureden, was in seinen Freunden die Besorgniß erweckte, es möchte dieser Tag für ihn selbst ein Tag der Weihe, sein Todestag werden. Am Donnerstag verlangte er aus seinem Bette gehoben und zur Erde auf ein Brett gelegt zu werden, während er zugleich mit Ausnahme seines Wärters Niemand um sich duldete, sondern jeden Besuch mit der Erklärung zurückwies, daß er allein sterben wolle. Doch nein — ohne seinen Jesus wollte er nicht sterben; er ließ sich ein Crucifix vor die Augen hinstellen, indem er sagte: „Ich bin ein Christ, ich will unter dem Kreuze sterben."

So nahte die lange Stunde seines Hinscheidens aus dieser Welt der Mühsale in das Reich der Belohnungen. Schon sechs und fünf Tage vor seinem Ende hatte er zwei Male einen peinlichen Todeskampf durchgekämpft, worauf jedes Mal wieder einige Erleichterung eintrat. Endlich rief ihn sein Jesus zu sich — um drei drei Viertel Uhr in der Frühe des 8. März 1833 — an einem Freitag, und am Schlusse der achtzehnten hundertjährigen Jubelwoche, die seit dem Erlösungstode des Herrn verflossen. Sein durch Lungenlähmung und Entkräftung herbeigeführtes Ende, dem er ohne die geringste Störung des Bewußtseins entgegen gegangen, war nur mehr ein sanftes Hinüberschlummern zu einem glückseligen Wiedererwachen im Schooße der Ewigkeit.

Mit ihm war ein Geist von der Erde geschieden, dem Nichts zu groß und Nichts zu klein war, dessen tiefes Verständniß der göttlichen und menschlichen Dinge sich in zahlreichen gelehrten und gemeinnützigen Schriften bewährt hat, und der in seinen vielfachen Kämpfen für das Gute und Wahre eine Gediegenheit und Erhabenheit der Grundsätze bekundete, wie sie nur einem vom göttlichen Geiste geleiteten Manne eigen sein können; mit ihm schied ein Herz voll der edelsten Gefühle, in welchem vermöge einer unbestech-

lichen Wachsamkeit keine Leidenschaft Platz finden, keine unlautere Regung Wurzel fassen konnte, in welchem nur Jesus und die leidende Menschheit wohnte. Mit ihm schied ein unermüdlicher Apostel, ein Martyrer der Demuth und der Liebe, ein Vorbild der Jungfrauen, ein unvergleichlicher Lehrer der Jugend, ein hingebungsvoller Vater der Armen und Kranken — sprechen wir es getrost das kühne Wort: mit ihm schied ein Heiliger, ein großer Streiter für jenes ächte, den ganzen Menschen ergreifende und durchdringende Christenthum, dessen Fahne er sein Leben lang getragen, und überall aufzupflanzen bestrebt gewesen war.

Die Nachricht von einem so bedeutungsvollen Todesfalle verbreitete sich mit dem Fluge des Windes durch die Stadt und ihre Umgebung und über die ganze Diöcese, und von allen Seiten strömte das Volk herein, um des Verblichenen Leichnam, der im Seminars-Gebäude im bischöflichen Ornate öffentlich ausgesetzt lag, zu schauen, und sich im Anblicke der edlen Züge, die auch an dem entseelten Körper noch die Lauterkeit des Wesens darstellten, welches dem lebenden innegewohnt hatte, zur Nachahmung eines solchen Wesens zu begeistern, um eines so schönen und hoffnungsreichen Todes würdig zu werden.

Am 11. März Nachmittags drei Uhr bewegte sich ein feierlich stiller Zug durch die Straßen der Stadt; — es war wohl ein Trauerzug, denn die Häupter waren gesenkt, aus jedem Angesichte blickte der Schmerz, und die Augen leuchteten nur von Thränen; es war wohl ein hervorragender Mann, dem der Zug galt, denn Hoch und Nieder, die Geistlichkeit und die Beamtenwelt des Civil- und Militärstandes war dabei zahlreich vertreten, und Tausende aus dem Volke waren herbeigeströmt, um die Bedeutung dieses feierlich stillen Zuges mitzufühlen und durch ihre Theilnahme zu erhöhen. Es war der Leichenzug des Hochseligen Bischofs Wittmann, dessen irdische Reste sie zu seinem Grabe in der Domkirche geleiteten, an welchem Bischof Riccabona von Passau eine kurze aber ergreifende Grabrede hielt. Die im Verlaufe dieser Darstellung mehrfach erwähnte Trauerrede des damaligen Kanonikus Diepenbrock wurde am 2. April, als dem dreißigsten, gehalten.

Es ist derselbe Drang des Herzens, der nach der Bestattung des hohen Leichnams das Volk der Maßen an diese Grabstätte fesselte, daß es beinahe mit Gewalt entfernt werden wußte, welcher noch heute so viele Andächtige zu dieser Stätte zieht, wo sie dem Ver-

ewigten, dessen Bild in den Herzen Aller, die ihn kannten, wie das Bild eines Heiligen gehegt wird, ihre Anliegen vortragen und aus seinem Andenken Trost und Beruhigung schöpfen.

Es wurde ihm in der Folge aus Beiträgen der Diöcese im Dom ein Denkmal errichtet, bei dessen Einweihung Bischof Schwäbl von Regensburg folgende treffende Worte sprach:

„Wir stehen nun am Grabdenkmale des ehrwürdigen Bischofs Georg Michael Wittmann, welches ihm die dankbare Liebe und Verehrung des Klerus und der Gläubigen des Bisthums mit Recht gesetzt hat. Ich sage mit Recht: denn der Klerus ist ihm zu ewigem Danke verpflichtet, nachdem er fünfundvierzig Jahre hindurch als Bildner der Bisthums-Geistlichkeit unberechenbaren Segen verbreitet hat, indem der gegenwärtig wirkende Diöcesan-Klerus größten Theils das Werk seiner Hände, und die lebendige Frucht seines frommen Eifers und seiner eben so unermüdeten als erleuchteten Thätigkeit ist."

„Was soll ich erst sagen von jenem Danke, welchen ihm schuldet das gläubige Volk und insbesondere die Stadt Regensburg, denen er voran-

leuchtete als ein wandelndes Bild der Demuth, der heiligen Liebe und der Gottseligkeit."

„Ja diese Stadt wird noch lange die lebendige Zeugin sein davon, wie er jede Stunde, die er von den Arbeiten des Seminars erübrigte, mit der gewissenhaftesten Treue benützte, um in den Schulen oder in den Spitälern, in Kranken- oder Waisenhäusern der Stadt als Lehrer, Freund und Wohlthäter zu erscheinen; wie er bei Nacht wie bei Tag die Schlupfwinkel des menschlichen Elends aufsuchte, um selbst die verborgensten Herzenswunden zu heilen, dann die geheimsten Thränen zu trocknen, um hier die Noth der verschämten Armuth zu lindern, oder wo es Noth that, dem sittlichen Verderben Einhalt zu thun; wie seine Rechte stets zum Wohlthun geöffnet war, ohne daß die Linke es wußte; wie endlich auf den reichen Spenden seiner Barmherzigkeit sichtlich und wunderbar ein höherer Segen geruht, indem er nicht selten in einem einzigen Jahre mehr gab, als er in zweien einzunehmen hatte."

„Darum klagte die Stadt Regensburg bei seinem Tode mit Recht: Ach! wir haben den gemeinsamen Vater der Armen und Kranken, den

Tröster der Leidenden, den frommen Freund und Helfer in allen Nöthen unserer Stadt verloren!"

„Wenn daher der kürzeste Lebensabriß, den der Apostel-Fürst von unserm Herrn und Meister entwirft, auf einen treuen Jünger Jesu in Wahrheit angewendet werden kann, so gilt diese Anwendung auf unsern seligen Bischof Wittmann: „Er ist wohlthuend und segnend vorübergegangen, denn Gott war mit ihm."

„In diesen wenigen aber inhaltsschweren Worten ist die Summe seines Lebens, so wie die wahrste und würdigste Bezeichnung seines Grabdenkmals begriffen."

Tröster der Leidenden, den frommen Freund und Helfer in allen Nöthen unserer Erde verloren!"

„Wenn daher der kürzeste Lebensabriß, den der Apostel-Schrift von unserm Herrn und Meister entwirft, auf einen treuen Jünger Jesu in Wahrheit angewendet werden kann, so gilt diese Anwendung auf unsern seligen Bischof Wittmann: „Er ist wohlthuend und segnend vorübergegangen, denn Gott war mit ihm."

„In diesen wenigen aber inhaltsschweren Worten ist die Summe seines Lebens, so wie die wahrste und würdigste Bezeichnung seines Grabdenkmals begriffen."

Züge und Schilderungen aus dem Leben des sel. S. F. Job,

k. k. Hofkaplans und Beichtvaters der Kaiserin und Königin Caroline Auguste von Oesterreich. Zum Besten des von dem Verklärten errichteten weiblichen Erziehungsinstitutes zu Neunburg v. W. (Von G. Th. Ziegler, Bischof in Linz.) Mit Job's Bildniß. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Clemens Graf zu Brandis,
k. k. geh. Rath, ehem. Gouverneur und Landeshauptmann von Tirol,

die Grundlage der Gesellschaft

vom historischen Standpunkte betrachtet.

2te Auflage. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

Beim Erscheinen der ersten Auflage sagte das Lit. Bl. von Menzel u. a. über vorstehendes Werk: „Der Verfasser geht die verschiedenen Stände und Berufsklassen der heutigen Gesellschaft durch und vergleicht die gegenwärtigen socialpolitischen Zustände mit denen der Vergangenheit. Das Ergebniß seiner Untersuchung ist in dem aus Göthe's Iphigenia gewählten Motto ausgesprochen: „Es ist der Weg des Todes, den wir schreiten!" — — Manche Herren von heute, die sich wieder so unbeschreiblich behaglich und sicher fühlen, werden, wenn sie solche wohlgemeinte Rathschläge nicht hören und beherzigen, auf eine unsanfte Art aus ihren Täuschungen geweckt werden."

Der Weg zur Vollkommenheit für die höheren u. höchsten Stände in der Gesellschaft.

Vom ehrwürdigen

P. Ludwig de Ponte.

Herausgegeben von

Clemens Grafen zu Brandis.

8. 1 fl. 24 kr. od. 27 sgr.

Dieses Werk ist auch als zweiter Theil des vom Herausgeber verfaßten Werkes „die Grundlage der Gesellschaft" zu betrachten.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]